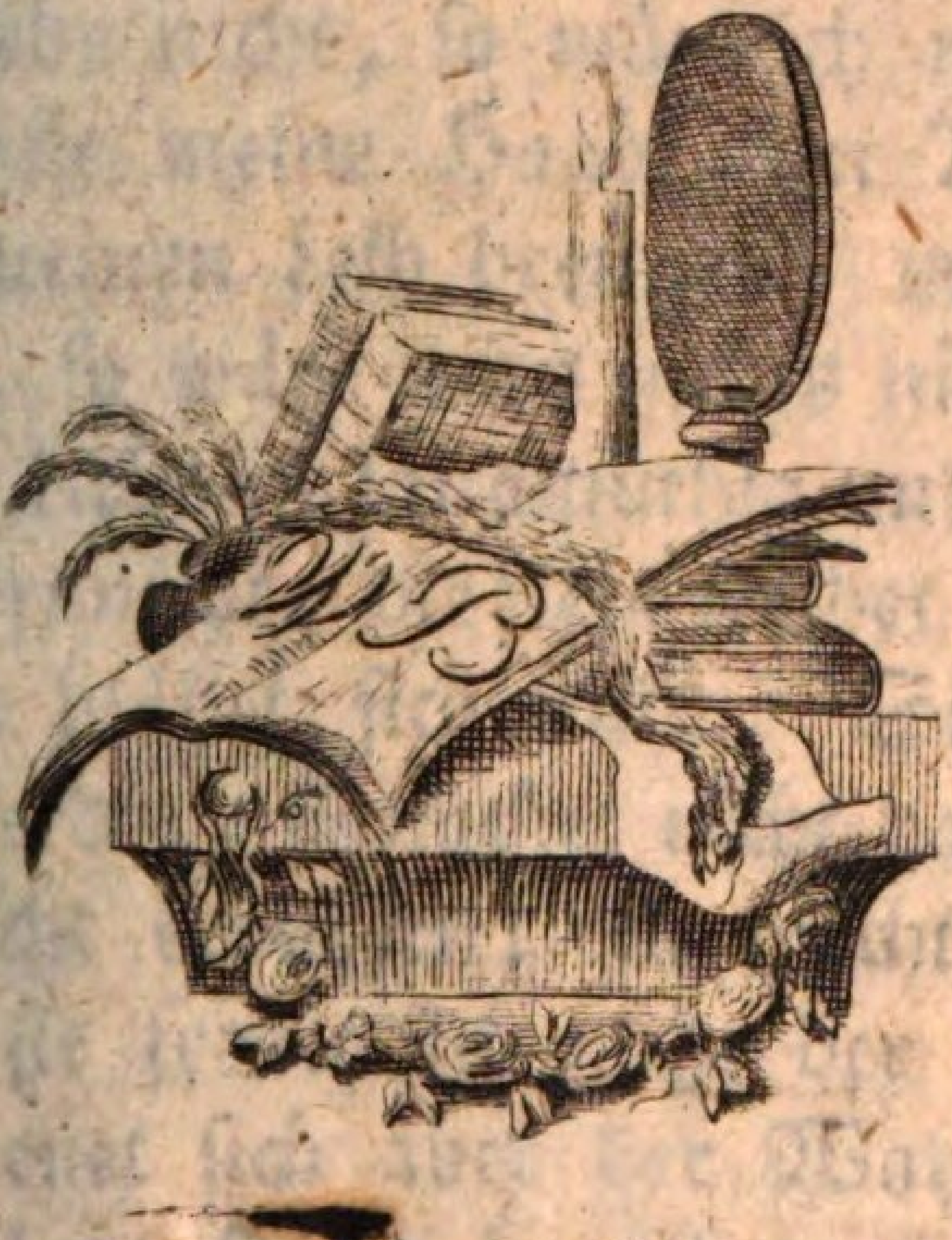
Geschichte der unter dem Namen Waldenser, berühmten und noch bestehenden Religionssekte und ihrer mehr als dreißig erduldeten Verfolgungen.

Seit ihrer Entstehung bis auf unsre Tage.

Aus dem Französischen mit nöthigen Zusätzen.

In Zwey Theilen.



Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung, 1798.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

„Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und liesse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze.

„Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht; die Liebe treibet nicht Muthwillen; sie blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungeberdig; sie suchet nicht das Ihre; sie läßt sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträget alles; sie glaubet alles; sie hoffet alles; sie duldet alles.

„Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. — — Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.“ —

Aber die Liebe ist die größeste unter ihnen! — — Welche Sprache hören wir! Christen aus allen Ländern, aus allen Gemeinden, aus allen Sekten, erkennt ihr hieran die Religion eures Herzens? Ja! oder ihr seyd nichts als Heuchler, falsche Freunde des Evangeliums. — — Unsinnige Schwärmer, die ihr während so vieler Jahrhunderte wagtet, die Erde zu theilen, zu verbrennen, zu stürzen, — den Sohn wider den Vater, den Bruder wider die Schwester zu waffnen, blos wegen Meinungen, welche zu unserm Glück unnütz, oder doch sehr wenig wichtig sind! — — Verfolger, die ihr unter dem Schleier einer Religion, deren Wesen die Liebe ist, eurem Schöpfer zu huldigen glaubtet, wenn ihr seine Altäre mit Menschenopfern decktet, wenn ihr die Erde mit Blut überschwemmtet, wenn ihr die schrecklichsten Unthaten verübtet! — — Ihr alle, die ihr Religion in bloße Gebräuche setzet, die ihr aus dem Evangelium ein Bollwerk für den niedrigen Eigennutzen macht, welcher euch leitet — ihr alle tretet vor den Richterstuhl der Liebe, und lasset, wenn es noch möglich ist, bis zu euern Herzen diesen bewundernswürdigen Ausspruch

drin-

dringen: „Es bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die grösseste unter ihnen!" — Er diene euch, dieser Ausspruch, zur Prüfung aller Handlungen eures Lebens! Gleich dem Schiffer, welcher bei der Fahrt über die Meere unaufhörlich den Kompas vor Augen hat, welcher ihn leiten muß, sey dieses erhabene Gemählde der Liebe die unabänderliche Regel aller eurer Handlungen, aller eurer Gedanken, die Seele eures ganzen Verhaltens.

Weg daher auf immer mit jenen sinnlosen Unterscheidungen von Sekten, von Parteien, von Gemeinden, wodurch man die Härte der Unduldsamkeit, die Wuth der Schwärmerei, zu entschuldigen wähnte, und noch wähnt! Für mich sind weder Protestanten noch Katholiken; weder Lutheraner, noch Kalviner; weder Mähren, noch Wiedertäufer; weder Mennoniten, noch Remonstranten. Ich erkenne keinen andern Titel, als den eines Christen; keine andre Religion, als das Christenthum. Jeder Mensch, welcher die Pflichten desselben ausübt, ist mein Bruder, wie auch überdem seine besonderen Meinungen beschaffen seyn mögen. Daß diese Denkart so unmittelbar, wie möglich, aus den Grundsätzen des Evangeliums fließt, würde zu beweisen mir leicht seyn, wenn man es verlangte; daß sie von der äussersten Wichtigkeit ist, beweisen alle die Uebel, zu welchen ein entgegengesetzter Glaube Anlaß gab; daß sie das

Glaubensbekenntniß eines jeden wahren Christen seyn müsse, bestätigt ihr Gesetzbuch auf jeder Zeile. Wer ist aber der wahre Christ? Wer die Liebe ausübt, wer sie so ausübt, wie der heilige Paul. Dieses ist der wahre, der einzige Prüfstein des Christenthums. Wer sich nach diesem nicht richtet, der ist kein Christ; er ist nichts, um mit dem Apostel zu reden.

Diese Grundsätze sind es, nach welchen ich alles dasjenige zu beurtheilen bitte, was ich in der Geschichte der Waldenser behauptet habe. Wenn ich mich wider ihre Gegner erhoben habe, so geschah es nur da, wo sie die ersten Pflichten des Christen verletzten. Dort konnte und durfte ich auf keine Weise sie schonen. Die Wahrheit hat nicht zwei Seiten. Sie ist einzig, unveränderlich für den Redlichen; kaufen muß er sie, nach dem Ausdruck des Evangeliums, das heißt, er muß Muth haben, sie auf Kosten alles dessen, was ihm das liebste in der Welt ist, bekannt zu machen, und zu vertheidigen. Ich eifre nicht wider den Katholicismus, sondern wider die Ausschweifungen, welchen sich die Katholischen überlassen haben. Wenn ich Flüche wider das Ketzergericht und dessen Diener ausgestoßen habe, so geschah es, weil niemals eine so fluchwürdige Anordnung unter dem Gewölbe des Himmels gesehen wurde. Die Sonne mußte vor Grausen zurückbeben, da sie zum erstenmal die blutenden und finsteren Mauern dieses abscheulichen Gerichts erleuchtete.

Und man wagt die Behauptung, — es sey zur Fortpflanzung des christlichen Glaubens errichtet worden! — — Welche schreckliche Lästerung!

Man könnte die eifrigsten Anhänger der Fortpflanzungsgesellschaften (Propaganden) fragen, ob Jesus, ob die Apostel, ob die Christen der ersten Jahrhunderte zum Ketzergericht ihre Zuflucht nahmen, um das Christenthum auszubreiten, um den Glauben ihrer Brüder zu prüfen. Man könnte sie fragen, ob man jemals von den ersten Predigern des Evangeliums gesehen hat, daß sie Gewalt, daß sie alle Foltern anwendeten, um die Menschen zur Annehmung ihrer Lehre zu nöthigen. Man könnte sie fragen, ob damals, da einige Schüler Jesu, wegen gewisser Grundsätze, welche ihnen ein wenig hart dünkten, ihn verlassen hatten, ob ihr Lehrer, sage ich, gewaltsame Mittel ergriffen habe, um sie bei sich zu behalten? Sagte er nicht vielmehr zu denen, welche bei ihm blieben: „Und ihr, wollt ihr nicht auch weggehen?“ Ist dieses ein Ausspruch des Verfolgers? sollten auf diese Frage die Ketzerrichter ihre höllischen Anordnungen gegründet haben? Man ergrimmt, wenn man bedenkt, wie sehr man die Grundpflichten einer so einfachen, so liebenswürdigen Religion zu verkennen im Stande ist. Findet sich in allen den heiligen Schriften, ich will nicht sagen, eine einzige Stelle, eine einzige Zeile, sondern ein Wort,

eine

eine Silbe, wodurch die Verhöre und Verfolgungen wegen Religionssachen einigermaßen gerechtfertiget oder entschuldigt werden könnten? Findet sich etwas ähnliches, so zeige man es, und in dem nämlichen Augenblick versöhne ich mich mit allen den Schwärmern, mit allen den Vertheidigern der Scheiterhaufen.

Wenn aber alle Rathschläge, alle Ermahnungen, alle Vorschriften, wenn durchaus alles zuletzt, wenn alles einzig darauf hinzielt, uns die Liebe zu Gott und unsern Brüdern zu empfehlen, so müssen die Ketzerrichter und alle diejenigen, welche mehr oder weniger ihre Grundsätze befolgen, gestehen, daß sie niemals vom Christen etwas gehabt haben, als den Namen; und daß, wenn der Misbrauch einer Sache hinreichte, um sie bei vernünftigen Leuten um ihr Ansehen zu bringen, ihr Betragen schon längst dem Christenthum den tödlichsten Stoß beigebracht haben müßte; denn Nacht und Tag sind unter sich nicht so verschieden, wie ein Schwärmer oder Frömmling, und ein wahrer Christ.

Ich habe es mehr als einmal in dem Verlauf dieser Geschichte bemerkt, und muß es hier in Erinnerung bringen: nicht so sehr das Haus Savoien, sondern das Ketzergericht muß wegen aller der Grausamkeiten bezüchtiget werden, welche unternommen wurden, um die Waldenser zu vernichten. Wenn jenes Tadel verdient, so wäre es deswegen, weil es den For-

derungen dieses Blutgerichts nachgab; weil es nicht wußte, wie es durch Standhaftigkeit und muthvolle Maasregeln den treulosesten und sträflichsten Anhetzungen widerstehen sollte. Aber man wird geneigt, es zu entschuldigen, wenn man erwägt, welche fürchterliche Tirannei Rom damals über die christliche Welt ausübte. Unsre Geschichte liefert ein fortwährendes Beispiel von allen den Uebertreibungen, welche eine Folge von den so wenig christlichen Grundsätzen dieses stolzen Hofs waren. Das Gemählde ist unstreitig empörend. Wenn man es durchgeht, so glaubt man unter Tieger und Hiänen, unter die wildesten Geburten der Natur, versetzt zu seyn. Aber schön ist es auch, tröstend ist es, daß man den Geist der Sanftmuth und Mäßigung, welcher die jetzige Regierung belebt, entgegen stellen kann. Der glückliche Fürst, welcher Sardiniens Thron besitzt, verdient mit vollem Recht den Namen eines Vaters des Volks, welches er regiert. Wenn die Vorfahren dieses achtungswürdigen Monarchen uns verfolgt haben, so geschah es mehr aus Schwäche, als aus Bosheit. Zu einer Zeit, wo der römische Hof, man weiß jetzt mit welchem Rechte, über Kronen und Reiche verfügte, fürchteten sich die Fürsten, ihm zu widersprechen; lieber wollten sie gegen ihre Unterthanen wüthen, als ihm Trotz bieten. Die Sachen haben eine ganz andre Gestalt gewonnen; und was den dritten Viktor Amadeus wirklich über seine Vorfah-

fahren erhebt, ist der Umstand, daß er die blut-dürstigen Rathschläge zu verwerfen wußte, womit man gleichwohl seinen Thron zu umringen wagte; [illegible] er gut, daß er gerecht ist, daß er das Vol[illegible]ebt, an dessen Spitze er sich befindet, weil er alle die Pflichten eines guten Königs kennt; daß er das Glück seiner Mitbürger zu dem seinigen macht, und jederzeit machen wird.

Doch glaube man, nach dem, was ich eben gesagt habe, keinesweges, als ob eine niedrige und elende Schmeichelei, welche für den Redlichen schimpflich ist, mich hätte veranlassen können, in dieser Geschichte an der Sache der Wahrheit zum Verräther zu werden. Ich habe sie ohne Verkleidung dargestellt, und mit der ganzen Stärke, deren ich fähig war, wenigstens so weit, als ich es thun konnte, ohne mich über die Fassungskraft der waldensischen Jugend zu erheben, welche ich bei meiner Arbeit hauptsächlich vor Augen hatte. Ich wäre unwürdig gewesen, die geweihte Feder der Geschichte zu führen, wenn der bloße Gedanke, einige Thatsachen zu ändern, mir in den Kopf hätte kommen können. Wenn ich die Wahrheit an das helle Licht stellte, so befürchtete ich nicht, mir die Mißgunst der jetzt lebenden Glieder des Hauses Savoien zuzuziehen; denn es will dem nicht widersprechen, wogegen keine Einrede gilt. Wenn seine Vorfahren uns verfolgten, so ist ihm gar nicht darum zu thun, ihre Rechtfertigung zu übernehmen; das hieße, zu deutlich

zeigen, daß es ihr Verfahren billigt; und die Art, wie es sich jetzt gegen uns benimmt, zeigt hinlänglich, wie weit es davon entfernt ist.

Es wird uns im Gegentheil Dank wissen, daß wir einen Blick in jene Jahrhunderte des Schreckens wagten, wo alles empört, wo nichts anzieht, als die Drangsale und Leiden dieser unglücklichen Waldenser. Es wird uns Dank wissen, daß wir dem Volk, über welches es regiert, das Andenken jener blutigen Auftritte erneuert haben, welche seinen wahren Vortheilen, der Religion, zu welcher es sich bekennt, so zuwider und so geschickt sind, ihm den heilsamsten Unterricht für die Zukunft zu geben. Wenn es endlich Pflicht einer jeden weisen Regierung ist, daß sie den öffentlichen Unterricht nachdrücklich begünstigt, so wird das Haus Savoien uns Dank wissen, daß wir den Versuch machten, den treusten und vielleicht den tugendhaftesten Theil seiner Mitbürger über seine wichtigsten Angelegenheiten aufzuklären.

Ich sagte es vor einem Augenblick: hauptsächlich zum Besten der waldensischen Jugend habe ich diese Geschichte unternommen. Aber auch Erwachsene werden hier nicht minder ächte und rührende Belehrung finden. Sie wird vielen unter ihnen Züge erinnerlich machen, welche ihnen ihre Väter oder Großväter mehr als einmal erzählt haben werden; eine zarte Unruhe wird sich ihrer Seele beim Andenken an diejenigen ihrer Vorfahren bemächtigen, welche für

die Sache des Evangeliums unter dem Schwerdt des Schwärmers starben. Die noch vorhandenen Familien eines Leger, eines Mondon, eines Arnaud, eines Janavel, und eine große Anzahl anderer, werden nicht anders als mit einem lebhaften Theilnehmen die Erzählung der Thaten ihrer tugendhaften Verwandten lesen; zuhören werden die Kinder mit einer ehrfurchtsvollen Stille, in welche sich Rührung und Bewunderung mischen wird. Sie werden mit Beben jene ehrwürdigen Namen aussprechen, welche die Ehre unsers Vaterlandes waren; sie werden sich mit Wohlgefallen die merkwürdigsten Begebenheiten unsrer Geschichte wiederholen. Gleich mit ihrem Jugendalter von der Fackel des Evangeliums erleuchtet, werden sie fühlen, wie jener feurige Eifer, jene erhabene Gesinnung sich in ihnen entzündet, wozu die großen Beispiele sie auffordern; und ihre ersten Bestrebungen werden auf deren Nachahmung gehen. Ach! wie sehr würde ich für meine Arbeit belohnt seyn, wenn von der Art die Wirkung wäre, welche dieses Werk hervorbrächte! die theuersten Wünsche meines Herzens wären erfüllt, und ich würde nicht unnütz gelebt haben.

Ich habe es in meiner Uebersicht des Inhalts gesagt, und ich muß es hier wiederholen: „Die Geschichte der Waldenser ist vielleicht der wichtigste Zeitpunkt in der Geschichte des Christenthums. Umschlossen von Piemonts Bergen, welche mit Dauphiné grenzen, haben sie hier die

Got-

Gottesverehrung und die Lehre der Christen in ihrer ganzen evangelischen Reinheit und Einfachheit erhalten, indem die dicksten Finsternisse das übrige Europa deckten. Von den Aposteln, oder von ihren ersten Nachfolgern haben sie das Evangelium empfangen, und seitdem ist ihr Glauben unverändert geblieben; er ist jetzt der nämliche; er war der nämliche vor der Reformation. Das Daseyn dieses kleinen Volks ist daher für alle christliche Nationen sehr wichtig, und an seiner Geschichte können sie nicht anders als lebhaft Theil nehmen. Verschiedene Schriftsteller haben sie vor mir beschrieben; aber ihre Werke sind größtentheils sehr selten; keins derselben enthält unsre Geschichte vollständig, und ihre Schreibart ist fast unverständlich geworden.

Die Schriftsteller, von welchen ich in dieser Uebersicht reden wollte, sind: Perrie, Gilles, Leger, Arnaud und Boyer.

Perrie schrieb eine „Geschichte der Waldenser und Albigenser", welche in Genf, bei Matthias Berjot, im Jahr 1618, in zwei Duodezbänden gedruckt wurde. Diese in einer ermüdenden Schreibart abgefaßte Geschichte geht nur bis zum Jahr 1601. Doch enthält sie verschiedene kostbare Urkunden, welche man anderswo vergeblich suchen würde. Die Synode unsrer Thäler hatte an Perrie, damaligem Prediger in Lyon, alle die Handschriften und Belehrungen geschickt, deren er

nö-

nöthig hatte; und aus diesem Stoff hat er sein Werk verfertiget. Es ist jetzt so selten, daß man es in keiner Büchersammlung findet.

P. Gilles, Pfarrer der waldensischen Kirche in Tour, schrieb auch die Geschichte seines Vaterlandes unter dem Titel: Histoire ecclesiastique des églises réformées receuillies en quelques vallées du Piémont et circonvoisines, autrefois appellées églises vaudoises. — Diese bei J. Tournes, im Jahr 1648, in einem kleinen Quartband gedruckte Geschichte machte den Anfang mit dem Jahr 1160, und geht bis 1643. Sie enthält wichtige Nachrichten über die Geschichte der Verfolgungen, welche die Waldenser bis zu dem Zeitraum, in welchem der Verfasser lebte, gelitten hatten; und sie ist eben deswegen schätzbar; aber seine Schreibart ist noch unangenehmer als Perrie's. Man weiß nicht, aus welchen Gründen Gilles für gut fand, unsre waldensischen Kirchen reformirte zu nennen; denn er zeigt selbst an mehreren Stellen, daß sie niemals einige Reform erfahren haben. Er hätte sich ganz allein an den Namen halten sollen, welchen sie seit den ältesten Zeiten führten, und ihn nicht mit einem andern vertauschen, welcher ihnen auf keine Art zukommt.

Jean Leger, Pfarrer und Aufseher der Kirchen unsrer Thäler, ist der beste waldensische Geschichtschreiber, welchen wir besitzen. Sein Werk hat den Titel: Histoire generale des égli-

ses

ses évangéliques de Piémont ou vaudoises. Es erschien zu Leyden, im Jahr 1669, bei Jean le Carpentier, in einem Folioband. Diese Geschichte geht bis zum Jahr 1664. Sie ist voll von Gelehrsamkeit, zeigt von großen und tiefen Kenntnissen, und athmet die ächteste Rechtschaffenheit. Sie enthält sehr wichtige Denkmale und tausend merkwürdige Thatsachen, welche man nirgends anders wieder findet. Sie ist, mit einem Wort, ein Werk von unermeßlicher Arbeit. Aber der Verfasser vertieft sich oft zu sehr in langweilige Erzählungen und Wiederholungen. Doch darf dieser Fehler nicht so sehr ihm zum Vorwurf gemacht werden, als den Jahrhundert, in welchem er lebte. Weil Leger selbst eine große Rolle bei den meisten Begebenheiten, welche er schildert, gespielt hatte, so erhält sein Buch dadurch einen neuen Grad von Wichtigkeit, welche die zwei vorigen Geschichtschreiber nicht haben.

Das Werk des Henry Arnaud, Pfarrers und Obersten der Waldenser, erschien im Jahr 1710, in einem Oktavband, ohne Anzeige des Druckorts. Es enthält blos „die Geschichte der Rückkehr unsrer Vorfahren in ihr Vaterland", drei Jahre später, als sie von dem Herzog von Savoien daraus vertrieben waren, das heißt im Jahr 1690. Wie kurz auch der in dieser Geschichte enthaltene Zeitraum seyn mag, so ist sie deswegen nicht minder schätzbar oder wichtig; denn

die

die Umstände dieses Rückzugs grenzen fast an das Wunderbare, wie ich auch in meiner Uebersicht gesagt habe. Henry Arnaud, welcher stets an der Spitze der Waldenser bei diesem Zuge war, wußte sie mit einer Ungezwungenheit und zugleich mit einer Kraft zu schildern, wodurch das Lesen derselben für jeden Freund der Wahrheit sehr anziehend wird; wiewohl seine Schreibart, wie er selbst in der Zueignungsschrift an die Königin Anne sagt, nicht die so sehr verlangte Feinheit hat.

Das Werk dieses achtungswürdigen Mannes bestand aus zwei Theilen, wovon der erste, welcher die Geschichte des Rückzugs der Waldenser enthält, der einzige ist, welcher öffentlich bekannt wurde. Der andre Theil sollte die Geschichte des Kriegs enthalten, welcher, nach dem Rückzug unsrer Vorfahren, zwischen Piemont und Frankreich entstand; ein Krieg, bei welchem die Waldenser eine sehr thätige Rolle gespielt hatten. Wir benutzen diese Gelegenheit, um diejenigen Personen, welche einige Kenntniß von dieser Handschrift haben dürften, zur Mittheilung derselben aufzufordern, damit wir in dem dritten Bande unsers Werks daraus schöpfen könnten, welches dadurch anziehender und der allgemeinen Aufmerksamkeit würdiger werden würde. Weil Henry Arnaud zu Stuttgard, in dem Herzogthum Würtemberg, gestorben ist, so wird es wahrscheinlich, daß seine Handschrift sich in diesem Herzogthum finden müsse.

Der

Der letzte Geschichtschreiber, dessen ich erwähnt habe, ist Boyer. Sein Werk erschien zu Haag, im Jahr 1691, in einem kleinen Duodezband, unter dem Titel: Abrégé de l'histoire des Vaudois. Es ist ein mit vieler Ueberlegung und Gründlichkeit verfaßter Abriß unsrer Geschichte, welcher aber in vielen wichtigen Dingen, welche sowohl die Lehre und die Sitten der Waldenser, als auch den historischen Theil betreffen, sehr unbefriedigt läßt. Dieses Werk geht nur bis zum Ende des Jahrs 1690.

Ich rede nicht von den Geschichten der Waldenser, welche sowohl in englischer, als in holländischer Sprache erschienen sind, wiewohl, blos in dieser letzten Sprache, deren drei verschiedene vorhanden sind, wovon die beste von Martinet ist. Ich übergehe gleichfalls diejenigen Schriftsteller, welche von uns mit mehr oder weniger Ausführlichkeit reden; wie der Baron von Seckendorf, in seiner Geschichte der Reformation; Buchat, Basnage und andre; weil sie alle gleichmäßig aus den ursprünglichen Geschichtschreibern geschöpft haben, welche eben genannt wurden, und weil ihre Werke nur mehr oder minder sorgfältige Zusammentragungen sind.

Diese sind die Quellen, woraus ich den vornehmsten Stoff zu dieser neuen Geschichte der Waldenser geschöpft habe. Weil alle die Werke, welche ich genannt habe, sehr selten sind, so glaubte ich meinem Vaterland einen

nen wahren Dienst zu leisten, wenn ich an einer Geschichte arbeitete, welche jene ersetzen könnte, und welche ein gehöriges Mittel zwischen einer ermüdenden Länge und einer trocknen Kürze hielte. Weil ich aus Erfahrung weiß, wie wenig die waldensische Jugend, aus Mangel an der nöthigen Hülfe, mit unsrer Geschichte bekannt ist, so hatte ich anfangs blos den Gedanken, einen Auszug derselben, zu ihrem Gebrauch, in Fragen und Antworten bekannt zu machen. Ich hatte sogar den ersten Theil dieser Arbeit bereits fertig. Als ich aber hernach bedachte, daß ich nützlicher seyn könnte, wenn ich sie allen Klassen von Lesern anpaßte, so machte ich mich von neuem an diese Geschichte, nach einem ganz verschiedenen Plan; und dieser Plan lieferte das Werk, welches ich jetzt öffentlich bekannt mache.

Doch muß ich erinnern, daß ich, ausser den eben genannten Hülfsmitteln, noch verschiedene andre gehabt habe, welche mir sehr nützlich waren. Herr Certon, Prediger zu Rotterdam, hat mir, auf die gefälligste Art, einige sehr wichtige Handschriften mitgetheilt, unter welchen sich eine befindet, welche, wie ich vermuthe, aus der Feder des großen Arnaud kommt. Eine andre dieser Handschriften lieferte mir Anzeigen über die Waldenser von Pragela, welche man bei keinem unsrer Geschichtschreiber findet.

Auch benutzte ich mit Vortheil die von dem Hause Savoien bekannt gemachte Samm-

lung von Verordnungen wegen der Waldenser; eine Sammlung, welche den Schriftstellern, welche unsre Geschichte beschrieben haben, ebenfalls unbekannt war.

Da ich endlich selbst Waldenser bin, und mich jederzeit viel mit dem beschäftiget habe, was mein Vaterland betrift, so findet sich eine große Zahl von Thatsachen, über welche ich während der vielen Streifereien, welche ich in unsern Thälern gemacht habe, mich unmittelbar belehren konnte. Unter allen den Gemeinheiten, aus welchen sie bestehen, ist keine einzige, welche ich nicht besucht hätte; in den meisten der andern habe ich mich aufgehalten; und überall habe ich gesucht, mich über diejenigen Gegenstände aufzuklären, welche mir bei der Verfertigung meines Werks nützlich seyn könnten.

Es ist vielleicht unnütz, daß der Leser es wisse; aber sagen muß ich, daß ich den Plan zu meiner Geschichte seit 1787 entworfen hatte; und von diesem Zeitraum sind die ersten Aufsätze, welche ich dazu gesammelt habe. Seitdem habe ich nicht aufgehört mich damit zu beschäftigen. Ich mache diese Bemerkung für einige Lehrer der Akademieen in Lausanne und Genf, wo ich damals studierte; und vermuthlich werden sie nicht nöthig haben, daß ich ihnen mehr hierüber sage. Dieses ist die einzige Art von Rache, welche mir erlaubt ist.

Wenn ich übrigens dem Leser sage, daß ich fast zehn Jahre auf die Abfassung dieses Werks verwendet habe, so habe ich ihm damit zugleich gesagt, daß ich alles mir mögliche gethan habe, um ihn zu befriedigen. Und warum sollte ich es verhehlen? Ich habe hierzu alle Kräfte vereinigt, welche die Natur mir ertheilt hat. Ich habe nichts verabsäumt, um nicht hinter meinem Gegenstand zurück zu bleiben. Eine kalte geschichtliche Erzählung würde meine Leser zum Erstarren gebracht haben. Ich mußte daher suchen, ihrer Aufmerksamkeit, von einer Zeit zur andern, Ruhe oder vielmehr Aufmerksamkeit zu verschaffen, indem ich meinen Vortrag durch einige Bemerkungen belebte. Sie kamen mir natürlich unter die Feder; und wenn ich etwas bedaure, so ist es dieses, daß ich sie nicht mehr erweitern konnte.

Die Gegenstände, welche jene Bemerkungen umfassen, sind von zweierlei Art. Die erste betrift nur mein Vaterland und die Regierung, welcher es unterworfen ist. Die zweite, viel größere, umfaßt das Ganze der christlichen Religionen. In beiden Fällen suchte ich die Wahrheit redlich uud eifrig, und war bemüht, sie mit Kraft darzustellen. Ob es mir geglückt ist? Diese Entscheidung gehört für den aufgeklärten Leser. Worüber ich mich aber selbst nothwendig erklären muß, ist dieses, daß ich niemals die Absicht hatte, irgend jemand zu beleidigen. Wenn ich gefehlt habe, so wird man

aus

aus meinem Bestreben, die Fehler gut zu machen, welche ich begangen haben kann, beurtheilen können, wie theuer mir die Wahrheit ist. Nur bitte ich, daß man in meinen Bemerkungen nicht etwas aufsuche, was ich selbst nicht hineinlegen wollte. Ich habe keinen andern Wunsch, als diesen, der Menschheit nützlich zu seyn; und ich entsage zum Voraus allem, was zu diesem Zweck nicht dienen könnte. Wenn man mir zeigen kann, daß meine Grundsätze schädlich sind, so will ich gerne mich der ganzen Verachtung der Redlichen unterwerfen. Weil aber ihre Stimme die einzige ist, nach welcher ich strebe, so erkläre ich allen Kläffern, Sistemmachern, u. s. f., daß ich ihr Urtheil niemals für das allgemeine Urtheil halten werde.

Es ist noch eine Klasse von Personen, auf deren Entscheidung ich es niemals werde ankommen lassen. Dieses sind diejenigen, welche durch ihr schulmäßiges Verfahren, durch ihre zahllosen Spitzfindigkeiten, durch ihre unendlichen Streitigkeiten, und durch ihren Hang zur Frömmelei, die einfachste und liebenswürdigste aller Religionen entstellen. Wenn ich vor den Augen des aufgeklärten Lesers Recht finde, so werden jene mich vor ihrem Richterstuhl verdammen. Ich weiß voraus, daß sie mich verurtheilen werden, vielleicht ohne mich nur gelesen zu haben. Aber sie dürfen nicht glauben, daß ich davor erschrecke. Ihr Tadel wird übrigens das Lob meiner Arbeit seyn. Wenn sie, nach

dem Beispiel des römischen Hofs, noch weiter zu gehen geneigt wären, — wenn sie, nach ihrer liebreichen Gewohnheit, Verfolgungen mit ihrem Tadel zu verbinden suchen sollten, so würde ich ihnen kalt erklären: „Ich fürchte Gott; und nächst ihm fürchte ich nur die, welche ihn nicht fürchten.“ —

Ich darf hier nicht wiederholen, was ich in den ersten Kapiteln dieses Buchs sage, um zu beweisen, daß die Waldenser das einzige Volk sind, welches die christliche Lehre unverletzt, ohne einige Aenderung, seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums bis auf unsre Zeiten, erhalten hat. Aber ich kann nicht unbemerkt lassen, daß eben aus unsern Thälern die ersten Funken jener Verbesserung kamen, welche sich, wenn nicht ganz, doch zum Theil, auf den größten Theil der Völker Europens erstreckte, jener ursprünglichen Reinheit und Einfachheit des Christenthums. Es ist sehr wahrscheinlich, daß selbst Calvin waldensischen Ursprungs war; denn es finden sich noch heutigen Tages mehrere Familien dieses Namens in unsern Thälern, von welchen wir glauben, daß die seinige sich nach Picardie gewendet habe. Soviel ist gewiß, daß er in der Vorrede, welche dieser große Verbesserer vor die erste französische Bibel setzte, welche jemals erschienen war, und welche von einem unsrer berühmtesten Greise, Namens Olivetan, war übersetzt worden, seine Verwandtschaft mit ihm anerkennt; welches

ches uns vermuthen läßt, daß Calvin selbst bei den Waldensern die Lehre geschöpft habe, welche er hernach in Genf und an andern Orten predigte.

Auch ist bekannt, daß lange Zeit vor der Verbesserung, in Deutschland, in Ungarn, in Böhmen, u. s. f. eine große Anzahl von Personen lebte, welche die Lehre der Waldenser befolgten; und wir werden im Verfolg dieses Werks sehen, daß die Waldenser in Böhmen und Elsaß selbst ihre Jugend in unsre Thäler schickten, um sie zum Predigtamt zu bilden. Man weiß ferner, daß der berühmte Lollard, welcher mit so vielem Eifer an der Verbreitung der waldensischen Lehre in England arbeitete, ursprünglich aus unsern Thälern war, und er hatte hier lange Zeit mit vielem Erfolg geprediget. Der Lollardische Thurm, welchen man noch in London sieht, erhielt seinen Namen von den Schülern dieses Lollard, welche die Unduldsamkeit hier einsperren ließ.

Wir wagen selbst die Behauptung, daß eben durch die Waldenser die Verbesserung in diesen Provinzen eingeführt wurde. Gewiß ist, daß aus unsern Thälern die Waldenser in Provence, in Languedoc, in Dauphiné hervorkamen. Als diese Waldenser sich dort, und besonders in Lyon, beträchtlich vermehrt hatten, so wurden sie Gegenstände des Hasses des Erzbischoffs dieser Stadt, Jean de Belle-Maison, welcher sie gegen

das Jahr 1180 verfolgte. Sie flüchteten nach Picardie, unter der Führung des Peter Valdo, und erhielten den Namen Pikarder. Sie vermehrten sich so sehr in dieser Provinz, daß, als Frankreichs König, Philipp August, sie vertilgen wollte, er fast dreihundert Häuser von Herren schleifen ließ, welche die waldensische Lehre angenommen hatten. Diese Pikarder, so wie die Waldenser von Lyon (alle ursprünglich aus unsern Thälern), welche ihr zweites Vaterland zu verlassen gezwungen waren, flüchteten größtentheils in die Provinzen, und dienten hier zur Erhaltung und zur Verbreitung der Erkenntniß der Wahrheit.

Man weiß sogar, daß eben unter diesen geflüchteten Waldensern, welche in den Niederlanden den Namen der Wallonen annahmen, das erste Glaubensbekenntniß abgefaßt wurde, welches jemals erschienen war, und welches man dem berühmten Dulder von gleichem Namen mit mir, Guido Brez, verdanket. Dieses im Jahr 1561 zum erstenmal gedruckte Bekenntniß wurde an Spaniens König, den zweiten Philipp, im Jahr 1562 gerichtet; durchgesehen und bestätiget wurde es in der Synode zu Anvers 1585, und endlich von der Synode zu Dordt angenommen, welche nur einige Ausdrücke daran ändern ließ.

Die-

Diese wichtigen Bemerkungen zeigen, daß unsre Thäler die Mutterkirche fast aller derjenigen sind, welche heutigen Tages in Europa der protestantischen Lehre folgen; und daß die Kirchen dieser vereinigten Provinzen besonders, sowohl die holländischen, als die wallonischen, den nämlichen Ursprung haben.

Die Bemerkungen, welche ich vor einem Augenblick über die Zerstreuung der Waldenser nach Languedoc, Pikardie, nach den Niederlanden, nach England, u. s. f. gemacht habe, beweisen, daß der größte Theil der Kirchen dieser verschiedenen Länder ihre Lehre ursprünglich aus unsern Thälern erhalten haben. Es ist daher meine Pflicht, daß ich allen wahren Christen anzeige, daß diese letzteren Kirchen überhaupt sich jederzeit sehr erkenntlich gegen ihre Mutter bewiesen haben, und noch beweisen. Mit dem süssesten Vergnügen und mit der lebhaftesten Dankbarkeit sage ich es allen Freunden der Religion, daß es blos die Wohlthaten dieser zwei letzten Staaten sind, welchen die Kirchen und Schulen unsrer Thäler ihr jetziges Bestehen verdanken.

Auch mache ich mir zur Pflicht, zu erklären, daß es die Edelmüthigkeit der protestantischen Kantons der Schweiz ist, welcher wir die verschiedenen Stiftungen in Genf, in Lausanne, und in Basel verdanken, welche unsrer Jugend die Mittel zu ihrem Studieren verschaffen.

Denn,

Denn, wiewohl unsre Thäler sonst eine wirkliche Pflanzschule waren, wohin sich aus Böhmen, und selbst aus Elsaß, diejenigen begaben, welche sich zum Predigtamt bilden wollten, so schicken wir jezt unsre Studierenden in die Schweiz. Nur von diesen großmüthigen Seelen, welche so lebhaften Theil an uns nehmen, können wir die Abstellung dieses Misbrauchs hoffen, dessen Folgen für unser Vaterland trauriger sind, als man wohl glauben könnte. Wir werden die Mittel dazu am Ende dieses ersten Bandes anzeigen.

Der gefühlvolle und menschliche Leser, welcher die zerreissenden Gemählde von Treulosigkeit, von Verrätherei und Grausamkeiten gelesen haben wird, welche in dem Verfolg unsrer Geschichte so oft wieder vorkommen, — wird uns ohne Zweifel fragen, welches denn die Verbrechen waren, welche unsern Vorfahren so viele und so grausame Verfolgungen zuzogen? — — Sie fanden sich immer nur in dem Kopf ihrer Henker; und diese Henker, und selbst ihre Oberen, konnten niemals ein einziges nennen, oder beweisen. Ja, ich scheue mich nicht, es vor den Ohren der ganzen Welt zu sagen: es wird unsern erbittertsten Feinden immer unmöglich seyn, eine einzige Handlung an das Licht zu bringen, welche den Waldensern, ich will nicht sagen, die wilden Verfolgungen, welche man so oft wider sie erhoben hat, hätte zuziehen können, sondern welche nur einen scheinbaren Vor-

wand! zu geben fähig gewesen wäre, um einen einzigen unter ihnen als Verbrecher zu verfolgen.

Warum wurden dann so viele tausend Schuldlose geopfert, welche noch immer um Rache zum Himmel rufen? Warum wurden unsre Thäler so oft mit dem Blut ihrer unglücklichen Bewohner gefärbt? Warum? — — Um die stolzen Anmaßungen und die wilde Schwärmerei des römischen Hofs zu besänftigen. —

Es ist demnach wahr, und man darf es nicht vergessen, es ist demnach wahr, daß sich Bischöfe fanden, welche sich für Diener des sanftesten, des wohlthätigsten aller Herren ausgaben, und welche gleichwohl eine Blutfahne mitten in der Christenheit aufpflanzten. Es ist demnach wahr, daß sich, soll ich sagen Menschen oder Ungeheuer fanden, welche sich für Nachfolger des heiligen Peter ausgaben, und gleichwohl Europa mit ihren Lastern, und die Erde mit dem Blute derer deckten, welche ihnen zu widerstehen wagten. Es ist wahr, daß sich Tirannen fanden, welche, unter dem Namen von Päbsten (Vätern) die Menschheit auf die unwürdigste Art erniedrigten, indem sie mit dem Bannstrahl in der Hand, behaupteten, alle Sterblichen müßten ihre Vernunft und ihren Glauben dem verächtlichsten und gehässigsten Joch unterwerfen. Es ist demnach wahr, daß Tausende, daß Millionen von Menschen, vom Nor-

den bis zum Süden, durch eine Macht geopfert wurden, welche sich eine christliche zu nennen erdreistet; und blos, weil sie den Muth hatten, ihre lächerlichen Ansprüche zu bestreiten, und dem Strom ihrer verderblichen Grundsätze einen Damm entgegen zu stellen! — —

Dank sey dafür dem Himmel! ihre Herrschaft ist in den letzten Zügen; das Licht folgt allmählig auf Finsternisse; die Schwärmerei und der Aberglauben scheinen auf immer in jene fürchterliche Höhlen zurücktreten zu wollen, in welchen sie erzeugt wurden. Rom! Rom! dein Name wird in der Geschichte nur noch leben, um in allen Jahrhunderten verflucht zu werden.

Oft habe ich Personen gehört, welche den Waldensern Vorwürfe machten, daß sie die Waffen zu ihrer Vertheidigung ergriffen hatten, wenn sie sich von ihren Feinden angefallen sahen. Sie beriefen sich dabei auf den 23. V. des 10. Kap im Matthäus, wo der heilige Schriftsteller folgende Worte Jesu anführt:

„Wann sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andre. Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet die Städte Israel nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn kommt.“ —

Aber man darf nur diese Worte lesen, um sich zu überzeugen, daß sie nur an diejenigen Schüler Jesu gerichtet sind, welche er bestimmt hatte, das Evangelium in den verschiedenen Stäten von Judäa zu verkündigen; und daß sie niemals weder auf die Waldenser, noch auf ir-

irgend ein anders Volk angewendet werden können, welches wegen der Religion verfolgt wird. Selbst die Natur lehrt uns, mit Gewalt einen ungerechten Angriff zu wehren; und die Stimme des Evangeliums kann der Stimme der Natur nicht widersprechen; denn sie alle beide haben den nämlichen Gott zum Urheber.

Wenn ferner das Urtheil jener Personen gegründet wäre, so würde folgen, daß jedesmal, wenn ein Volk das andre unter einem Religionsvorwande angreifen wollte, dieses letztere sich ohne Widerstand erwürgen lassen, oder seine Güter und sein Vaterland verlassen müßte, um anderswo ein mühsames Leben zu fristen. Auf diese Art würden die Unschuld und die Tugend der ganzen Wuth der Frevler ausgesetzt seyn, und könnten nicht mehr auf einen Tag der Ruhe in diesem Leben rechnen. Eine solche Lehre würde blos dienen, Verwirrung und Unordnung in allen Staaten zu verbreiten; denn, wenn ein andrer heute der Stärkere ist, so kann ich es morgen seyn; und ich erlange dann das Recht, den andern zu erwürgen, welches er gestern über mich zu haben vermeinte.

Ja, was sich auch darüber sagen ließe, so ist das Recht der Vertheidigung seiner Güter, seiner Meinungen, wenn sie mit Unrecht angegriffen werden, dieses Recht ist das heiligste in der Natur; und wer es zu bestreiten wagt, ist, nach meinen Gedanken, der Feind des menschlichen Geschlechts.

Ich

Ich frage ferner bei allen vernünftigen Menschen: Findet sich auf der Erde eine einzige Macht, eine einzige Verbindung, eine einzige Gesellschaft, mit welchem Namen man sie bezeichnen wolle, welche das Recht hätte zu fordern, daß ihr Glauben den andern Menschen zur Regel diene? Weil der einzige Zweck der Religion dahin geht, uns glücklich zu machen, und weil unser Glück lediglich von Gott abhängt, muß man nicht im höchsten Grad unverschämt seyn, wenn man sich in eine Sache mischen will, welche uns allein betrifft, und bei welcher kein Sterblicher, wer er auch sey, den nämlichen Einfluß haben könnte?

Du verlangst, daß mein Glaube sich nach dem deinigen richten soll; und aus welchen Gründen? ich bitte dich. Sollte Gott dich gesetzt haben, um mir die Grundwahrheiten des Christenthums zu offenbaren? — — Aber er hat selbst erklärt, „daß wir nur einen einzigen Lehrer, einen einzigen Gesetzgeber haben;" — und dieser Gesetzgeber hat sich bereits bald vor achtzehnhundert Jahre auf Erden gezeigt. Welches können denn deine Ansprüche seyn? Solltest du glauben, es sey zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit nöthig, alles anzunehmen, was du in Lehrsätze zu verwandeln beliebt hast? In diesem Fall bleibt uns nichts übrig, als alle diejenigen zu beweinen, welche nicht so denken, wie du; denn dir ist ohne Zweifel nicht unbekannt, daß vielleicht hundert Sekten dem dei-

deinigen ganz entgegengesetzte Meinungen haben. Erkenne daher deinen Irrthum, und gestehe,— „daß keine ächten Grundwahrheiten Statt finden können, als diejenigen, welche gleichmäßig von allen Christen angenommen sind, von welcher Gemeinheit sie auch seyn mögen; — und diese Wahrheiten sind in sehr kleiner Zahl, und sehr leicht zu fassen. Alles, was die Menschen hinzugethan haben, ist völlig unnütz. Ein gerechter und guter Gott kann seinen Kindern nicht den Glauben einiger dunkeln Sätze auferlegt haben, welche ein Gegenstand des Streits waren und noch sind. Die Wahrheiten, von welchen er unser Glück abhängen läßt, müssen von einer Deutlichkeit seyn, welche sie für den beschränktesten Geist faßlich macht.

Nun frage ich, ob unter allen den Meinungen, welche noch heutigen Tages die Christen trennen, eine einzige sich findet, welche dieses Kennzeichen hat? Ich frage folglich, ob eine einzige unter diesen Meinungen ist, welche für wesentlich zum Glauben eines wahren Christen gehalten werden könnte? eine einzige, welche einen vernünftigen Vorwand geben könnte, als Ketzer diejenigen zu behandeln, welche sie nicht annehmen?

Und wurde nicht gleichwohl wegen ähnlicher Meinungen die Erde so oft mit Blut bedeckt? Ist nicht unter diesem Vorwand Europa so oft mit Strömen von Blut überschwemmt worden? Ist dieses nicht die Quelle aller der

Uebel, aller der Verfolgungen, welche die unglücklichen Waldenser erfahren haben? Wird man denn niemals einsehen wollen, daß der eben so traurige als sträfliche Mißbrauch der ersten Grundsätze des Evangeliums es ist, welchem man alle Drangsale zuschreiben muß, welche so viele unbillig Denkende dem Christenthum selbst zur Last legen? Warum finden sich noch immer in dem Schoos der Religion der Einigkeit und des Friedens, so viele verschiedene Sekten? Warum hassen die Katholiken die Protestanten und die Protestanten die Katholiken? Warum betrachten sie sich gegenseitig als Ketzer? Warum behandeln sie sich mit so vieler Bitterkeit und Härte? Darum, weil sie, anstatt zur Quelle, zum Evangelium selbst zurückzugehen, aus den Bächen schöpfen, welche das Gemisch menschlicher Meinungen verdorben hat? Darum, weil sie, anstatt dasjenige, was das Wesen des christlichen Glaubens ausmacht, in den so ausdrücklichen Erklärungen Jesu und seiner Apostel zu suchen, welche die einzige Regel unsers Glaubens seyn müssen, es in den Glaubensbekenntnissen der Häupter ihrer Sekte und ihres Anhangs aufsuchen; darum, weil sie, anstatt den Geist der Liebe sich eigen zu machen, ohne welchen kein Christenthum ist, gewöhnlich keinen andern Führer erkennen, als die niedrige Gewinnsucht; und weil sie ganz vergessen, „daß die Religion nicht in Worten besteht, sondern in Tugenden.“

Die

Die Natur meiner Arbeit, und die Wichtigkeit der großen Sache, welcher ich diene, haben oft meine Gedanken auf die Ursachen der wirklich kläglichen Uebel zurückgeführt, von welchen ich geredet habe. Ich habe sie unter ihren verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet; ich habe gesucht, ihre Quellen zu entdecken, die besten Hülfsmittel zu finden, und alle meine Betrachtungen führten mich immer zu dem nämlichen Punkt zurück. Ich unterwerfe dem Urtheil eines jeden aufgeklärten und tugendhaften Christen den Erfolg meiner Untersuchungen über diesen wichtigen Gegenstand. Aber er wird dabei nicht vergessen dürfen, daß ein Waldenser spricht, und ein Waldenser, welcher, nach dem Beispiel seiner Landsleute, durchaus keine andre Religion anerkennt, als das Christenthum; und welcher glaubt, daß die unglücklichen Unterscheidungen von Katholiken, von Reformirten, von Lutheranern, von Calvinisten, u. s. f., tausendmal mehr der Sache des Evangeliums geschadet haben, als die Unternehmungen der Frevler und Unglaubigen.

1) Alle Menschen haben von Natur gleiche Rechte. Die Vorzüge, welche die einen über die andern im gesellschaftlichen Zustand erlangen, sind bloß vertragsmäßig, und können sich auch nur auf äussere Handlungen erstrecken. Dieses ist die Stimme der Natur, an allen Orten und zu allen Zeiten. Die Offenbarung bestätiget sie, indem sie uns sagt: „Gott hat alle Menschen

aus einem einzigen Blut abstammen lassen." — Erster Grundsatz.

2) Die Religion wurde dem Menschen nur zu seinem Glück gegeben. Die Wege, deren sie sich bedient, um ihn dahin zu führen, bestehen darinnen, daß sie ihn mit dem Gott bekannt macht, von welchem dieses Glück abhängt, und mit den Mitteln, sich ihm angenehm zu machen. Diese Mittel bestehen in der Nachahmung seiner Vollkommenheiten, in der Befolgung seines Willens, und in seiner Verehrung durch unser ganzes Betragen. Weil demnach die Religion, nach der letzten Zergliederung, nur die Wissenschaft des Glücks ist, so kann sie der Stimme der Natur nicht widersprechen; sie behauptet demnach die Menschen in ihren gegenseitigen Rechten. Zweiter Grundsatz.

3) Der Zweck des höchsten Wesens, bei Bewilligung einer Offenbarung, gieng auf Ergänzung unsrer natürlichen Einsichten, welche durch unsre Vorurtheile und Leidenschaften verdunkelt und geschwächt waren; auf deutliche und bestimmte Vorzeichnung des Wegs zu unserm Glück, indem es uns die so tröstende Gewißheit von der Unsterblichkeit unsers Lebens gab. Auch unter diesen verschiedenen Gesichtspunkten kann die geoffenbarte Religion der natürlichen Religion nicht zuwider seyn, weil, wie wir bemerkt haben, sie alle beide den nämlichen Gott zum Urheber haben.

Wenn man diese drei Grundsätze feststellt, so behaupte ich, daß sich kein Mensch, keine Verbindung, keine Gesellschaft, keine Macht auf der Erde findet, welche das Recht hätte, sich in den Glauben irgend eines Menschen zu mischen, ihm Glaubensartikel vorzuschreiben, oder von ihm Rechnung wegen der von ihm angenommenen zu fordern.

Die Sache ist deutlich, wiefern sie die natürliche Religion betrift. Man durchlaufe die Geschichte alter und neuer Völker, welche keine Offenbarung genossen haben, und niemals wird man finden, daß irgend einer unter ihnen sich habe einfallen lassen, dem andern seinen Glauben vorzuschreiben. Jeder empfieng und empfängt noch, was die Natur ihn gelehrt hat, und weiter nichts.

Ich behaupte ohne Furcht, daß die Sache völlig eben so deutlich ist, wiefern sie die christliche Religion betrift. Nicht jene Religion, wie sie von den verschiedenen Sekten vorgestellt wird, welche von ihr so entgegengesetzte Gemählde entwerfen; sondern das Christenthum, so wie es sich in dem schönen Unterricht Jesu und seiner Apostel dargestellt findet. Bloß aus dieser Quelle muß man schöpfen, um richtig über die Kennzeichen der christlichen Religion zu urtheilen. Ein jeder, welcher diese wichtige Untersuchung ohne Vorurtheile wird anstellen wollen, wird mit mir übereinstimmen, daß sich nichts einfacheres, nichts leichteres findet, als das Christenthum;

und daß die großen Wahrheiten, welche seinen Grund ausmachen, eine Klarheit besitzen, welche sie für den beschränktesten Geist faßlich macht.

Hieraus muß man nothwendig schließen, daß alle jene verschiedenen Meinungen, welche während so langer Zeit die Christen getrennt haben, und sie noch trennen, nichts weniger sind, als wesentliche Wahrheiten des Christenthums, und daß die meisten unter jenen ihm sogar ganz fremd sind, weil man keine Spur davon bei den heiligen Schriftstellern findet. Sehr mit Unrecht trennten sich also die Lutheraner von den Kalvinisten, die Mennoniten von den Armeniern, u. s. f. Die Reformirten selbst von den Katholiken. Jede dieser Partheien hat sich einer Spaltung schuldig gemacht, welche niemals in dem Schoos des Christenthums, jener Religion hätte Statt finden sollen, welche allen ihren Schülern empfiehlt, „nur einen und denselben Geist zu haben, und keinen andern Grund legen zu wollen, als welchen Jesus gelegt hat.“ — Welches ist nun dieser Grund? Welches sind die Wahrheiten, deren Glauben nöthig ist, um ein guter Christ zu seyn? Welches sind die Grundartikel des christlichen Glaubens? — Man lese die Reden, welche Jesus und seine Apostel an Personen halten, welche sie zum Christenthum bekehren; und man wird sich vollkommen belehren.

Die-

Diese Artikel sind von sehr kleiner Anzahl, und wenn alle Christen sich immer gewissenhaft daran gehalten hätten, so würde man niemals so viele Sekten unter ihnen aufkeimen gesehen haben; man würde niemals von den Schülern des sanftesten, des friedfertigsten Lehrers gesehen haben, daß sie einander auf die wildeste Art hassen, verfolgen, morden; so schrecklich können die Folgen des kleinsten Irrthums hier werden.

Dieses ist das Wesen des christlichen Glaubens. Ich behaupte, daß alle die Meinungen, welche man hinzugethan hat, vollkommen unnütz, sogar gefährlich sind, und daß man sich nicht genug bestreben kann, sie aus der Mitte des Christenthums verschwinden zu lassen. Ich behaupte, daß jeder Christ, weil er nur vor Gott seinen Glauben zu verantworten hat, verpflichtet ist, ihn blos auf die ausdrücklichsten Erklärungen des Evangeliums zu gründen, ohne alle jene Spitzfindigkeiten in einigen Anschlag zu bringen, womit die Menschen sie zu verwirren gesucht haben. Ich behaupte, es ist dem schlausten Theologen unmöglich, eine einzige Zeile in allen den heiligen Schriften zu finden, welche irgend einer Person oder Gesellschaft das Recht gäbe, den andern Menschen eine Formel des Glaubens aufzulegen.

Jenes vermeinte Recht, welches der römische Hof, und nach ihm, so viele reformirte Kirchen, in Ausübung bringen wollten, ist daher nichts als ein offenbarer Angriff sowohl ge-

gen

gen die Rechte Gottes, welcher allein unser Richter ist, als auch gegen die Rechte eines jeden Menschen, von welchen keiner gehalten ist, einem andern Rechnung von seinem Glauben abzulegen. Das Evangelium ist die einzige unveränderliche Regel des Glaubens; und das höchste Wesen überließ jedem Menschen die Sorge, sie nach dem Grad seiner Einsichten und seiner Talente zu erklären; denn sein Zweck war nicht so sehr, uns diese und jene Wahrheiten zu glauben vorzulegen, wie viele Menschen sich einbilden, als uns menschlicher, sanfter, bescheidener, tugendhafter, mit Einem Wort, uns dadurch selbst glücklicher zu machen. Eben deswegen findet der Apostel Paul kein Bedenken, die Liebe, welche das Ganze aller Tugenden befaßt, dem Glauben vorzusetzen, welcher eine bloße Handlung des Geistes ohne alles Verdienst ist, solang als er keinen Einfluß auf Gesinnungen und Betragen hat. „Es bleibet, sagt er, Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen." —

Von dieser Beschaffenheit waren zu jeder Zeit die Grundsätze der Christen unsrer Thäler; von dieser Beschaffenheit sind sie noch jetzt. Das Evangelium ist ihr einziger unveränderlicher Richter. Sie bekümmern sich nicht um alle die Gerüste menschlicher Meinungen, welche von so vielen Sekten um dasselbe herum aufgeführt wurden. Niemals wagte irgend einer unter ihnen, seinen Brüdern seinen Glauben als eine

Glau-

Glaubensregel vorzuschreiben. Die Worte — Ketzerei und Rechtgläubigkeit, besonders dieses letztere, sind ihnen fast unbekannt. Sie wissen eben so wenig, was ein Lehrsatz ist; denn sie fanden niemals diesen Ausdruck in den heiligen Büchern; und ihre erste Regel ist, sich an diese sowohl in Ansehung der Sachen, als der Worte, gewissenhaft zu halten. Man hörte niemals unter ihnen von Religionsstreitigkeiten reden; und es war ihnen ärgerlich, wenn man ihnen sagte, es fänden sich sogenannte Christen, welche, anstatt sich guter Handlungen zu befleißigen, ihre Zeit mit Streitigkeiten hierüber verlören. Die größte Einigkeit herrscht in allen ihren Kirchen, welche, im buchstäblichen Sinn, nur Ein Herz und Eine Seele sind. Die Synode, welche sie gewöhnlich alle zwei Jahre versammeln, hat keine andre Bestimmung, als die Ordnung unter den Kirchen zu erhalten, und sie mit Predigern zu versorgen. Sie mischt sich nicht in die Sachen des Glaubens; denn jeder Waldenser ist hierinnen sein eigener Richter; und er würde niemals einen andern über sich erkennen, als das Evangelium.

Man könnte daher mit gutem Grunde jene Worte eines heiligen Schriftstellers auf sie anwenden: „Hier ist die Gelassenheit der wahren Gläubigen; hier sind sie, welche die Befehle Gottes und den Glauben Jesu halten.“ —

Wahr ist es, daß die Waldenser mehr oder weniger von dieser Einfachheit, seit dem Jahrhun-

hundert der Religionsveränderung, abgewichen sind; weil sie genöthiget wurden, sich der Bücher der Reformirten zu bedienen, und ihre Jugend auf fremde Akademieen zu schicken. Aber ausserdem, daß diese Aenderungen von wenigen Folgen sind, so wird es sehr leicht seyn, sie verschwinden zu lassen, sobald als man sich die Mühe nehmen wollen wird. Man bedient sich zum Beispiel, in unsern Thälern des Katechismus von Osterwald, weil wir in unserm Vaterland kein Mittel haben, andre drucken zu lassen. Aber ich bin gesonnen, jenen an das Licht zu bringen, dessen sich unsre Vorfahren bedienten, und welcher sich von dem Anfang des zwölften Jahrhunderts herschreibt. Leger hat ihn in sein Werk aufgenommen; auch Perrin; und die Urschrift muß sich in der Büchersammlung zu Cambridge finden. Wenn man ihn in allen unsern Schulen mit jenem von Osterwald verwechselte, so würden wir uns unsern Vorfahren nähern; und um die Verbesserung vollkommen zu machen, bliebe uns nur der Wunsch übrig, eine kleine Pflanzschule in unsern Thälern errichten zu können, wo unsre Jugend alle nöthigen Kenntnisse erhalten dürfte, um sich zum Predigtamt zu bilden. Ich habe bereits gesagt, daß man den Plan dazu am Ende dieses Bandes finden wird.

Noch eine Bemerkung muß ich hinzufügen, ehe ich diese Vorrede schließe. Man würde mich nämlich schlecht beurtheilen, wenn man aus dem,

was

was ich gesagt habe, schließen wollte, als ob ich keinen Werth auf die Reformation setze. Wahr ist es, daß ich, als Waldenser, ihr die Wichtigkeit nicht beilegen kann, wie diejenigen, welche den Namen Reformirte führen. Aber gleichwohl erkläre ich, daß ich jene Umänderung für sehr wichtig wegen ihrer Folgen halte, und zwar sowohl in Ansehung der bürgerlichen, als in Absicht der Religionsordnung; und daß, von welcher Beschaffenheit auch die Absichten einiger dieser Verbesserer gewesen seyn mochten, sie nichts desto weniger, in meinen Augen, den Namen der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts verdienen. Man verdankt ihnen gewiß größtentheils die Fortschritte der Wissenschaften, der Vernunft, der gesunden Philosophie; und ohne sie würde das ganze Europa vielleicht noch unter dem erniedrigenden Druck des Pabstthums seufzen. Sie sind es ferner, welche den ersten Grund zu der Freiheit des Bürgers und des Staats gelegt haben, welche so eng mit der Religionsfreiheit verbunden ist; und gute Gemüther werden immer das schöne Gesetzbuch bewundern, welches Calvin dem Genfer Freistaat hinterließ. Sind es nicht auch ihre Grundsätze, welchen die protestantischen Kantons der Schweiz, mehrere Städte Deutschlands, diese vereinigten Provinzen, ihre Freiheit verdanken?

Die Reformatoren verdienen demnach mit vollem Recht die Erkenntlichkeit aller gut gear=

gearteten Seelen; aber diese Erkenntlichkeit muß nicht in Abgötterei ausarten. Ihre Meinungen müssen niemals den Werth erhalten, daß sie dem Evangelium zur Seite gesetzt würden; denn Luther, Calvin, Wiklef, Zwingli, Oekolampadius, u. a. waren doch nur Menschen, und sie konnten sich eben so gut täuschen, wie wir. Benutzen wollen wir ihre Wohlthat; aber niemals bei ihrem Namen schwören. Hören wollen wir ihren Unterricht; aber wir wollen uns immer erinnern, daß es nicht der Unterricht des Evangeliums ist. Vergessen wollen wir niemals, daß wir nur einen einzigen Gesetzgeber haben, welcher Jesus ist; und daß es eine Schmälerung der ihm gebührenden Achtung und Dankbarkeit seyn würde, wenn man einen andern Namen annehmen wollte, als den eines Christen.

Wer du daher seyn magst, Leser, welchem dieses Werk in die Hände fallen dürfte, laß mich dir die Wichtigkeit der tröstlichsten aller Lehren empfehlen, jener reinen und unbefleckten Lehre, welche fordert, daß man sich der Wittwen, der Waisen, mit einem Wort, aller Unglücklichen annehme, und daß man sich vor den herrschenden Lastern und vor der Verdorbenheit des Zeitalters bewahre. Aber laß mich dich ermahnen, die Kenntniß dieser erhabenen Religion nur aus den heiligen Schriften zu schöpfen, welche allein unsre unveränderliche Regel und unsre treue Führer seyn müssen. Dadurch wirst

zu behülflich werden, alle die christlichen Sekten unter die Fahne des Evangeliums zu versammeln, und in allen Herzen das Reich jener Mildthätigkeit oder Menschenliebe wieder aufzurichten, welche das Wesen des Christenthums ausmacht. Dadurch wirst du allen Sterblichen immer achtungswürdiger und theurer jenen so einfachen und so nützlichen Grundsatz machen: „andern nur das zu thun, was wir von ihnen uns gethan wünschen."

Dadurch werden alle jene Erbitterungen, jene gewaltsame Verfolgungen, welche so viele Unordnung in der Welt verursacht haben, von selbst ganz aufhören; denn jeder Mensch wünscht angelegentlich, sein Gewissen in der Unabhängigkeit von andern Menschen zu erhalten, besonders in Bezug auf die Verehrung, welche er seinem Gott schuldig ist; und weil der Zwang in Religionssachen, wie schön immer der Vorwand seyn mag, womit man ihn entschuldigen wollte, immer ungerecht und grausam ist.

Dadurch wirst du alle die Partheien in den Staaten vernichten; denn jedes ihrer Mitglieder wird es gern sehen, daß alle diejenigen von seinen Landsleuten, welche keine Feinde der Regierung sind, mit den nämlichen Rechten auch die nämlichen Freiheiten, wie er, genießen können. Dadurch wirst du endlich behülflich werden, dem Christenthum seinen ganzen Glanz, seine ganze Wirksamkeit, und den Tugenden,

wel-

welche es empfiehlt, ihr ganzes Licht wieder zu geben.

So wirst du der Wohlthäter deiner Familie, deines Vaterlandes, und ohne Scheu sage ich es, der Wohlthäter des ganzen Menschengeschlechts werden. Die Frevler, die Heuchler, die Frömmler, werden dich ohne Zweifel hassen. Es ist selbst wahrscheinlich, daß sie dich verfolgen werden. Aber du darfst nur in den Schatten deines Gewissens zurückkehren, um alle ihre Unternehmungen zu vereiteln. Die sanfte Zufriedenheit, welche es dich genießen lassen wird, wird dich reichlich wegen vorübergehender Uebel entschädigen, welche die Verläumdung und die Ungerechtigkeit dir verursachen können; und wenn die Menschen jemals das wahre Verdienst zu erkennen anfangen, dann werden sie blos dir Statüen aufrichten. —

Utrecht, am 4. Oct. 1794.

Anmerkung.

Die vornehmsten Quellen, in welchen die Grundwahrheiten des Christenthums mit der größten Klarheit vorgetragen werden, sind folgende:

Evangel. Johannis, 3. Kap. 36. — 4. Kap. 25, 26, 29, 39, 42. — 6. Kap. 69. — 10. Kap. 24, 26. — 20. Kap. 30, 31. — 21. Kap. 27. —

Evan=

Evangel. Luc. 24. Kap.
Apostelgeschichte, 2. Kap. 22. — 3. Kap. 18. — 4. Kap. 10, 12. — 5. Kap. 29, 32. — 8. Kap. 5, 12, 37. — 9. Kap. 20, 22. — 10. Kap. 42. 43. — 11. Kap. 14 — 15. Kap. 7, 19. — 17. Kap. 1, 9. — 18. Kap. 4, 6, 27, 28. — 26. Kap. 22. —

Alle diese Stellen beziehen sich auf diese: „Dies ist das ewige Leben, daß sie nur dich für den wahren Gott erkennen, und Jesum, welchen du gesandt hast. — Dieses heißt, mit andern Ausdrücken, daß die einzigen Artikel, deren Glauben nöthig ist, um das ewige Leben zu erhalten, diejenigen sind, welche der heilige Schriftsteller in folgenden Worten bezeichnet: Dieses ist der wahre Grund der christlichen Religion. Die andern Nebenwahrheiten sind der besondern Erklärung eines jeden ihrer Schüler überlassen.

Man erlaube mir daher, es zu sagen: ich kann mir nicht vorstellen, wie verschiedene große Männer, und unter diesen der berühmte Johann Alfons Turretin, dessen Schriften ich besonders liebe und schätze, behaupten konnte, es sey unmöglich, die Grundartikel des christlichen Glaubens zu bestimmen, und diese Artikel wären sogar nach den Zeiten verschieden. (Dissertatio de articulis fundamentalibus, operum, Tom. 3. edit. Francqueiae in 4to.). Denn wenn eine Wahrheit ist, welche mir die größte

Klar-

Klarheit zu haben scheint, so ist es diese: „daß keine andere Grundartikel, welche zum christlichen Glauben erfordert würden, oder deren Annahme nöthig wäre, um ein guter Christ zu seyn, Statt finden können, als diejenigen, deren Glauben Jesus und seine Apostel von denen verlangten, welche sie in den Schooß des Christenthums aufnahmen.“ — Alles, was man in der Folge hinzu thun wollte, ist eine eben so unreine als klägliche Mischung, von welcher alle wahre Christen sie zu läutern suchen müssen. —

(Ende der Vorrede.)

Geschichte der Waldenser oder Waadtländer.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Beschreibung der waldensischen Thäler.

Gegen Westen von Piemont, zwischen dem Gebiet von Briançon und der Provinz Pignerol, zwischen den Markgrafthümern Susa und Saluzzo, befinden sich diese Thäler, welche die Waldenser so berühmt gemacht haben. Ihr Umfang beträgt ungefähr zwölf italiänische Meilen von Morgen nach Abend, und eben so viele von Süden nach Norden; welches beinah ein Viereck von vier und zwanzig französischen Meilen ausmacht.

Dieser Thäler sind an der Zahl drei; das Lucerner, das Perouser, und das St. Martins-Thal.

Das Lucerner Thal, welches das schönste und weiteste ist, scheint seinen Namen entweder von der Stadt Lucern, welches davon der Hauptort ist, oder von dem Strom gleichen Namens, welcher einen Theil desselben wässert, oder endlich von der Fackel (im piemontesischen Luzerna) erhalten zu haben, welche es zu allen Zeiten in seinem Wapen führt. Es ist gegen Westen von dem Thal von Queyrals getrennt; gegen Süden hat es das Thal des Po; gegen Norden das St. Martins-Thal; gegen Osten das Gebiet von Buhiane und Briqueiras.

Dieses Thal enthält die Gemeinheiten von Rora, S. Jean, La Tour, Villard und Robbi.

Die Gemeinheit von Rora, welche südöstlich von Luzerne liegt, ist die kleinste des Thals dieses Namens. Das Thal, in welchem sie sich befindet, hat keine andere Breite, als der Strom Lucerne, welche von der Alpe Friolent herabkommt, und sich in den Pelico stürzt. Diese Gemeinheit ist ganz bergigt, und liefert nichts als Kastanien und Getraide. Aus der Gegend, welche Vignes (Weingärten) genannt werden, stammte der Kapitain Janavel; als aber die Waldenser aus dieser Gegend während der Verfolgungen vertrieben wurden, so begab sich seine Familie in die Gemeinheit von Tour, wo sie noch vorhanden ist.

Die

Die Gemeinheit von St. Jean ist ohne Widerspruch die schönste und lachendste unter allen, aus welchen unsre Thäler bestehen. Sie liegt größtentheils in einer herrlichen Ebene, wo die Wiesen, die Felder, die Weingärten, die Baumgärten, und die fruchtbarsten Küchengärten sich abwechselnd vermischen, und einen entzückenden Anblick für jeden geben, welcher die Schönheiten der Natur zu schätzen weiß. Diese Gemeinheit treibt einen ausgebreiteten Handel mit Wein, mit Getraide, und vorzüglich mit Seide. Sie wird gegen Morgen und gegen Abend von einer prächtigen Kette von Hügeln begrenzt, welche man La Costiere nennt, ganz bedeckt mit den schönsten Weinstöcken und auserlesensten Früchten. Diese Kette wird von einem Arm des Angrogne gewässert, welchen man dahin zu leiten gesucht hat. Der Tempel der Gemeinheit ist an dem Ort, welcher Chabaz heißt, auf dem Gebiet von Angrogne.

Die Gemeinheit von Angrogne grenzt mit jener von St. Jean, und erstreckt sich im Aufsteigen gegen Norden bis an die Alpen von Vachere, von Cella, von Cella-Veglia und von Infernet. Sie scheint ihren Namen von einem Strom, Namens Angrogne, erhalten zu haben, welcher von den Alpen herabkommt. Diese ganz bergigte Gemeinheit liefert nur sehr wenigen Wein, aber viele Hülsenfrüchte, Obst, Futterkräuter und Kastanien. Sie ist von Natur sehr fest; denn man kann nur an zwei Orten hineinkommen, auf der Seite von Luzerne und von Briqueiras; und diese

zwei Orte waren immer Posten, welche man mit sehr wenig Mannschaft vertheidigen konnte. Wenn diese Posten bezwungen wurden, so konnte man sich höher nach den Barricaden oder Sperrungen zurückziehen, wo das Thal einen sehr engen Schlund macht, welcher durch eine sehr dicke Mauer von großen Kieseln geschützt wird. Nach dieser Zuflucht fand man noch eine andere sehr starke auf dem Berg Vachere. Endlich ist dieser Berg gegen Abend, Pré du Tour, welches den Waldensern zur letzten Freistätte wider die vereinigten Heere des Pabstes, der Spanier und des Herzogs von Savoyen diente, welche man zu ihrer Vertilgung in den Jahren 1560 und 1561 abgeschickt hatte. Dieser Ort ist eine von fast unzugänglichen Bergen umringte Tiefe, in welche man nicht anders kommen kann, als auf einem Weg in den Felsen am Ufer des Stroms Angrogne. In der größten Hitze der Verfolgungen, wovon unsre Thäler so oft der Schauplatz waren, haben unsere alten Prediger jederzeit ungehindert an diesem Ort geprediget, und das Collegium erhalten, wo sie diejenigen unterrichteten, welche sich dem Dienst der Religion widmeten, sie mochten Waldenser oder Fremde seyn. Wahrscheinlich ist dieses die Ursache, warum mehrere Schriftsteller unsere Thäler die Thäler von Angrogne genannt haben, wiewohl diese Gemeinheit für sich nur einen kleinen Theil des Luzerner Thals ausmacht.

Die Gemeinheit von Tour folgt auf die von St. Jean, und erstreckt sich von dem Strom

Angrogne bis zu Chabriols, sowohl disseits als jenseits des Pelico. Man sagt, sie habe ihren Namen von einem Thurm (Tour) am Zusammenfluß des Angrogne und des Pelico, welchen Frankreichs König, der erste Franz, zerstören ließ. Der Herzog von Savoyen ersetzte diesen Thurm durch eine Festung, welche er dem Flecken nordöstlich, nach dem Blutbad von 1655, bauen ließ, und deren Bestimmung denen nicht zweifelhaft seyn kann, welche wissen, was in den Jahren 1663 und 1664 in den Thälern vorgieng.

Der Flecken Tour ist der schönste und beträchtlichste unserer Thäler. Die Gemeinheit, wovon er der Hauptort ist, liefert Wein, Getraide, Obst, Hülsenfrüchte, Kastanien und Futterkräuter im Ueberfluß. Sie zeigt die angenehmsten und recht mahlerische Lagen. Sein Tempel befindet sich an dem Ort, welcher Copiers genannt wird, eine halbe Stunde von dem Flecken.

Man findet in einem Felsen des Bergs Vandalin, welcher dieser Gemeinheit nördlich liegt, eine Grotte, welche die Natur selbst besorgt hat, und welche drei, bis vierhundert Personen fassen kann. Sie hat verschiedene Zimmer, einige Bäume, einen Brunnen und einen Ofen zum Brodbacken. Das einzige Mittel, hineinzukommen, ist, daß man sich in ein Loch über kleine daselbst angebrachte Stufen hinabläßt; und eine einzige mit einem Spies bewaffnete Person kann diesen Eingang wider ein ganzes Kriegsheer vertheidigen. Diese Grotte diente un-

unsern verfolgten Vorfahren mehr als einmal zur Zuflucht.

Tour ist das Vaterlaud des großen Heinrich Arnaud, Predigers und Obersten der Waldenser, dessen Name ihnen jederzeit theuer und achtungswürdig sein wird. Er war es, welcher im Jahr 1690 unsere Vorfahren in diese Thäler wieder zurückführte.

Nach der Gemeinheit Tour, kommt die Gemeinheit von Villard, welche bei Chabriols anfängt und bei Subiasque endiget. Diese Gemeinheit hat fast keine Ebene, und liefert nur etwas Wein, tauscht aber dagegen Getraide, Kastanien und Früchte. Der Hauptmann Pellenc war von hier gebürtig, und seine Familie ist noch jetzt hier sehr zahlreich.

Die letzte Gemeinheit des Luzerner Thals ist die Gemeinheit von Bobbi. Sie folgt auf die Gemeinheit von Villard, und geht bis an die Grenzen der ehmaligen Dauphiné (der jetzigen Abtheilung der hohen Alpen, Departement des hautes Alpes). Eine Viertelstunde von dem letzten Dorfe dieser Gemeinheit, welches Ferriere heißt, befindet sich die Festung Mirebouc, welche einer der Schlüssel von Piemont ist. Diese Festung ist von der Natur so sehr begünstiget, daß tausend Menschen sie gegen ein Kriegsheer von hunderttausend vertheidigen können; oder vielmehr, daß sie unbezwinglich ist, wenn keine Verrätherei statt findet. Die Gemeinheit von Bobbi liefert noch weniger Wein, als die von Villard; sie hat Ueberfluß an Kastanien und

Vieh. Der Hauptmann Mondon war von hier gebürtig, und seine Familie ist noch jetzt hier sehr zahlreich.

Der Fluß Pelice, oder Pelis, wässert das ganze Luzerner Thal. Er nimmt seinen Ursprung auf der Alpe Pra, und stürzt sich in den Po.

Das Thal von Perouse hat ungefähr zehn piemontische Meilen in der Länge, aber sehr wenig Ebene. Durchschnitten wird es von dem Fluß Cluson, von welchem der Germanasque seinen Namen annimmt. Der Hauptort dieses Thals ist Perouse, eine Stadt, in welcher sich gegenwärtig kein Waldenser mehr befindet. Alle die Dörfer, welche jenseits des Cluson liegen, Pinache, Rivoire, das große, das kleine Dublon und Villard, wo unsere Vorfahren ansässig waren, werden heutigen Tages blos von Römischkatholischen bewohnt. Die drei Gemeinheiten, welche noch jetzt größtentheils den Waldensern gehören, sind Pramol, Pomaret und St. Germain.

Die erste, ganz bergigte, liefert Getraide und Früchte von aller Art. Die zweite, wiewohl mehr in der Ebene, ist fast von der nämlichen Beschaffenheit, und liefert Wein. Die dritte ist die schönste, die angenehmste und die fruchtbarste unter allen. Der Hauptmann Jayer war aus Pramol gebürtig.

Zwischen dem Luzerner und Perouser Thal findet man eine Gemeinheit, welche weder zu dem einen

einen, noch zu dem andern gehört; es ist die Gemeinheit Prarustix, welche auch Roche-Plate, und St. Barthelemi begreift. Diese Gemeinheit liefert den besten Wein aller unserer Thäler, Getraide und Früchte im Ueberfluß.

Das Thal St. Martin hat ungefähr die nämliche Länge, wie das Luzerner, aber viel weniger Breite. Es grenzt gegen Morgen an das Thal von Perouse, gegen Abend an das Thal von Queyras, in Dauphiné; gegen Norden an das Thal von Cluson, gegen Süden an das Luzerner Thal, und an die Gemeinheit Plamol. Es hat kaum mehr Breite, als der Fluß Germanasque, welcher hindurchfließt. Dieses Thal liefert Wein, Früchte, Futter, und ist ganz bergigt. Es begreift die Gemeinheiten Pral, Maneille und Ville-Seche.

Die Gemeinheit Pral ist die höchste unter allen. Ich glaube, daß ihr Tempel der einzige ist, welcher während der letzten Verfolgungen nicht zerstört wurde. Man findet in dieser Gemeinheit die Dörfer Pomier, Guigou, Villa, Rodoret u. a. Sie ist gewöhnlich mit Schnee bedeckt, und zwar während neun Monaten im Jahr, und liefert nur wenig Früchte und Getraide. Vieh ist das größte Hülfsmittel der Einwohner. Sie machen vorzüglich eine Art von Käse, welcher Séré heißt, und vortrefflich ist.

Die Gemeinheit Maneille, welche auf jene folgt, begreift die Dörfer Chambrans, Macel, Salse, Basille, u. a. Besonders merkwürdig ist

ist sie wegen des Bergs Balsille, an dessen Fuß das Dorf gleichen Namens liegt, wo die Waldenser sich mit so vielem Muth gegen die vereinigten Heere des Königs von Frankreich und des Herzogs von Savoyen vertheidigten, nachdem sie im Jahr 1690 zu ihren Thälern wieder zurückgekehrt waren. Ich habe dort noch im Jahr 1787 die Reste von ihren Werken gesehen.

Man findet in dieser Gemeinheit einen Wasserfall, den sogenannten Peiß, welcher, nach meinen Gedanken, weit vorzüglicher ist, als der Pisse-Vache im Valais, wovon die Reisenden mit so vielem Lobe reden. Dieser Wasserfall, welcher bis jetzt der übrigen Welt unbekbnnt ist, würde gewiß berühmt werden, wenn er in der Nähe einer Hauptstraße wäre; der Ablauf des Wassers, aus welchem er entsteht, war, als ich ihn sah, viel beträchtlicher als bei dem Pisse-Vache, welchen ich bald hernach zu bewundern Gelegenheit hatte; und weil es in einer vollkommen senkrechten Linie hinabfällt, so entsteht ein viel mahlerischer Anblick als bei dem Wasserfall vor Valais.

Die Gemeinheit Ville-seche begreift die Dörfer Ville-seche selbst, Faet, Riuclaret, Traverse, Bouvil, Clos, u. a. Sie ist das Vaterland des berühmten Leger, Verfassers der großen Geschichte der Waldenser, welche im Jahr 1669 zu Leyden erschien. Seine Familie ist hier noch zahlreich.

In Riuclaret findet man Familien von Calvin's Namen, welche ich selbst, während eines

nes mehr als einjährigen Aufenthalts in Villeseche, gekannt habe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Vorfahren Calvin's, des Reformators, aus unsern Thälern sich nach Picardie gewendet haben.

Das Thal St. Martin ist das stärkste der drei waldensischen Thäler. Es ist auf jeder Seite von Bergen umringt, welche während acht bis zehn Monaten im Jahr mit Schnee bedeckt sind. Der einzige Weg, über welchen man auf der Seite von Perouse hineinkommen kann, ist so steil, daß kaum ein Wagen fahren kann. Dieser Weg ist zwischen zwei ungeheuren Felsen angelegt, zwischen welchen kein anderer Raum ist, als welchen der Germanasque einnimmt, welcher hier mit vieler Heftigkeit fließt; so daß, wenn man die Brücke zerstört, welche auf der halben Höhe des einen dieser Felsen angebracht ist, man unmöglich in das Thal kommen kann. Einige hundert Mann könnten es wider das furchtbarste Heer schützen. Ausser diesem Weg finden sich höher hinauf und tiefer hinunter zwei bis drei große Brücken, welche man nur abschlagen dürfte, um den Feind ganz kurz abzuhalten.

Perrier, welches der beträchtlichste Flecken des St. Martinsthals ist, wird jetzt nur von Römischkatholischen bewohnt; so wie auch Froussier, St. Martin, Chabrons, u. a. Wenigstens wenn noch Waldenser an diesen letzten Orten sind, so ist ihre Anzahl sehr klein.

Wenn die Dichter und Romanschreiber mit bezaubernden Zügen ihre Hirten und Hirtinnen schilderten

derten, so ließen sie bei allen gefühlvollen Seelen nur das sehr lebhafte Bedauern zurück, daß nirgends in der Natur die Urbilder zu diesen verführenden Gemählden zu finden wären. Aber die Freunde der Tugend mögen sich beruhigen! Ich kann ihnen noch einen Winkel auf der Erde anzeigen, wo sie das, was sie suchten, wieder finden können, und was ich selbst anderswo vergeblich gesucht habe. Diese glückliche Freistäte ist in dem St. Martins-Thale. Ich habe Hirtinnen in dem ganzen Umfang des Wortes gekannt, welche so liebenswürdig, so anziehend waren, als es jemals die Heldinnen unserer Romane waren. Und wenn der reitzende Verfasser der Estelle und Galatee, so wie ich, unter ihnen gelebt hätte, so würde er seinem Gemählde eine viel schönere Farbe haben geben können, ohne sich jemals von der Wahrheit zu entfernen. Man glaube aber, nach dem, was ich eben gesagt habe, keinesweges, daß diese Hirtinnen den Stuzerinnen unserer Städte gleichen. O! nein! denn alsdann würden sie in meinen Augen nichts Anziehendes haben. Tugend ohne Ansprüche, Anmuth ohne Ziererei, Liebenswürdigkeit ohne Buhlsucht, alles dieses durch jene Bescheidenheit verschönert, welche die einfache Natur einflößt, dies ist der Charakter meiner waldensischen Heldinnen. Wäre ich zum Dichter geboren, so würden sie gewiß der Gegenstand meiner Gesänge gewesen seyn.

Die Kirchen des St. Martinsthals, so wie die in den andern Thälern, waren ehmals viel zahlreicher, als sie heutigen Tages sind. Wir haben

jezt

jetzt nur noch dreizehn Prediger, in Pral, in Maneille, in Ville-seche, in Pomaret, in Pramol, in St. Germain, in Prarustin, in Angrogne, in St Jean, in Rora, in Tour, in Villard und in Bobbi. Alte Urkunden, welche Leger unter seinen Händen hatte, nannten Prediger in Rodoret, in Macel, in Faet, in Faluc, in Revangier, in Taillaret, in Bonnets, in Bessé, in Val-Guichard und in Combe des Charbonniers, welche jetzt bloße Zubehöre der eben genannten dreizehn Kirchen sind.

Was das Thal von Cluson oder Pragela betrift, welches mit den Thälern von Perouse und St. Martin grenzt, so hatten hier die Waldenser sechs sehr blühende Kirchen bis zum Jahr 1727, als, zufolge eines Tausches zwischen dem Haus Savoien und Frankreich, alle diejenigen, welche ihrem Gewissen treu bleiben wollten, auszuwandern genöthiget wurden. Die vornehmsten dieser Kirchen waren die in Mentoules und in Usseaux.

Die Waldenser waren auch sehr zahlreich in den Thälern von Gueyras, von Mathias und von Méane; aber sie wurden im Jahr 1600, durch den Herzog Karl Emanuel, gänzlich aus denselben vertrieben. Ich sage eben dieses von dem Markgrafthum Saluzzo, dem Luzerner Thal gegen Südost, wo unsere Vorfahren mehrere Kirchen hatten, und deren Besitz sie im Jahr 1633 verlohren. Die merkwürdigsten dieser Kirchen waren die zu Praviglіem, Biolet, Bietonet und Paysane.

Fe-

Fenil, Campillon, Bubiane, Briqueiras, Garcigliane und Luzerne, sind uns gleichfalls entrissen worden, und es findet sich jetzt dort kein einziger Waldenser. Alle diese Städte gehörten vor Alters zu der Kirche von St. Jean.

Man weiß endlich, daß im Jahr 1560 die Waldenser noch Kirchen in den Städten Turin, Pignerol, Quiers hatten, welche damals wirklich unter Frankreichs Herrschaft standen. Der Geschichtschreiber Gilles, Prediger der waldensischen Kirche in Tour, nennt die Herren Guistin und Salvai, wovon der eine Prediger in Turin für die Franzosen war, und der andere für die Italiäner.

Wiewohl die Waldenser die gültigsten und unstreitigsten Rechte hatten, an allen denen Orten zu wohnen, welche wir eben genannt haben, weil sie seit undenklichen Zeiten dort ansässig waren, und wiewohl sie beträchtliche Besitzungen dort hatten, so sind sie doch gezwungen worden, sie nach und nach zu verlassen; und alles was ihnen jetzt noch übrig ist, erstreckt sich auf die drei Thäler, welche wir beschrieben haben. Es finden sich sogar förmliche Verordnungen, welche den Waldensern den Erwerb von Grundstücken ausserhalb dieser Grenzen verbieten, welche alle in dieser Art zu schließende Kaufe für nichtig und als reinen Verlust für den Käufer erklären. Doch darf man nicht bezweifeln, daß nicht diese Verordnungen bald widerrufen, und die Waldenser, welche in allen Umständen so viele Beweise ihrer Treue und Ergebenheit gegen das Haus

Sa-

Savoien gegeben haben, nicht endlich wieder alle die Freiheiten erlangen sollten, welche die andern Bewohner Piemonts genießen. Die Rechte der Natur, der Gesellschaft, der Religion selbst, machen laut diese Forderung; und die Güte des Fürsten, welcher uns regiert, wird es ihm zur Pflicht machen, sobald als die Umstände es ihm erlauben werden.

Die Volksmenge der drei Thäler, welche wir noch im Besitz haben, mag sich auf sechzehn, oder siebzehntausend Seelen belaufen; welches im Nothfall ungefähr dreitausend streitbare Mannschaft geben dürfte. Doch ist gewiß, daß bei allen den Verfolgungen, welche unsere Vorfahren erlitten haben, ihr Heer oder fliegendes Lager niemals über funfzehnhundert Mann stark war, und daß es selbst nur ein oder zweimal diese Anzahl gehabt hatte, weil die übrigen waffenfähigen Männer in ihren Gemeinheiten bleiben mußten, um sie zu vertheidigen. Solche schwache Mittel waren es, womit der Gott der Heere die Begebenheiten zu Stande brachte, welche uns im Verlauf dieser Geschichte in Erstaunen setzen werden, und welche man für unglaublich halten würde, wenn sie nicht durch die gültigsten Denkmale bestätiget wären.

Ehe wir aber zu dieser umständlicheren Erzählung schreiten, wollen wir die Sachen bis auf ihren Ursprung zurückführen, und soviel als möglich alles das ergründen, was dieses merkwürdige Volk angeht. —

Zwei=

Zweites Kapitel.

Ueber den Namen der Waldenser oder Waadtländer.

Die Waldenser oder Waadtländer (Vaudois) erhielten diesen Namen von den Thälern, welche sie bewohnen, und welche sie in ihrer Sprache Vaux nennen. Die Namen Valdese im Italiänischen, Valdensis im Lateinischen, haben den nämlichen Ursprung, und kommen ebenfalls von Val, Valle, oder Vallis, welche in der einen und andern Sprache Thal bedeuten. Die Bewohner unserer Thäler erhielten folglich den Namen Waldenser, (Thalbewohner), so wie die von Piemont den Namen Piemonteser, die von den Bergen (montagne) den Namen Montagnards (Bergbewohner.)

Aber dieser Name, welcher anfangs nur diente, dieses kleine Volk von seinen Nachbarn zu unterscheiden, wurde bald auch gebraucht, um seine Religionsmeinungen von allen den übrigen zu unterscheiden. Man gab selbst den Namen Waldenser allen denen, welche dem Glauben der Bewohner unserer Thäler folgten, aus welchem Lande sie auch seyn mochten; und daher kamen die Benennungen — Waldenser aus Provence, Waldenser aus Böhmen, Waldenser oder Wallonen aus den Niederlanden, u. a., welche man so häufig bei den alten kirchlichen Geschichtschreibern findet.

Als

Als die Reformation dazu kam, erhielten die Namen — Lutheraner, Calvinisten, und Reformirte überhaupt den Vorzug vor jenen ersten Benennungen, und dienten zur Bezeichnung aller derer, welche die Meinungen des römischen Hofs verwarfen. Die Bewohner unserer Thäler, welche niemals von diesen Meinungen angesteckt wurden, waren auch die einzigen, welche den Namen Waldenser beibehielten, so wie das Land, welches sie bewohnen, den Namen Thäler (Vallées) vorzugsweise behält.

Doch muß ich bemerken, daß die Waldenser wider ihren Willen diesen Namen, gleichsam zur Unterscheidung ihres Glaubens, angenommen haben; denn sie wollten niemals eine Sekte ausmachen; und die Benennung eines Christen ist zu schön, war ihnen zu theuer, als daß sie einen andern hätten wählen können. In dem Brief, welchen sie an den König von Böhmen, Uladislaus ausstellten, nennen sie sich selbst — die kleine Heerde von Christen, welche fälschlich Waldenser genannt werden. — Weil aber der Gebrauch endlich herrschend wurde, und ihre Feinde sie immer unter diesem Namen schilderten, so mußten sie ihn wohl beibehalten.

Wahr ist es, daß mehrere Schriftsteller, und selbst unter jenen, welche unsere Geschichte beschrieben haben, zum Beispiel Perrie und Gilles, dem Namen Waldenser einen ganz andern Ursprung gaben. Sie behaupten, er komme vom Pierro Valdo aus Lyon. Aber nichts ist ungegrün-

gründeter. Alle Geschichten bezeugen, daß Valdo erst im Jahr 1175 bekannt zu werden anfieng; und unter den verschiedenen Urkunden in waldensischer Sprache, welche von unsern Vorfahren auf uns gekommen sind, findet sich eine mit der Aufschrift — Noble Leiçon, vom Jahr 1100, wo die Waldenser bereits den Namen führen, welchen sie noch jetzt behalten. Der Verfasser dieses merkwürdigen Gedichts sagt, wenn er von den falschen Christen seiner Zeit redet:

Que sel se troba alcun bon que vollia amar
Dio et temer Jesu Krist,
Que non vollia maudire, ni jura, ni mentir,
Ni avontiar, ni aucire, ni penre de l'autry,
Ni vengarse de li sio ennemio,
Illi dison queles Vaudés, e degne de morir.

Das heißt: „Wenn sich irgend ein Rechtschaffener findet, welcher Gott lieben und Jesum Christ fürchten will, welcher weder fluchen, noch schwören, noch lügen, noch ehebrechen, noch tödten, noch rauben, noch sich an seinem Feinde rächen will, so sagen sie, er sey Waldenser, und verdiene zu sterben." —

Daß diese Schrift ächt ist, und daß sie das größte Zutrauen verdient, bestätiget sich durch die beiden Abschriften auf Pergament mit alten gothischen Buchstaben, welche sich noch heutiges Tages vorfinden, die eine in der Büchersammlung zu Cambridge in England, und die andere in der zu Genf, wo ich selbst im Jahr 1789 sie gesehen habe. Diese beiden Handschriften sind in diesen Büchersamm-

lungen niedergelegt worden, um zu allen Zeiten als unwiderrufliche Zeugnisse gegen unsre Verfolger und Feinde zu dienen.

Ich frage daher: Läßt sich mit Vernunft annehmen, daß diese Waldenser, deren gutes Betragen man seit dem Jahr 1100 der äussersten Todesstrafe werth hielt, ihren Namen von jenem Valdo bekommen haben, welcher erst im Jahr 1175 erschien? Müssen sie nicht lange Zeit vor dem zwölften Jahrhundert diesen Namen geführt haben? weil sie damals unter diesem Namen bekannt, und so öffentlich verschrieen waren.

Um aber den Sachen keine grössere Wichtigkeit zu geben, als welche sie haben, so wollen wir ohne Umschweif gestehen, daß selbst dann, wenn es gelingen sollte, Zweifel über den Ursprung unsers Namens zu erheben, wir uns in keine Verlegenheit darüber setzen würden; denn nicht der Name, welchen sie führen, ist es, worinnen die Waldenser die Ansprüche ihres Ruhms suchen. Es sind andere, welche ihrem Herzen viel theurer sind. Wir rühmen uns mit unsern Vorfahren, und danken es Gott, daß wir jederzeit in unsern Thälern die evangelische Lehre in ihrer ganzen Reinheit und ohne einige Beimischung von menschlichen Meinungen erhalten haben, welche einen so großen Theil der christlichen Welt während einer so langen Zeit angesteckt hatten, und noch anstecken. Wir rühmen uns der Beharrlichkeit in dem nämlichen Glauben, seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums bis auf unsere Tage, ungeachtet der zahlreichen und grausamen

Verfolgungen, welche man uns leiden ließ. Wir rühmen uns, daß das höchste Wesen unser Vaterland gewürdiget hat, das Licht der Wahrheit hier zu erhalten, und daß es die Fackel wurde, von welcher alle die andern Völker zu verschiedenen Zeiten das Licht holten, welches sie erhellte. Wir rühmen uns, daß wir zur Erhaltung der unverdorbenen Lehre in den meisten Ländern Europens durch die Prediger beigetragen haben, welche unsere Vorfahren dahin zu schicken besorgt waren. Wir rühmen uns, daß wir niemals reformirt wurden; wiewohl in unserer Schule die Reformatoren unterrichtet waren, wie sie selbst gestehen. Wir rühmen uns endlich, daß unsere Thäler die Mutterkirche aller reformirten oder protestantischen Kirchen sind. Dieses sind unsere Ansprüche. Dieses sind unsere Beweise.

Jeder weiß, daß Luther und Calvin nicht früher an der Verbesserung zu arbeiten anfiengen, als der eine im Jahr 1517, und der andere im Jahr 1536. Nun haben wir unter der Menge von Beweisen, welche wir nach und nach anführen werden, ein Glaubensbekenntniß der waldensischen Kirchen vom Jahr 1120, in welchem sie genau den nämlichen Glauben bekennen, wie heute. Die Urschrift muß sich, nebst vielen andern waldensischen Handschriften, in der Büchersammlung zu Cambridge finden, von welcher wir bereits geredet haben. Der Leser wird sich gefallen lassen, die Uebersetzung nachzusehen, welche wir am Ende dieses Bandes davon geliefert haben.

Alle die Schriften, welche wir aus den Feuersbrünsten unserer Thäler zu retten, oder der Wuth unserer Feinde zu entziehen das Glück hatten, bestätigen vollkommen, daß die Lehre unserer Vorfahren immer diesem Glaubensbekenntniß gemäß war; und um diese Gewißheit, wo möglich, noch zu vermehren, werden wir auf dieses Bekenntniß einen kleinen Katechismus in waldensischer Sprache folgen lassen, welcher sich vom Jahr 1100 her schreibt. Wir haben sie in dieses Kapitel nicht eingerückt, um den Faden der Erzählung nicht zu sehr zu unterbrechen.

Was aber auch den mindesten Zweifel über diesen Gegenstand heben muß, ist das Zeugniß einer unserer größten Gegner, des Pabstes Pius des zweyten, welcher unter dem Namen Aeneas Sylvius bekannt war, ehe er zur päbstlichen Krone gelangte. In seiner Geschichte von Böhmen, welche von Anton Bons gedruckt wurde, sagt er, wo er von den Waldensern dieses Königreichs redet:

„Sie bellen gegen alle Priester; und nach ihrer Trennung von der katholischen Kirche haben sie die ruchlose Sekte der Waldenser angenommen, jener verpesteten und seit langer Zeit verdammten Rotte, deren Lehrsätze folgende sind: — Der Bischof von Rom ist den andern Bischöfen gleich; es ist kein Fegefeuer; die Gebete für die Todten sind vergeblich; man muß die Bilder von Gott und vou den Heiligen abschaffen; die Welt ist der große Tempel Gottes; diejenigen beschränken seine Majestät, welche Kirchen, Bethäuser und Klöster bauen, wenn

wenn sie sich einbilden, daß die Gottheit dort günstiger, und ihre Güte dort leichter zu finden sey; es ist vergeblich, daß man sich an die Heiligen wendet, welche im Himmel mit Jesu regieren, und sie dienen zu nichts."

Claudius von Seyssel, Bischof von Marseille, welcher gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts lebte, giebt den schon so bündigen Behauptungen des zweiten Pius ein neues Gewicht. Dieser berühmte Mann hatte die Geschäftsführung unter dem eilften Ludwig, unter dem achten Karl, und unter dem zwölften Ludwig. Man glaubte unter der Regierung des ersten Franz, es müßte niemand geschickter seyn, als er, die Waldenser in den Schoos der römischen Gemeinheit zurückzuführen. Man machte ihn daher zum Erzbischof von Turin, damit er, wenn er diese vermeinten Ketzer in seinem Sprengel hätte, und sich alle Tage mit ihnen unterhalten könnte, leichter auf Mittel denken könnte, sie zu einem andern Glauben zu bringen, oder sie zu vernichten. Alles, was er an ihrer Lehre zu tadeln findet, befindet sich in dem Buch, welches er ausdrücklich wider sie geschrieben hat.

„Sie lassen, sagt er, nichts gelten, als was im alten und im neuen Testament geschrieben ist; sie behaupten, die römischen Priester und andere Bischöfe hätten die Schrift durch ihre Lehre und durch ihre Zusätze verderbt; sie feiern die Feste der Heiligen nicht; sie behaupten, die römischen Priester hätten keine Macht die Sünden zu vergeben; sie halten sich für die einzigen, welche die evangelische

und

und apostolische Lehre erhalten hätten; sie behaupten, man müsse die von der Kirche bewilligten Vergünstigungen verachten; sie verabscheuen die Bilder und die Zeichen des Kreuzes, welche wir anbeten; sie behaupten, es sey kein Uebel, an Festtagen zu arbeiten; sie beobachten das Fasten nicht; sie unterrichten ihre Mitschuldigen in den Worten der Evangelisten, der Apostel und anderer Heiligen in gemeiner Sprache, um ihre Herzen zu bilden, die Gläubigen anzulocken, und ihre Sekte mit schönen Worten der Heiligen zu schmücken, damit man ihre Einredungen für heilsam halte; das Recht, eine Heirath zu schließen, könne von keinem untersagt werden, wer er auch sey; die Messe sey zu den Zeiten der Apostel nicht gewesen ꝛc." —

Wenn daher dieses die Beschaffenheit des Glaubens der Waldenser, seit den ältesten Zeiten selbst nach dem Geständniß ihrer Feinde war, so müssen wir zu beweisen suchen, daß sie diesen Glauben von den Aposteln oder von ihren ersten Nachfolgern erhalten haben, und daß er sich seitdem niemals in unsern Thälern verändert hat. Dieses wird der Inhalt der beiden folgenden Kapitel seyn. —

Drittes Kapitel.

Geschichtliche Beweise des Alterthums des Glaubens der Waldenser.

Die Geschichte erzählt, daß der Apostel Paul, als er gefangen nach Rom geführt wurde, zwei Jahre lang

lang sich dort mit der Freiheit aufgehalten, durch die Stadt, von Haus zu Haus zu gehen. Er benutzte diesen Aufenthalt, um die Kirche zu erweitern, welche in dieser stolzen Stadt gegründet worden war; und ihre Mitglieder waren es, welche die christliche Religion in Italien verbreiten halfen, und folglich auch in Piemont, welches einen Theil davon ausmacht. Dieses ist es, was der Apostel selbst anzudeuten scheint, wenn er am Ende des dreizehnten Kapitels seines Briefs an die Hebräer sagt: „Grüßet alle eure Lehrer und alle Heiligen. Es grüßen euch die Brüder aus Italia.“ —

Einige gehen noch weiter, und behaupten, die Waldenser hätten das Evangelium vom Apostel Paul selbst erhalten; und diese Vermuthung ist nicht ohne allen Grund. Man lieset im funfzehnten Kapitel V. 24 — 28. des Briefs an die Römer:

„Wann ich reisen werde in Hispaniam, will ich zu euch kommen. Denn ich hoffe, daß ich dadurch reisen und euch sehen werde, und von euch dorthin geleitet werden möge, so doch, daß ich zuvor mich ein wenig mit euch ergetze. — Wenn ich nun solches ausgerichtet, und ihnen diese Frucht versiegelt habe, will ich durch euch in Hispaniam ziehen.“ —

Paul war in Corinth, als er schrieb, er wolle nach Spanien gehen. Wenn er diese Reise zu Land gemacht hat, so ist ausser allem Zweifel, daß er durch Piemont gekommen ist, welches auf dem Weg von Rom nach Spanien liegt; und wenn er sie zur See machte, so hatte er nicht nöthig durch Italien

zu gehen, um von Corinth nach Spanien zu kommen. Wenn er also seine Durchreise über Piemont nahm, wie man glauben kann, so ist gewiß, daß er das Christenthum gelehrt hat, weil er es überall verkündigte, wohin er kam.

Möglich ist auch, daß die Kenntniß des Evangeliums in unsre Thäler durch diejenigen Christen gebracht wurde, welche sich den grausamen Verfolgungen des Nero, des Domitian und der nachfolgenden Kaiser zu entziehen suchten. Kein Ort war schicklicher, um ihnen zur Zuflucht zu dienen, als die Berge unsers Vaterlandes, wo sie sich gegen alle Verfolgungen ihrer Feinde leicht schützen konnten.

Uebrigens läßt sich wohl einsehen, daß bei Begebenheiten von einem so hohen Alter, und über welche wir so wenige Aufklärung haben, die Forderung bestimmter Beweise nicht ganz billig seyn würde. Die Denkmale fehlen uns freilich; und man darf sich nicht wundern, wenn diejenigen, welche unsre Vorfahren haben konnten, sich mitten unter allen den Verfolgungen verlohren haben, welche sie so oft gelitten hatten. Aber wir haben für uns so viele Wahrscheinlichkeiten, so viele Thatsachen selbst, so viele bestimmte und glaubwürdige Geständnisse von Seiten unsrer Gegner, daß sich kein billig denkender findet, welcher, nach ihrer reiflichen Untersuchung, nur den geringsten Zweifel über den Ursprung und über das Alter, welches wir unsern Kirchen geben, behalten könnte.

Ueberdem findet sich eine sehr einfache, aber sehr wichtige Bemerkung, auf welche man nicht ge-

nug

nug geachtet hat. Man muß zugeben, daß unter der Regierung Konstantins und seiner Nachfolger, Italien bereits ganz christlich geworden war. Man wird mir ebenfalls gestehen, daß, so lang als die römische Kirche das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten hatte, es ungereimt seyn würde, wenn man von den Waldensern Beweise der Reinheit ihres Glaubens fordern wollte, weil dieser genau der nämliche war, wie bei der herrschenden Kirche. Dann erst, als diese Kirche den Anfang machte, neue Meinungen und Gebräuche bei sich einzuführen, und deren Annahme zu verlangen, weigerten sich die Waldenser, sich zu unterwerfen; und dieses geschah nicht früher, als am Ende des achten Jahrhunderts. Denn, wiewohl sich schon vor dieser Zeit viele Misbräuche eingeschlichen hatten, so waren doch die vornehmsten Grundlehren der Wahrheit nichts destoweniger in ihrem vollen Bestand geblieben. Alles, was zur heutigen Lehre der römischen Gemeine gehört, war damals unbekannt. Unmittelbare Beweise davon findet man beim Juellus, Dallle, Dumoulin u. a.; und mittelbare, bei verschiedenen Anhängern des römischen Hofs, beim Baronius, Enuphius, Platina, u. a., welche ein jeder nachsehen kann.

Man weiß sogar, daß damals die Anbetung der Bilder, zum Beispiel, laut von den Kirchen in England, in Frankreich, in Deutschland und im Osten verdammt, und daß diese Verdammung von der Kirchenversammlung bestätiget wurde, welche der große Karl nach Frankfurt am Main im Jahr

794

794 berufen hatte. Daß die Bewohner von Piemont, und folglich die Bewohner unserer Thäler, sich ebenfalls den Neuerungen der Päbste widersetzt haben, erhellt aus dem Schreiben, welches die Bischöfe Italiens durch den Photius an alle Patriarchen des Morgenlandes richteten. Baronius, welcher dieses Schreiben anführt, läßt diese Patriarchen so reden: „Wir haben ein Synodalschreiben aus Italien erhalten, in welchem die Bewohner Italiens sich gegen ihren eigenen Bischof wegen einer unendlichen Menge von Schandthaten und Verbrechen, unter andern wegen der Tirannei beklagen, welche er über sie ausüben will, und sie fordern von uns die Vertheidigung der Kirche mit vielen Thränen."—

Wir wiederholen es demnach; solang als die herrschende Kirche die evangelische Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit beibehalten hatte, bekannten sich die waldensischen Kirchen beständig mit ihr zu der nämlichen Lehre. Aber sobald als der römische Hof anfieng, Neuerungen machen zu wollen, suchten die Waldenser ihrerseits diesen Neuerungen zu widerstehen, und das Christenthum in seiner ganzen apostolischen Einfachheit zu erhalten; so wie wir in der That behaupten, daß sie es, seit diesem Zeitraum bis auf unsre Tage, erhalten haben, ohne jemals einiger Aenderung zu bedürfen. Und hier häufen sich die Beweise so sehr unter unsrer Feder, daß uns nichts in Verlegenheit setzt, als die Wahl.

Gegen das Ende des achten Jahrhunderts, und im Anfang des neunten, erhob sich der Bischof Claudius von Turin, zu dessen Sprengel nicht

blos

blos unsere Thäler, sondern auch Dauphiné und Provence gehörten, so standhaft gegen die römische Kirche, daß seine Lehre seitdem von seinen Gegnern die kalvinische genannt wurde. Laßt uns hören, was Illyrikus in seinem Verzeichniß der Zeugen der Wahrheit im neunten Buch davon sagt:

„Claudius, Bischof von Turin, blühte zur Zeit des großen Karls und des frommen Ludwigs, dessen sehr vertrauter Freund er war, auch noch ehe er Bischof wurde. Er eiferte mit Macht, mündlich und schriftlich, wider die Anbetung der Bilder, des Kreuzes und der Ueberreste, wider das Anrufen der Heiligen, wider die Wallfahrten, wider den Vorrang des Pabstes, und wider mehrere ähnliche Dinge. Sehr hart behandelte er den Pabst selbst, welcher sich sehr darüber erbitterte, daß er den Gewinn laut verdammte, welchen er von deu armen Abergläubigen zog, welche er zur Wallfahrt nach Rom verleitete." —

In den Bruchstücken, welche uns von diesem muthvollen Bischof noch übrig sind, (und welche man beim Leger, im ersten Theil S. 137 — 140 lesen kann) sieht man, wie er mit vieler Stärke und Lebhaftigkeit die Misbräuche bestreitet, von welchen Illyrikus spricht. Vorzüglich beweiset er gründlich, daß er keine neue Sekte bilde, wie man ihn beschuldigte; sondern daß er blos die Lehre der Apostel in ihrer ganzen Reinheit erhalte, indem er die Spaltungen, den Aberglauben und die Ketzereyen unterdrücke, bestreite, und soviel wie möglich, vernichte, wie er selbst sagt. Man kann daher nicht be-

bezweifeln, daß ein so wachsamer uud thätiger Bischof nicht mit der größten Sorgfalt gesucht haben sollte, die gesunde Lehre in dem ganzen Umfang seines Sprengels, und folglich auch in unsern Thälern zu erhalten, welche darunter begriffen waren.

Wir könnten eine Menge von Beweisen anführen, um zu zeigen, daß unsre Vorfahren in dem nämlichen Glauben, während des übrigen Theils des neunten Jahrhunderts und während des ganzen zehnten beharrt haben; aber ein einziger soll uns genug seyn. Es ist derjenige, welchen uns Marco Aurelio Rorenco, Groß-Prior von St. Roch zu Turin, in seinem Werke unter dem Titel liefert: Narratione dell' introdutione delle heresie nelle valli di Piemonte, — welches in Turin, mit Genehmigung des Hofs, im Jahr 1632 gedruckt wurde, und in seinen Memoire historiche, welche im Jahr 1645 erschienen.

Nachdem er von der Lehre des Claudius geredet hatte, welche er Ketzerei zu nennen beliebt, so setzt er ausdrücklich hinzu: „Diese Lehre sey während des ganzen neunten und zehnten Jahrhunderts in unsern Thälern geblieben;" — und anderswo: „In dem ganzen neunten Jahrhundert sey nichts neues in den Thälern vorgefallen, als blos die Fortsetzung der vorigen Ketzereien." —

Um die ganze Kraft einer solchen Aussage zu empfinden, darf man sich nur erinnern, daß M. A. Rorenco, während mehr als zehn Jahre, die Bewohner der Thäler aufgesucht hatte; daß ihm aufgetragen war, Untersuchungen über den Ursprung

ihrer

ihrer Lehre anzustellen; und daß er mit Genehmigung der Turiner Geistlichkeit schrieb, welche gewiß wenig geneigt war, die Waldenser zu begünstigen.

Noch würde leicht zu beweisen seyn, daß während des ganzen zehnten Jahrhunderts, nicht blos die Kirchen Italiens, und folglich die Kirchen der Thäler, sondern auch die in Frankreich, England, Deutschland u. s., sich kein Bedenken machten, die Befehle der Päbste und ihre Neuerungen zu verwerfen. Man war daher weit entfernt, sie für unfehlbar zu halten. Der Pabst Johannes der Zwölfte zum Beispiel, welcher von den Geschichtschreibern seiner Zeit — der Ruchloseste unter allen Menschen — genannt wird, und welcher wegen seiner Verbrechen abgesetzt wurde, mußte gewiß viele Zweifel über diese vermeinte Unfehlbarkeit verbreiten.

Die Sachen verschlimmerten sich noch mehr im eilften Jahrhundert, dessen Geschichte nichts liefert, als ein schreckliches Gemählde von Verbrechen, von Ränken und Schwärmerei. Der römische Hof, welcher davon der Mittelpunkt war, erstickte so sehr die christliche Liebe und Einfalt, (wie sogar ein Schriftsteller von seiner Gemeinheit sagt) daß fast alle Rechtschaffene und Redliche erkannten, daß jetzt die Herrschaft des Widerchrists angefangen habe, wovon Johannes in seiner Offenbarung redete. — Dieser Schriftsteller ist Lambert, welcher jederzeit dem Pabst Gregor dem siebenten sehr ergeben gewesen war.

Zu einer so unglücklichen Zeit wurden die Waldenser so eingeschränkt, daß sie nicht anders predigten,

ten, als auf den Bergen, in den Gehölzen oder in den entlegensten Dörfern. Die einzigen Orte, wo sie freies Predigen behielten, sind Macel, Salse, Rodoret und Pral im St. Martinsthal; Taluc, Pevy, Groß Dublon, Dormiglious, im Thal Perouse; Gaudies, in der Gemeinheit Prarustin; Rora, Angrogne und einige Gegenden von Villard, in dem Thal von Luzerne.

Ausser der beträchtlichen Anzahl von Personen, welche sich weigerten, die Satzungen des römischen Hofs anzunehmen, sah man in diesem Jahrhundert mehrere große Männer auftreten, welche sich ihnen standhafter als jemals widersetzten.

Berenger, welcher eben so sehr wegen seiner Kenntnisse, als wegen seiner Tugenden berühmt ist, leugnete zum Beispiel die Brodtverwandlung, und schrieb verschiedene Werke über diesen Gegenstand. Seine Lehre wurde in zwei Kirchenversammlungen verdammt, welche der Pabst Leo der neunte zusammenberufen hatte; einmal zu Rom, und dann zu Verceil in Piemont im Jahr 1049. Man brachte es sogar dahin, daß man ihn eine Widerrufung in einer andern Kirchenversammlung unterzeichnen ließ, welche der Pabst Niklas in Rom angestellt hatte. Aber er zögerte nicht, sie öffentlich abzuläugnen, und beharrte bei der Lehre, welche er bis zu seinem im Jahr 1091 erfolgten Tod behauptet hatte. Berengers Glauben, welcher mit dem Glauben der Waldenser einerlei war, verbreitete sich nach ihm beträchtlich; — „und er erhielt

hielt sich so gut in diesen Thälern, sagt ein alter Schriftsteller, daß von einem Berengerier reden, eben so viel hieß, als von einem Waldenser reden." —

Auf Berenger folgte Peter von Bruys, dessen Schüler den Namen Petrobusier führten. Er war Priester von Toulouse, und seine Lehre stimmte vollkommen mit der Lehre der Waldenser. Bruys widersetzte sich muthig dem römischen Hof, wollte keine seiner Satzungen annehmen, beharrte zwanzig Jahre beim Predigen seiner Lehre in Languedoc, in Provence, in Dauphiné, besonders in den Sprengeln von Gap und Ambrun, welche blos einige Stunden von unsern Thälern entfernt sind; und litt endlich den Märtirer-Tod zu St. Gilles im Jahr 1124. Seine Schüler gaben nach seinem Tod ein Buch in gemeiner Sprache heraus, welches bestimmt war, die Ursachen bekannt zu machen, welche sie veranlaßt hatten, sich von der römischen Gemeine zu trennen. Man findet eine Abschrift davon mit alten gothischen Buchstaben in der Büchersammlung zu Cambridge.

Nach Peter von Bruys erschienen Heinrich von Bruys und Arnaud von Bresse, welche die waldensische Lehre in der Lombardei, wo sich unsre Thäler befinden, sehr ausbreiteten. St. Bernard, welcher im Jahr 1120 lebte, sagt, indem er von den Schülern Heinrichs von Bruys redet, welchen er den Namen der Apostolischen giebt, „daß sie sich rühmten, die wahren Nachfolger der Apostel und die treuen Erhalter ihrer Leh-

Lehre zu seyn." — Arnaud von Bresse wurde ein Opfer der Wuth der römischen Geistlichkeit, welche ihn kreuzigen, und seinen Körper zu Asche verwandeln ließ; dieses geschah im Jahr 1155. Einer seiner Schüier, Namens Esperon, war ein so glücklicher Nachfolger seiner Kenntnisse und seines Eifers, sagt Leger, daß man die Waldenser auch Esperoniten nannte, wie M. A. Rorenco selbst anerkennt, wenn er sagt, man müsse die Esperoniten für die nämlichen Religionsanhänger nehmen, wie die Waldenser, die Henricianer, die Petrobusier, die Arnaudisten, die Apostolischen u. s. f.

Der berühmte Peter Valdo, ein reicher Einwohner von Lyon, machte seit dem Jahr 1175 den Anfang, die Lehre der Waldensrr öffentlich zu verkündigen. Er verließ alle seine Güter, widmete sich ganz dem Bekenntniß des Evangeliums, ließ die heilige Schrift in die gemeine Sprache übersetzen, belehrte das Volk auf den Straßen und an den öffentlichen Orten; und behauptete, man müsse in Sachen der Religion Gott gehorchen und nicht den Menschen. Er verweigerte dem Pabst und seinen Bischöfen den Gehorsam; er entschleierte die ärgerlichen Sitten der Mönche; er widerlegte das Fegefeuer, die Messe, welche Fuß zu fassen anfieng, die Verehrung der Bilder und die Gebete für die Todten. Dadurch erbitterte er den römischen Hof, wo damals der Pabst, Alexander der dritte, seinen Sitz hatte; und Valdo wurde mit dem größten Theil seiner Schüler vertrieben.

Eine große Anzahl derselben begab sich in die Lombardei, wo sie, wie ein alter Schriftsteller sagt, „in dem dißseitigen Gallien und zwischen den Alpen eine sehr sichere Zuflucht fanden, (tutissimum refugium).“ —, Man muß diesen Ausdruck wohl merken; denn er läßt sich unmöglich erklären, wenn man nicht annimmt, daß die aus Lyon Geflüchteten eine so sichere Zuflucht in dem dißseitigen Gallien und zwischen den Alpen — das heißt, in den Thälern von Pragela, von Meane, Matthias, in dem Markgrafthum Saluzzo, in den Thälern von Queyras, von Sesane, von Freissinieres, von Val-Louise und von Susa — nur deswegen fanden, weil alle diese Orte von Petrobusiern, von Arnaudisten u. a., oder mit andern Worten, von Waldensern bevölkert waren. Ein neuer deutlicher Beweis, daß die Waldenser weder ihren Namen noch ihren Glauben vom Peter Valdo erhalten haben.

Die übrigen Schüler dieses berühmten Mannes flüchteten nach Picardie, nach Deutschland, vorzüglich nach Böhmen, und in die Niederlande.

Hier ist der Ort zu einer sehr wichtigen Bemerkung. Selbst wenn man voraussetzt, was wir einzuräumen nichts weniger als geneigt sind, daß die Waldenser sich in unsern Thälern erst zu Valdo's Zeiten niedergelassen haben, so wird doch immer unwiderleglich seyn, daß sie mehr als funfzig Jahre früher dort gewesen waren, ehe die alten Grafen von Savoien, welche hernach Herzoge wurden, den geringsten Besitz in dem ganzen Piemont erhalten

hatten. Bewiesen ist in dem Abriß der Geschichte der Herzoge von Savoien (Abrégé de l'histoire des ducs de Savoie), daß der erste Graf aus diesem Hause, welcher Eroberungen in unserm Vaterlande zu machen anfieng, der Graf Thomas, Humberts Sohn war. Nachdem er den ältesten Sohn Ludwigs des Königs von Frankreichs, Philipp August, in dem Kriege begleitet hatte, welchen er wider die Waldenser und Albigenser in Provence und Languedoc führte, so überfiel er im Jahr 1233 die Städte Vigon, Moncalier, Carignan und Pignerol, die Hauptstadt der Provinz, in welcher sich unsre Thäler befinden. Und erst in diesem Zeitraum machten die Herzoge von Savoien den Anfang in unserm Vaterlande zu herrschen, wo wir lang vor diesem Zeitraum ansässig gewesen waren, und in welchem wir folglich alle mögliche Rechte hatten, uns zu behaupten. Wir werden in dem Verlauf unserer Geschichte oft diese Bemerkuug nöthig haben.

Die Bemerkungen, welche ich dem Urtheil meiner Leser unterworfen habe, scheinen mir stark zu beweisen, daß die Waldenser wirklich das Evangelium in seiner ursprünglichen Reinheit, seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums bis auf unsre Tage erhalten haben. Um indessen über diesen Gegenstand nichts zu wünschen übrig zu lassen, will ich noch zwei neue Arten von Beweisen liefern, wovon die eine aus den Schriften der Waldenser und Protestanten und die andere aus den Schriften unserer berüchtigsten Gegner genommen seyn soll. Wenn

diese

diese Vereinigung von Zeugnissen noch Zweifel zurück läßt, so wird es wenigstens nur bei verblendeten Gemüthern und Feinden aller Wahrheit geschehen; und solche Menschen sind es nicht, welche wir zu überzeugen suchen. —

Viertes Kapitel.

Beweis des Alters der Lehre der Waldenser durch Zeugnisse aus ihren Schriften, aus Schriften der Protestanten, und aus Schriften der Römischkatholischen.

Erster Abschnitt.

Zeugnisse aus den Schriften der Waldenser.

Wenn man irgend eine Frage zu entscheiden sucht, so fordert die Gerechtigkeit, daß man die Gründe beider Theile höre; und erst nach ihrer reifen Untersuchung läßt sich mit Kenntniß der Sache urtheilen. Niemand kann es daher unrecht finden, wenn wir uns an die Waldenser selbst bei einer Erörterung wenden, welche sie so nah angeht.

In der Vorrede zu der französischen Bibel, welche die Waldenser im Jahr 1535 herausgaben, danken sie Gott, — „daß sie mit dem Schatz des Evan-

geliums durch die Apostel oder deren erste Nachfolger bereichert worden, und immer in dem völligen Besitz desselben geblieben wären." — Der Aufsatz unter dem Titel — Noble Leicon — wovon wir im Verfolg dieses Bandes einige Bruchstücke geben werden, dieser Aufsatz, sage ich, welcher sich vom Jahr 1100 herschreibt, zeigt, daß die Waldenser standhaft die Satzungen des römischen Hofs verworfen hatten, und noch verwarfen; daß sie keine andere Lehre, als die Lehre des Evangeliums jemals angenommen hatten, und annehmen wollten. Eben dieses sage ich von der Abhandlung über den Widerchrist vom Jahr 1120, und von einer andern wider das Anrufen der Heiligen, welche zum allerwenigsten vom sechsten Jahrhundert seyn muß, weil sie diesen Aberglauben eine aufkeimende Lehre nennt, und weil man aus der Geschichte weiß, daß erst im sechsten Jahrhundert das Anrufen der Heiligen in den abendländischen Kirchen gewöhnlich wurde.

In allen den Glaubensbekenntnissen, in allen den Bittschreiben, welche die Waldenser zu verschiedenen Zeiten an ihre Fürsten richteten, reden sie von ihrer Lehre, als ob sie diese vom Vater auf den Sohn seit den Zeiten der Apostel erhalten hätten, und daß selbst ihre Gegner davon überzeugt waren, wird dadurch bewiesen, daß sie sich niemals einfallen ließen, es zu bestreiten.

In dem Bittschreiben, welches sie unter andern dem Herzog von Savoien im Jahr 1599 überreichten, und welches M. A. Rorenco selbst uns aufbehal-

behalten hat, sagen sie: „Nicht erst seit einigen Hunderten von Jahren haben sie die Erkenntniß der reinen Wahrheit; und es kann nicht unbekannt seyn, daß sie seit mehr als fünf oder sechshundert Jahre früher es gleichfalls gelehrt haben.“ — Die Waldenser gehen hier nur bis auf das Jahr 900 zurück, weil sie, wie wir im dritten Kapitel bemerkt haben, erst in diesem Zeitraum sich mit ihrem Bischof Claudius öffentlich von dem römischen Hofe trennten.

Die Bewohner der Thäler von Matthias und Meane erhielten im Jahr 1603 den Befehl, diese beiden Thäler zu verlassen, wenn sie den römischen Glauben nicht annehmen wollten. In der Vorstellung, welche sie deswegen an den Herzog Karl ergehen ließen, erinnern sie ihn ausdrücklich, — „daß die Religion, wegen welcher er sie aus ihrem Vaterlande vertriebe, keine neue Religion wäre, sondie wahre apostolische Lehre, zu welcher sich ihre Vorfahren, vom Vater auf den Sohn, jederzeit öffentlich bekannt hätten.“ — Die Waldenser dieser beiden Thäler machten nur eine einzige Gesellschaft mit jenen in den Thälern von Luzerne, Perouse, und Saint Martin.

In fast allen Bittschriften, in allen Aufsätzen, in allen Briefen, welche die Bewohner dieser letzten Thäler schrieben, wiederholen sie endlich ohne Aufhören — „man möchte sie doch nur in dem Genuß der Religionsfreiheiten lassen, welche sie beständig, seit undenklichen Zeiten, und selbst noch früher, als die Herzoge von Savoien Fürsten von Piemont geworden wären, genossen hätten.“ — Diese Bittschrif-

schriften, deren Aechtheit nicht bestritten werden kann, weil sie mit den Antworten auf Befehl des Turiner Hofs gedruckt wurden, sind an der Zahl gewiß über hundert, und führen alle die nämliche Sprache, wenn sie von dem Alter der Waldenser in ihren Thälern, auch von ihrem Glauben und von den Freiheiten ihrer Religion reden. Es sind immer Ausdrücke, wie diese: sempre, da ogni tempo, al solito, da tempo immemoriale, conforme all' antica solito, conforme à loro antiche franchizie etc. Ausdrücke, welche der Hof selbst in seinen Verordnungen oft brauchte, und auf welche er niemals etwas zu erwiedern hatte.

Diese Sammlung von Bittschriften der Waldenser, nebst den Antworten und andern Urkunden der Herzoge und Herzoginnen von Savoien, in Bezug auf unser Vaterland, erschien zu Turin im Jahr 1678 bei J. Sinibaldo auf Befehl des Hofs. Ich hatte das Glück, eine Abschrift davon zu erhalten, und ich betrachte sie als eins der schätzbarsten Denkmale des Alterthums. Sie lieferte mir mehrere Thatsachen, welche kein einziger Geschichtschreiber der Waldenser gewußt hat, und welche an sich selbst sehr wichtig sind. Der Titel dieser Sammlung in einem kleinen Folianten ist: Racolta degl' editti, e altre provizioni dell' aetezze reali delli serenissimi duchi di Savoia, di tempo in tempo promulgate sopra gl' occorenti delle valle di Lucerna, Perosa e S. Martino, terre anesse di S. Bartholomeo, Prarustino e Voccapiata, e d'ell' altre terre del Marchezato di Saluzzo, e del Piemonte.. —

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Zeugnisse aus protestantischen Schriftstellern.

Zu diesen von den Waldensern selbst gelieferten Beweisen wollen wir noch einige andere aus protestantischen Schriftstellern hinzu thun. Ihr Zeugniß gehört recht eigentlich zu denen, welche den bereits angeführten ein neues Gewicht geben können.

Der berühmte Theodor von Béza, zeigt in seinen „Schilderungen der durch ihre Frömmigkeit und Lehre berühmten Männer" — (Portraits des hommes illustres, par leur pieté et leur doctrine), daß hauptsächlich durch die Waldenser, in den Thälern von Piemont, das Evangelium sich fast über ganz Europa verbreitet habe; und er sagt ausdrücklich: „daß sie es sind, welche jederzeit die wahre Religion beibehalten haben, ohne sich jemals durch irgend eine Versuchung ganz verderben zu lassen." — „Die Waldenser, (setzt er anderswo hinzu) erhielten diesen Namen wegen ihrer Wohnungen in Thälern, in engen Gegenden der Alpen; und man kann sagen, daß sie die Reste der reinsten ursprünglichen christlichen Kirche sind; es sey niemals möglich gewesen, sie unter die römische Gemeine zu bringen, ungeachtet der schrecklichen Verfolgungen, welche man wider sie erregt hatte; und sie haben noch heutigen Tages blühende Kirchen, sowohl in Ansehung der Lehre, als in Mustern eines sehr unschuldsvollen Lebens. Ich rede hauptsächlich von jenen in den Thälern

lern der Alpen, deren einige dem König von Frankreich, und die andern dem Herzog von Savoien unterworfen sind.“ —

Sleidan sagt in seiner Geschichte des fünften Karls ausdrücklich: „daß die Waldenser sich von jeher den römischen Päbsten widersetzt, und immer die reinste Lehre beibehalten hätten.“ (Hi vetusta consuetudine pontificem romanum nequaquam agnoscunt, et puriorem semper habuerunt doctrinam. Lib. XVI. pag. 534.)

Efron Rüdiger versichert, die Waldenser wären wenigstens 240 früher als Johann Huß, welcher gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebte; eine Berechnung, welche beinah in die Zeit des Bischofs Claudius fällt.

Die „Kirchengeschichte der reformirten Kirchen Frankreichs“ bestätiget alle diese Aussagen, und erklärt: „die Waldenser hätten sich seit undenklichen Zeiten den Misbräuchen der römischen Kirche widersetzt; und ungeachtet der Wuth der ganzen Welt, habe der Herr sie so beschützt, daß sie sich immer in den Thälern von Piemont erhalten hätten, aus welchen sie sich, seit ungefähr 270 Jahren, in die Thäler von Piemont zerstreut hätten; (diese Geschichte wurde im Jahr 1558 gedruckt); hauptsächlich nach Mirandol, Cabriére, Lormarin, u. s.; und in Ansehung der Religion hätten sie niemals den päbstlichen Satzungen angehangen.“ —

Amyraut, Drelincourt, Basnage, Ruchat, Jurieu, Werenfels, und mehrere reformirte Schriftsteller, führen durchaus die nämliche Sprache.

Doch

Doch, ich eile zu jenen Zeugnissen, gegen welche gewiß niemand etwas einzuwenden haben wird. Ich rede von solchen, welche unsre Gegner selbst liefern, lauter sehr eifrige Anhänger des römischen Glaubens.

Dritter Abschnitt.

Zeugnisse des Turiner Hofs, und katholischer Schriftsteller.

In die erste Klasse setze ich alle die Verordnungen, welche der Turiner Hof wegen der Waldenser bekannt machte, und welche fast alle die Absicht haben, sie zur Abschwörung ihres Glaubens zu veranlassen. Die erste, deren in der Sammlung erwähnt wird, welche ich oben angezeigt habe, ist vom Jahr 1448, und seit dem wurde eine große Anzahl derselben bekannt gemacht, deren Zweck immer der nämliche ist.

Die vom zweiten Mai 1452, vom ersten December 1466, vom ersten April 1473, vom 24. April 1499, und vom 30. September 1509, welche auf der fünften Seite dieser Sammlung angeführt werden, beweisen sehr deutlich, zum Beispiel, daß die Waldenser wenigstens ein Jahrhundert früher sind, als die Reformation, weil, wie wir bereits bemerkt haben, erst in den Jahren 1517 und 1535 Luther und Calvin den Anfang machten, öffentlich daran zu arbeiten.

Die Verordnung vom 23. Januar 1476, aus Rivoli, von der Herzogin Jolant, Mutter und Vormünderin des Herzogs Karl, ist besonders in dieser Hinsicht merkwürdig. Diese Prinzessin sagt, indem sie sich an die Magistrate von Pignerol, Cavour, und Luzerne, so wie an die übrigen Beamten des Hofs wendet: Visis supplicatione, et litteris prauitatis haereticae inquisitoris, per copiam praesentibus annexam, per consilium nobiscum residens visitatis: vobis sic omnino fieri volentes, ut potissime hi de valle Lucernae ad gremium sanctae matris ecclesiae venire possint. (Raccolta degl' editti &c. pag. 1.)

Das heißt im wesentlichen: „Nachdem die Herzogin Jolant und ihr Rath jene verderbliche Ketzerei aus den Briefen des Ketzerrichters kennen gelernt hat, so befiehlt sie allen ihren Geschäftsführern, sich zu bemühen, daß vorzüglich die Bewohner des Luzerner Thals in den Schoos der Mutterkirche zurück kehren." — Und man muß wohl bemerken, daß fast in allen den folgenden Verordnungen der Turiner Hof von unsrer Religion als von einer vermeintlich reformirten Religion spricht; worinnen er sehr recht hat, weil wir in der That niemals reformirt gewesen waren. Aber die Herzogin Jolant nennt sie eine verderbliche Ketzerei, weil in diesem Zeitraum die Reformation noch nicht Statt gefunden hatte. Und es muß diese verderbliche Ketzerei schon seit langer Zeit in unsern Thälern bestanden haben, weil sie damals verbreitet genug war, um

um die Aufmerksamkeit der Regierung an sich zu ziehen, und ihr gefährlich zu dünken.

Der Mönch Belvedere, Haupt einer Gesandtschaft, welche der Pabst im Jahr 1630 in die Thäler schickte, und welcher von ihm Auftrag hatte, Untersuchungen über den Ursprung und über die Fortschritte des Glaubens der Waldenser anzustellen, soll uns hier den deutlichsten Beweis über die vorliegende Frage liefern. In seinem Bericht an den Rath zur Fortpflanzung des Glaubens und Ausrottung der Ketzer (Consilium de propaganda fide et extirpandis haereticis) beklagt er sich mit den andern Botschaftern darüber, daß er es nicht habe dahin bringen können, einen einzigen Waldenser zu bekehren; und alle die Gründe, welche er darüber anführt, sind diese: „weil die Thäler von Angrogni immer und zu allen Zeiten ketzerisch waren. Le Valli di Angrogna sempre e da ogni tempo hanno avuto heretici; pag. 37. della relatione al consiglio de propaganda fide et extirpandis haereticis, Turin. 1636.

Reymrus Sacco, welcher ausdrücklich zum Ketzerrichter gegen die Waldenser ernannt wurde, treibt es noch weiter als der Mönch Belvedere. Wie jener, gab auch er ein Buch wider sie heraus, in welchem er ihnen den Namen Leonisten giebt, von einem ihrer alten Prediger Leon, welcher gegen das dritte Jahrhundert lebte. „Unter allen Sekten, sagt Sacco, welche vorhanden waren, oder noch vorhanden sind, ist keine einzige für die Kirche verderblicher, als die Sekte der Leonisten oder Waldenser; und zwar aus drei Ursachen; 1) weil sie die

älte-

älteste unter allen ist, indem einige sie bis auf die Zeit des Pabstes Sylvester (im vierten Jahrhundert) zurückführen, und andre bis auf die Zeit der Apostel; 2) weil sie am allgemeinsten verbreitet ist, indem sich fast kein Land findet, wohin sie nicht gedrungen wäre; 3) weil, anstatt daß alle die andern Sekten Abscheu wegen der schrecklichen Lästerungen erregen, welche sie wider die Gottheit ausstoßen, diese hingegen einen großen Schein von Frömmigkeit hat — weil ihre Anhänger gerecht vor den Menschen leben — von Gott nichts glauben, als was man von ihm glauben muß, und alle Artikel des apostolischen Bekenntnisses annehmen. Nur lästern sie gegen die römische Kirche und deren Geistlichkeit." — (Man sehe die Bibliothek der Väter von Gretser, in der Abhandlung gegen die Waldenser.)

Wenn aber Zeugnisse vorhanden sind, welche den hartnäckigsten Läugnern des Alters der waldensischen Kirchen ein Schweigen gebieten können, so sind es gewiß die Zeugnisse des Claudius von Seyssel, und des Marco Aurelio Norenco.

Der erste war, wie wir im zweiten Kapitel bemerkt haben, Erzbischof von Turin. In einem Buch, welches er wider uns schrieb, und welches mit besonderer Vergünstigung des Königs von Frankreich, Franz des ersten, gedruckt wurde, sagt er: „Die Sekte der Waldenser nahm ihren Anfang von einem gewissen Leon, einem sehr frommen Mann zur Zeit der großen Konstantins, des ersten christlichen Kaisers; welcher, mit Verabscheuung der äussersten

Hab-

Habsucht Silvesters, und der übermäßigen Freigebigkeit Konstantins, lieber der Armuth in der Einfachheit des Glaubens folgen, als mit Silvester von einer reichen und fetten Pfründe besudelt seyn wollte; mit welchem Leon alle diejenigen verbunden waren, welche gut über den Glauben dachten." —

Nachdem der nämliche Verfasser sich viele vergebliche Mühe gegeben hatte, um den ersten Ursprung der Waldenser zu finden, so schließt er mit diesen merkwürdigen Worten: „Es müssen kräftige und wirksame Ursachen vorhanden seyn, warum diese waldensische Sekte schon so viele Jahrhunderte bestanden hat" — Und anderswo setzt er hinzu: „Alle Klassen von Menschen haben vergeblich zu verschiedenen Zeiten die größten Bemühungen angewendet, um sie zu vertilgen; sie blieben immer Sieger, und durchaus unüberwindlich wider die Erwartung der ganzen Welt" —

Ich bitte den Leser, nicht zu vergessen, daß Claudius von Seyssel im Jahr 1500 schrieb, und vorzüglich jenen Ausdruck zu bemerken — „welche schon so viele Jahrhunderte bestanden hat." —

Wir haben den M A. Rorenco bereits im dritten Kapitel dieser Geschichte angeführt. Seine Familie lebt noch in unsern Thälern, und einer seiner Nachkommen ist jetzt Graf von Tour. Dieser Rorenco war der unermüdeste und eifrigste unter den Botschaftern, welche man gegen die Waldenser geschickt hatte. In seinem Werk unter dem Titel: Narratione dell' introdutione delle heresie nelle valli di Piemonte — beklagt er sich, daß die Sekte

des

des achten Jahrhunderts, worunter er die Lehre des Claudius versteht, „in den Thälern während des neunten und zehnten Jahrhunderts angehalten habe.“ — Er gesteht selbst in seinen Memorie historiche, welche dem ersten Viktor Amadeus zugeeignet sind, daß diese Sekte znr Zeit des Claudius nicht neu war, weil schon vor ihm mehrere Personen sich gegen den römischen Hof erhoben hatten. Und um uns keinen Wunsch übrig zu lassen, beweiset er in der Folge, daß die nämliche Lehre in voller Kraft, während des eilften und zwölften Jahrhunderts, in unsern Thälern fortgedauert habe. Wie dringend gleichwohl für Rorenco die Kraft dieser Wahrheit seyn mußte, so will er doch nicht gestehen, daß die Waldenser das Evangelium von den Aposteln selbst, oder von ihren ersten Nachfolgern erhalten hätten; und weil er dennoch keinen andern Ursprung zu finden weiß, so schließt er mit diesen Worten, welche einem förmlichen Geständniß gleich kommen: „Es läßt sich nichts sicheres über ihre Einführung in diese Thäler wissen.“ Non si puo hover certezza del suo ingresso nella valli. Introdut. delle heres. nelle valli. p. 60.

Bei etwas mehr Redlichkeit, bei etwas weniger Schaam, würde M. A. Rorenco gestanden haben, daß dieser Ursprung, über welchen er nicht gern entscheiden will, bis auf die ersten Zeiten des Christenthums zurückgeht.

Endlich sagt Samuel Cassini, aus dem Orden der Franziskaner, ausdrücklich in seinem Werk unter dem Titel — Vittoria triomfale — welches

zu

zu Coni in Piemont im Jahr 1510 gedruckt wurde: „Die Irrthümer der Waldenser bestünden darinnen, daß sie die römische Kirche nicht für die heilige Mutterkirche anerkennten, und ihren Satzungen niemals hätten gehorchen wollen; übrigens erkennten sie die christliche Kirche; und er für seinen Theil könne nicht läugnen, daß sie nicht jederzeit Glieder derselben gewesen, und noch jetzt wären." Und anderswo findet er kein Bedenken, die Waldenser eben so alt zu machen, wie die christliche Kirche.

Ich gestehe es: ungern glaube ich, daß sich Personen finden können, welche nach Erwägung dieser Menge von Zeugnissen noch einige Zweifel über die ächt apostolische Folge der Kirchen unsrer Thäler behalten können. Weil man indessen mich oft gefragt hat — „ob es nicht wahrscheinlicher sey, daß die Waldenser, nachdem sie anfangs die Meinungen des römischen Hofs angenommen hätten, in der Folge reformirt geworden wären, wie alle die Völker, welche den Namen Protestanten führen?" — so frage ich dagegen durch wen, wann, und wie diese Reform Statt fand? Ich frage, wo sich die Urkunden darüber finden? und ich bitte, daß man sie vorzeige. Finden sich keine, so hat folglich auch keine Reform in unsern Thälern Statt gehabt. Denn wie läßt sich voraussetzen, daß alle Geschichtschreiber ein Schweigen über eine Begebenheit dieser Art beobachtet haben würden, wenn sie Statt gefunden hätte. Dieses Schweigen kann demnach hier die Stelle der ausdrücklichsten Beweise vertreten; und so lang als man keine unverwerfliche Zeugnisse

nisse von einer Reform bei unsern Vorfahren aufweiset, — so lang als man nicht alle die Beweise waldensischer, protestantischer und katholischer Schriftsteller, welche wir angeführt haben, vernichtet haben wird, — so lang als man nicht alle die Bittschreiben der Waldenser an ihre Fürsten und die Verordnungen dieser Fürsten wider die Waldenser zerstreut haben wird, — so lang endlich, als Waldenser vorhanden seyn werden, werden wir zu glauben berechtiget seyn, daß sie das Evangelium in den ersten Zeiten des Christenthums empfangen haben; daß sie es seitdem immer ohne einige Aenderung behalten haben, und daß ihre Kirchen die Mutterkirche aller reformirten Kirchen, und die einzigen sind, welche selbst niemals reformirt wurden.

Weil diese Wahrheit auf so unstreitigen Beweisen beruht, so bleibt uns nichts übrig, als uns mit den Sitten der Waldenser und mit der Verfassung ihrer Kirchen bekannt zu machen, ehe wir zu dem erzählenden Theil unsers Werks kommen. Diese Gegenstände werden den Inhalt der beiden folgenden Kapitel ausmachen.

Fünf=

Fünftes Kapitel.

Ueber die Sitten der Waldenser.

In Sachen der Religion ist die Theorie ohne Anwendung nichts. Erkennt man die geheiligtesten Grundsätze, die wesentlichsten Wahrheiten des Christenthums, so würde alles dieses doch nur ein leeres Gerüst seyn, wenn man nicht die genaue Beobachtung der Pflichten, welche es fordert, damit verbindet. Unter allen Kenntnissen ist keine, welche weniger Nachdenken verlangt, als die Kenntniß des Evangeliums. Sein göttlicher Urheber hat erklärt, die Religion, welche er uns verkündigte, bestehe nicht in Worten, sondern in Tugenden; und diese wichtige Erklärung, welche so richtig den Geist des Christenthums schildert, gab er, indem er die Liebe selbst über den Glauben setzte.

Die meisten Christen unsrer Zeiten vergessen freilich nur zu sehr diese große Wahrheit, und ihre Lehrer vernichten sie auch nur zu oft durch die ungereimtesten Forderungen. Aber sie bleibt dabei eben so unbestritten vor dem Richterstuhl der Vernunft und der Offenbarung; und man muß zum Wohl der Menschheit hoffen, daß sie bald jene leeren Schattenbilder verdrängen werde, welche man fast im ganzen Europa an ihre Stelle gesetzt hat. Ja, gerne glaube ich es, und der unwiderstehliche Fortschritt der Aufklärung scheint es sicher zu verbürgen; wir nähern uns jenen glücklichen Tagen, wo man von einem

nem Menschen nicht mehr verlangen wird, sein Christenthum dadurch zu beweisen, daß er, gleich einem Papagei, das Glaubensbekenntniß hersage, welches die Häupter der Sekte, zu welcher er gehört, verfertiget haben; wo man nicht mehr glauben wird, es sey zum Christen genug, wenn man einige evangelische Wahrheiten kalt annimmt; sondern wo alle diejenigen, welche diesen schönen Namen führen, erkennen werden: „daß die einzige reine und unbefleckte Religion diejenige ist, welche sich dadurch äussert, daß man sich der Wittwen, der Waisen, aller Unglücklichen in ihren Bekümmernissen annimmt, und sich vor den Lastern hütet, welche in der Welt herrschen."

Man wird es niemals genug wiederholen können, daß dieses das wahre Christenthum ist, und daß nur derjenige ein wahrer Christ seyn kann, welcher seine Gesinnungen und sein Betragen ganz darnach einrichtet.

Von dieser Beschaffenheit war auch zu allen Zeiten die Denkungsart der Waldenser. Niemals hörte man von ihnen, daß sie über unnützen Erörterungen, über verderblichen Streitigkeiten eine Zeit verlohren, welche sie zur Verrichtung guter Werke anwenden konnten; und davon war eine natürliche Folge, daß man vielleicht niemals eine tugendhaftere Gesellschaft von Christen, und untadelhaftere Sitten gefunden hat. Wir werden sehen, daß selbst ihre Gegner ihnen dieses schöne Zeugniß geben.

Wir hatten weiter oben die merkwürdige Stelle des Ketzerrichters Reynerus Sacco angeführt, wo er nach-

nachdem er von dem hohen Alter der waldensischen Kirchen geredet hatte, hinzusetzt: „Anstatt daß alle die andern Sekten Abscheu wegen der schrecklichen Lästerungen erregen, welche sie wider die Gottheit ausstoßen, hat diese hingegen einen großen Schein von Frömmigkeit; ihre Anhänger leben gerecht vor den Menschen — und beobachten alle Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses u. f." —

Zu diesem schon so bündigen Zeugniß wollen wir einige andere hinzu thun, welche es nicht weniger sind.

Claudius von Seyssel, welchen wir ebenfalls bereits angeführt haben, gesteht ohne Umschweif, — „daß die Waldenser, in Ansehung ihres Lebens und ihrer Sitten, ohne Tadel unter den Menschen gewesen sind, indem sie sich aus allen ihren Kräften der Beobachtung der Gebote Gottes widmeten." —

Herr von Thou (Thuanus), ein eben so achtungswürdiger als wahrheitsliebender französischer Geschichtschreiber, sagt: „die Waldenser beobachten die zehn Gebote des Gesetzes; sie verstatten keinem Werke der Ungerechtigkeit den Zutritt zu ihnen, oder zu ihren Versammlungen; sie hassen und verabscheuen heftig die unerlaubten Schwüre, die Meineide, die Beschwörungen, die Beleidigungen, die Streitigkeiten, die Empörungen, die Schwelgereien, den Trunk, die Frechheit, den Kirchenraub, den Diebstahl, den Wucher u. f." —

Der Kardinal Baronius erklärt gleichfalls: „daß die Waldenser allen unerlaubten Umgang mit den Weibern fliehen;" — und Thou, ein Geschicht-

schreiber von dem nämlichen Glauben, setzt hinzu: „Vor allem befleißigen sie sich der Ehre und der Keuschheit, welches so weit geht, daß selbst ihre Nachbarn, welche übrigens ihrer Religion zuwider waren, um die Keuschheit ihrer Töchter gegen die Gewaltthätigkeit der Krieger zu schützen, sie der Sorgfalt und Treue der Waldenser überließen." —

Man sah dieses unter andern im Jahr 1560, als bei dem Einzug der Truppen des Grafen de la Trinité in Tour, die Katholiken dieses Orts ihre Töchter und ihre Weiber zu den Waldensern schickten, welche sich auf die höchsten Berge geflüchtet hatten. Eben damals sah man auch, daß eine junge Waldenserin, unter so vielen andern, in dem heftigsten Gedränge von einem Soldaten, welcher ihren Grosvater vor ihren Augen ermordet hatte, die Rettung ihrer Ehre ihrem Leben vorzog, und sich muthig von der Höhe eines Felsen hinabstürzte. Aehnliche Züge finden sich nicht in den Jahrbüchern mäßig tugendhafter Völker.

Ein englischer Mönch, welchen Boxhorn anführt, erzählt einen Umstand, welcher gleichfalls sehr gut die Reinheit der waldensischen Sitten schildert. Ein junges Mädchen, welchem von einem Jüngling heftig zugesetzt wurde, seine ungeordneten Begierden zu befriedigen, antwortete ihm: „Gott verhüte, o guter Jüngling, daß meine Freundschaft gegen dich, oder gegen irgend einen andern Menschen so weit gehen sollte; denn ich weiß wohl, daß wenn ich meine Jungfernschaft geschändet hätte, ich ewig unglücklich seyn würde." —

Diese

Diese bewundernswürdige Reinheit der Sitten wird noch jezt unter den Waldensern unsrer Zeiten, ungeachtet der Verdorbenheit unsers Jahrhunderts, so sehr geschätzt, daß man eine lange Reihe von Jahren durchlaufen müßte, um ein oder zwei Beispiele von Waldenserinnen zu finden, welche sich in diesem Stück vergessen hätten. Diejenigen, welche das Unglück hatten, zu fallen, werden ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung; und selbst die Kinder unterlassen nicht, mit Fingern auf sie zu weisen. Ein ganzes Leben von Tugenden haben sie nöthig, um ihren Fehler ein wenig in Vergessenheit zu bringen.

Man vergleiche diese Sitten mit den Sitten so vieler Völker, welche ohne Erröthen sich Christen nennen; und man entscheide, auf welcher Seite das wahre Christenthum ist!

Noch wollen wir hören, was uns der gute Vigneaux hierüber sagt. Niemand war so gut wie er, im Stande, die Waldenser zu beurtheilen. Er hatte während vierzig Jahre das Amt eines Predigers unter ihnen verwaltet, und sorgfältig ihre alten Schriften in gemeiner Sprache gesammelt; und aus diesem Vorrath verfertigte er seine Aufsätze über Leben, Sitten und Religion der Waldenser. (Memoires sur la vie, les moeurs, et la religion des Vaudois.) Er giebt ihnen das Zeugniß, „daß sie Leute von Redlichkeit, von untadelhaftem Leben, große Feinde der Laster sind;" — und indem er von seinen Zeitgenossen redet, setzt er hinzu: „Wir leben friedlich in diesen Thälern von Piemont, und in

Einig-

Einigkeit unter einander; wir haben unsern Handel und unsre Geschäfte unter uns; wir nahmen niemals für unsre Söhne die Töchter katholischer Eltern, und gaben niemals unsre Töchter ihren Söhnen. Uebrigens gefallen ihnen unsre Sitten und Gewohnheiten so sehr, daß die Herrschaften und andre, welche sich Katholiken nennen, Diener und Dienerinnen lieber von uns, als von ihnen selbst nehmen, und aus entfernten Orten kommen, um Wärterinnen für ihre Kinder unter uns zu suchen, weil sie bei den unsrigen, wie sie sagen, mehr Treue als bei den ihrigen finden." —

Wir haben weiter oben bemerkt, daß die Kirchen des Markgrafthums Saluzzo beständig in Gemeinschaft mit den Kirchen unsrer Thäler gestanden haben, und daß die engste Verbindung zwischen ihnen Statt gefunden hatte. Als Herr von Birague Befehlshaber über dieses Markgrafthum im Namen des Königs von Frankreich war, so erhielt er, nach den im Jahr 1572 in diesem Staat verübten Mordthaten, den Befehl, auch die vornehmsten Waldenser unter seiner Befehlshaberschaft zu ermorden. Als Birague diese grausame Verordnung dem Rath, welcher aus den vornehmsten Weltlichen und Geistlichen in Saluzzo bestand, mittheilte, so hatte einer von ihnen den Muth, sich der Vollziehung zu widersetzen, indem er betheuerte: „der König müsse gewiß schlechte Aussagen wider diese armen Leute erhalten haben, welche doch Männer von Ehre und Rechtschaffenheit, und seinem Dienste treu wären, auch friedlich mit ihren katholischen Nachbarn lebten; welchen man,

mit einem Wort, durchaus nichts vorwerfen könne, als daß sie Religion hätten." —

Allen diesen Zeugnissen können wir hoch ein leztes beifügen, welches bei unpartheyischen Personen viel Gewicht haben muß. Wenn man nämlich alle die Verordnungen durchgeht, welche nach einander wider die Waldenser vom Turiner Hof bekannt gemacht wurden, so wird man in diesen nicht den geringsten Tadel über ihre Sitten, über ihre Redlichkeit und Rechtschaffenheit finden. Keinem war gewiß mehr daran gelegen, als unsern Gegnern, alles aufzusuchen, was auf unsre Rechnung gesetzt werden konnte; weil dieses das einzige Mittel war, den schrecklichen Verfolgungen, welche man so oft wider uns erregt hatte, einigen Anstrich zu geben. Wenn sie in dieser Hinsicht etwas gegrüudetes gefunden hätten, wie könnte man glauben, daß sie unterlassen haben würden, es in die Verordnungen einzurücken, welche man wider uns losschleuderte? Ein so ausserordentliches Schweigen auf Seiten derer, welche niemals irgend ein Mittel zu unserm Verderben schonten, sollte es nicht dem förmlichsten Geständniß gleich gelten.

Man kann daher nach allem, was wir jetzt gesagt haben, unmöglich anders als erstaunen, wenn man sieht, wie ein Albert von Capitanis, ein Rubis und andre, die Waldenser auf die schändlichste Art verläumden, und ihnen Laster beilegen, welche vielleicht niemals, auch nicht in den ausschweifendsten Gesellschaften, Statt gefunden haben; wenn man nicht wüßte, daß dieses jederzeit das Verfahren

der

der Schwärmer und der Verfolger war. Aus Mangel an guten Gründen, nahmen die Heiden zu Verläumdungen, zu den heftigsten Lügen ihre Zuflucht, um die ersten Christen anzuschwärzen und sie den Kaisern verhaßt zu machen. Eben so sind die Waffen, deren man sich wider die Waldenser bediente, als man sie nicht mit Gewalt angreifen konnte. Aber sie werden gegen alle die Beschuldigungen, welche man wider sie ausgestoßen hat, durch alles dasjenige gerechtfertiget, was wir von ihren Sitten und von ihrer Lehre gesagt haben, und vorzüglich durch die Natur der von uns angeführten Zeugnisse. Wenn schlechte und niedrige Seelen sie zu entehren suchten, so verdienen sie nur Verachtung bei den Redlichen; und so wenig können ihre Behauptungen die Aussagen von so vielen gerechten und wahrheitsliebenden Schriftstellern schwächen, daß sie vielmehr ihnen nur noch stärkeres Gewicht geben; denn sie beweisen, daß bloße Leidenschaft ihr Urtheil lenkte. Ohne Umschweif gestehen dieses verschiedene Schriftsteller vom römischen Glaubensbekenntniß, und unter andern Bernard Opirard und Wilhelm Paradin.

Der erste sagt in seiner Geschichte von Frankreich: „Nichts habe, wenn man die Wahrheit sagen will, den Waldensern den Haß des Pabstes und der Fürsten zugezogen, als die Freiheit, womit sie deren Laster, und vorzüglich die Ausschweifung der Geistlichen tadelten; dieses sey die wahre Ursache, welche sie so tödtlich verhaßt machte, und warum man sie durch mehrere abscheuliche Beschuldigungen anschwärzte." —

Und

Und Paradin sagt in seinen Burgundischen Jahrbüchern (Annales de Bourgogne, liv. II. edit. de Lyon. de 1566.): „Die Irrthümer und Laster, deren man die Waldenser beschuldigte, waren nichts als boshaft ersonnene Dichtungen; denn sie hatten nichts von dem begangen, weswegen man sie fälschlich anklagte; ausgenommen, daß sie die Verdorbenheit und die Laster der Prälaten sehr tadelten." —

Man müßte sehr unredlich, oder sehr schlechtdenkend seyn, wenn man, nach einer Vereinigung von so förmlichen und so unwiderleglichen Zeugnissen noch etwas zu erwiedern haben wollte. Gleichwohl geht unser Vertrauen auf die Güte unsrer Sache so weit, daß wir jeden, wer er auch sey, auffordern, irgend etwas gegründetes wider die Sitten und wider das Betragen unsrer Väter vorzubringen; und daß wir ohne Furcht behaupten, es könne vielleicht niemals ein Volk gewesen seyn, dessen Glauben, dessen Gesinnungen und Lebensart dem Evangelium angemessener gewesen wäre, als die Waldenser.

Vermittelst der kirchlichen Ordnung, welche immer bei voller Kraft in unsern Thälern erhalten wurde, vermittelst des anhaltenden Forschens und und Nachdenkens über den Inhalt der heiligen Bücher, gelang es den Waldensern, jene große Reinheit der Sitten unter sich zu behaupten, welche ihnen so oft die Bewunderug selbst ihrer Gegner zuzog. Folgendes sagt hierüber ein alter Schriftsteller der römischen Kirche, dessen Worte, wegen ihrer Ungezwungenheit, ganz hergesetzt zu werden verdienen.

„Alle

„Alle Männer und Weiber (sagt er, indem er von den Waldensern redet), die kleinen und die großen, sind Tag und Nacht unaufhörlich mit Lehren und Lernen beschäftiget: am Tage belehrt der Arbeiter, bei der Arbeit, seinen Gefährten, oder er lernt von ihm; und in der Nacht verwenden sie alle die Zeit, welche sie wachend zubringen können, auf gegenseitige Unterweisung; sie lehren sogar ohne Bücher. Wer sieben Tage lang Schüler war, sucht andre, welche er in eben dem unterrichtet, was er bereits gelernt hat. Findet sich jemand, welcher sich unter dem Vorwand entschuldigen wollte, daß er nicht auswendig lernen könne, so sagen sie zu ihm: Lerne täglich nur Ein Wort; am Ende eines Jahrs wirst du schon mehrere Sätze wissen; und wenn du von Jahr zu Jahr fortfährst, wird du noch mehr lernen — Ich säh selbst mit meinen Augen, (setzt dieser Verfasser hinzu), und hörte mit meinen Ohren, wie einer dieser armen Bauern das ganze Buch Hiob auswendig hersagte, ohne nur mit Einem Worte zu fehlen; und eine Menge andrer, welche das ganze neue Testament auswendig wußten. Wenn sie einen sehen, welcher ein schlechtes Leben führt, so züchtigen sie ihn hart nach ihrer Verfassung, und sagen ihm: So haben die Apostel nicht gelebt; und wir, die wir den Aposteln nachahmen, leben so nicht." —

Raynerus Sacco kommt noch diesem Verfasser zu Hülfe, wenn er sagt: „die Waldenser wissen das ganze neue Testament in der gemeinen Sprache, und den größten Theil des alten, auswendig; sie wollen nicht,

nicht, daß man ihnen etwas anders predige; denn sie sagen — alles was die Prediger vortragen, ohne es durch das alte und das neue Testament zu beweisen, sey nichts als Lüge." —

So war seit den ältesten Zeiten, und so ist noch heutigen Tages der Grund beschaffen, auf welchem die Waldenser die Erhaltung der guten Sitten unter ihnen stützten. Sie kennen kein anders Studium, als das Studium der Religion; keine andre Glaubensregel, als das Evangelium; und ihre erste Sorge gieng jederzeit dahin, daß sie ihre Gesinnungen und ihr Betragen diesem gemäß einzurichten suchten.

Doch verbindet uns die strenge Pflicht eines Geschichtschreibers zu dem Geständniß, daß dieses Betragen nicht immer gleichmäßige Bewunderung verdiente. Folgende Erklärung wurde, schon vor mehr als hundert Jahren, dem guten Leger von der Macht der Wahrheit abgenöthiget:

„Ich will meine Waldenser nicht so sehr rechtfertigen, daß ich sie nicht für Menschen anerkennen sollte, welche den nämlichen Schwachheiten unterworfen sind, wie die andern. Ich bekenne es sogar, und seufze darüber vor Gott, soviel mehr, weil sie meine Brüder nach dem Fleisch und nach dem Geiste sind, daß die heutigen Waldenser sich sehr von jener großen Heiligkeit und Welttrennung ihrer glücklichen Vorfahren entfernt haben. Dennoch sage ich, zum Ruhm des Urhebers aller guten Gabe, daß, allgemein genommen, und in Vergleichung mit so vielen reformirten Völkern, welche mir bekannt werden

konn-

konnten, nicht blos kein einziges sich findet, welches sie an wahrem Eifer für das Wort Gottes, an heiliger Standhaftigkeit im Bekenntniß desselben, mit Gefahr ihrer Güter und ihres Lebens, sondern auch an Einfachheit und Unschuld im Umgang, an Mäßigkeit in ihrer Lebensart, an Unverdrossenheit bei ihrer Arbeit, an Enthaltsamkeit von allen Arten der Spiele, (mit Ausnahme der Uebung in den Waffen, und besonders mit dem Feuergewehr, im Werfen, im Laufen, und bisweilen im Ballspiel) und in Verwerfung aller Spiele mit Karten, mit Würfeln und ähnlicher Dinge, welche ihnen sogar unbekannt sind — überträfe; und wenn nicht von meinem Vaterlande die Rede wäre, so würde ich sogar sagen, ihnen gleich käme. Man kann ein ganzes Jahrhundert unter ihnen leben, ohne bei Gott schwören zu hören; sie verabscheuen das Tanzen, den Trunk, die Lustbarkeit und überhaupt alle schreiende Laster; und fällt etwan einer unter ihnen, so wird er für ehrlos gehalten." —

„Neckereien, gerichtliche Verhandlungen und Schutzreden sind unter ihnen, seit den ältesten Zeiten, so ganz verbannt, daß Thuanus da, wo er von den Sitten der Waldenser in den Thälern von Angrogne handelt, versichert, der erste Prozeß, wovon man jemals reden gehört habe, sey erst im sechzehnten Jahrhundert vorgekommen, indem ein etwas reicherer Bauer als die übrigen, welcher den Einfall hatte, seinen Sohn die Rechte erlernen zu lassen, ihn nöthigte, die Universität in Turin zu besuchen. Dieser junge Windbeutel verklagte bei

seiner Rückkehr einen seiner Nachbarn vor dem Richter, und forderte von ihm die Bezahlung des Kohls, welchen er von seiner Ziegenheerde hatte fressen lassen." —

Wieviel es uns auch kosten mag, so müssen wir es gleichwohl ohne Umschweif gestehen. Die Waldenser scheinen uns, seit Legers Zeiten, noch mehr ausgeartet zu seyn. Sie haben sich zu Dingen verleiten lassen, welche ihnen vorher unbekannt waren, und welche viele Familien unglücklich machten. Die Gerichtshändel werden in einigen Gemeinheiten immer mehr gewöhnlich; Schwelgen und Spielen schleicht sich allmählig unter ihnen ein; und was sonst unerhört war, man zählt schon einige Familien, welche in Müssiggang leben, und dadurch ein verderbliches Beispiel geben. Der Eifer für die Religion erkaltet auch mehr oder weniger in den nächsten Gemeinen an dem eigentlich sogenannten Piemont. Aber diese Flecken, welche wir gern aus dem Gemählde der Sitten unsrer Landsleute vertilgen zu können wünschten, sind vielleicht nur eine unvermeidliche Folge der menschlichen Gebrechlichkeit, welche sich niemals der Vollkommenheit nähern zu können scheint. Vielleicht haben wir auch dem ziemlich allgemeinen Wahn mehr oder weniger Gehör gegeben, da man seine Vorfahren immer für besser hält, als sich selbst; und wir machen diese Bemerkung sowohl in Hinsicht auf uns, als auf Leger.

Sehr gewiß ist von einer andern Seite, und wir können es laut bezeugen, daß man vielleicht in ganz Europa kein andres Volk finden wird, wo noch

jetzt

jetzt so viele Redlichkeit, Einfachheit, Freimüthigkeit und Leutseligkeit herrscht, als unter den Waldensern unsrer Tage. Sie behalten eine Achtung für die Religion, eine Liebe für ihre Pflichten, eine Reinheit der Gesinnungen und Sitten, welche man vergeblich bei den meisten Völkern suchen würde, welche sich christlich nennen. Und alle diese Tugenden sind bei ihnen mit so vieler Bescheidenheit verbunden, sie erscheinen ihnen so natürlich, sie suchen so wenig damit zu prahlen, daß dieses kleine Volk den rührendsten und erhabensten Anblick für jeden gewährt, welcher es mit einem gefühlvollen und guten Herzen betrachtet.

Die neueren Reisenden fanden ihr Vergnügen, wenn sie die natürliche Offenheit, die Seelengröße, die Großmuth, die Güte verschiedener Völker der Inseln des Südmeers rühmen konnten; und die Gemählde, welche sie davon entwarfen, wurden in Europa mit der größten Begierde gelesen. Aber man brauchte nicht erst bis zum stillen Meer zu gehen, um ein Volk zu finden, welches bei allen gutgearteten Seelen den Blick zu fesseln und die Bewunderung an sich zu ziehen verdiente. Mit allen den Tugenden, welche die Natur ihre Kinder lehrt, verbinden die Waldenser die noch erhabeneren Tugenden, welche das Evangelium empfiehlt. Von diesem doppelten Lichte erleuchtet, beharren sie in der Laufbahn der Pflichten, welche Religion, Staat und Familie von ihnen fordert, auf eine Art, welche sich niemals verläugnet. Sie sind der Natur so nah, als man es in dem gesellschaftlichen Zustande seyn kann. Sie

leben

leben unter sich in der größten Einigkeit. Die äusserste Achtung haben sie für die eheliche Verbindung und für die Keuschheit. Sie sind durchgängig gute Gatten, gute Väter, gute Freunde, gute Bürger; nnd wiewohl sie bei weitem nicht den nämlichen Theil an den bürgerlichen Vortheilen haben, wie die Römischkatholischen, so haben sie doch immer die größte Treue gegen ihre Fürsten bewiesen, selbst mitten unter den Verfolgungen, welche man sie im Namen des Hofs leiden ließ.

Und wie oft hat man nicht gesehen, daß sie zum Beispiel in einer Zwischenzeit von wenigen Tagen, für ihren Oberherrn jene Waffen trugen, deren sie sich so rühmlich bedient hatten, um ihre Religion und ihr Leben gegen ungerechte Angriffe zu vertheidigen! Wie viele ausgezeichnete Dienste leisteten sie nicht dem Haus Savoien, bisweilen sogar nur einige Tage später, als man sie in seinem Namen grausam verfolgt hatte! In wie vielen Fällen waren sie ihm nicht behülflich, den Feind von den Grenzen seiner Staaten zu vertreiben!

Ein Umstand, welcher ebenfalls sehr zum Vortheil der Waldenser sich ausweiset, welcher bis zur Bewunderung ihren ausserordentlichen Edelmuth und jene erhabene Liebe bestätiget, welche die schönste unter allen Tugenden ist, welche aber nur durch das Christenthum eingeflößt werden kann, ist dieser, daß sie während des ganzen Verlaufs von Verfolgungen, welche sie gelitten haben, und ungeachtet der unerhörten Foltern, der unzähligen Treulosigkeiten,

der

der grausamsten Strafen, welche man unaufhörlich zu ihrem Verderben anwendete, sich niemals bis zum Geist der Rache verleiten ließen, und sich immer begnügten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Unmöglich ist es, in ihrer ganzen Geschichte ein einziges Beispiel zu finden, welches ihnen eine Mißhandlung eines wehrlosen Feindes vorwerfen könnte; eine Verletzung ihrer Zusage, selbst bei Gelegenheiten, wo ihre wilden Verfolger sie durch ihre Unredlichkeit gewissermaßen dazu hätten berechtigen können; unmöglich ist es endlich, einen einzigen Fall zu finden, wo sie grausam ohne die dringendeste Noth gewesen wären, das heißt, wenn es darauf ankam, sich von Feinden loszumachen, welche über sie herfallen wollten. Und auch dann waren sie immer äusserst behutsam, um nicht mehr Menschenblut zu vergießen, als ihre Sicherheit und Vertheidigung erforderte.

Ich frage nochmals: Bei welchem Volk fand man jemals so viele Menschenliebe, so viele Redlichkeit, so viele Größe? Und welche bewunderswerthe Wirkungen müßte nicht das Christenthum hervorbringen, wenn es überall so treue Beobachter hätte, wie die Waldenser?

Wenn so viele Eigenschaften, so viele Tugenden bisweilen mit einigen Schwachheiten vermischt sind, so ist es einmal das Loos der menschlichen Natur nicht, daß sie hienieden zu einer ganzen Vollkommenheit gelangt. Selbst die Sonne hat, bei allem Glanze, auch ihre Flecken. Die Schwachheiten, welche man den Waldensern vorwerfen kann,

sind

sind in geringer Anzahl, und fallen sogar nur auf einzelne Mitglieder derselben. Die Masse im Ganzen ist völlig untadelhaft, nach menschlicher Weise zu reden. Es würde nicht einmal unmöglich seyn, diese leichten Schatten verschwinden zu lassen, wenn man die alte Kirchenverfassung wieder zu ihrer ganzen Wirksamkeit brächte. Und eben, um so viel als an uns ist, zu einer so erwünschten Veränderung beizutragen, wollen wir das folgende Kapitel der Belehrung über diesen wichtigen Gegenstand widmen. Glücklich, und nur allzuglücklich ohne Zweifel, wenn dieser Theil unsrer Arbeit, und das ganze Werk, zu welchem es gehört, dazu beitragen kann, daß mehr als jemals alle meine Landsleute auf den Weg zurückgebracht werden, welcher zum ewigen Leben geht! Glücklich besonders, wenn diese Geschichte bei der waldensischen Jugend die Früchte hervorbringt, welche ich davon zu hoffen wage! und wenn dieses ganze Volk indem es sich täglich mehr dem Ewigen nähert, auf immer von sich sagen lassen kann: „Hier ist die Geduld der Gläubigen; hier sind diejenigen, welche die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum halten!" —

Anmerkung.

Als die Herren Bevollmächtigten der wallonischen Synode, welche von ihr den Auftrag hatten, die Angelegenheiten zu ordnen, welche die Kirchen unsrer Thäler betreffen, erfahren hatten, daß ich mich

mit einer neuen Geschichte der Waldenser beschäftigte, so wünschten sie die Handschrift davon zu sehen. Die Bescheidenheit erlaubt mir nicht, die Lobsprüche bekannt zu machen, welche sie meiner Arbeit zu ertheilen beliebten; aber verschweigen kann ich eine wichtige Bemerkung nicht, welche einer unter ihnen, Herr Certon, mir mittheilte, und welche wahrscheinlich von andern Personen wiederholt werden wird. Sie betrift das Gemählde der Sitten der Waldenser, welches ich vor den Augen meiner Leser aufgestellt habe. Herr Certon, welcher unsre Thäler nicht persönlich kennt, glaubte, ich hätte meine Landsleute zu sehr von der guten Seite betrachtet. Folgendes antwortete ich ihm hierüber im Monat October 1794.

„Mein Gemählde von den Sitten der Waldenser dünkte Ihnen verschönert; und mich befremdet dieses wenig. Aber ich glaube gern, daß wenn Sie, so wie ich, unter diesem guten Volke gelebt, und hernach einige Jahre unter Völkern verbracht hätten, wo die Verdorbenheit der Sitten so groß ist, wie hier, und in den großen Städten der Schweiz, Sie nichts übertriebenes an den Gemählden finden würden, welches ich von meinen Landsleuten entwerfe. Freilich läßt sich nicht läugnen, daß wir in unsern Sitten und unsrer Rechtschaffenheit von unsern Vorfahren ausgeartet sind; aber gleichwohl erkläre ich Ihnen, daß auch noch jetzt nur die nächsten Gemeinheiten an Piemont, zwei oder drei an der Zahl, es sind, welche dieser Vorwurf treffen könnte. In allen den übrigen findet man noch immer eine

Leutseligkeit, eine Redlichkeit, eine Aufrichtigkeit, einen Eifer für die Religion, wovon Sie bezaubert werden sollten. Ich habe mehr als einmal alle diese Gemeinheiten durchzogen; ich habe in den meisten derselben mich aufgehalten; ich kenne einen großen Theil ihrer Bewohner; und überall wurde ich in dem Gedanken bestärkt, daß man vielleicht in unsern Tagen kein anders Volk finden dürfte, welches eben so reine Sitten, ein eben so untadelhaftes Betragen, eine eben so musterhafte Rechtschaffenheit hätte, wie die Waldenser." —

Ich habe zu diesen Bemerkungen nichts hinzu zu thun. Aber mit Freuden ergreife ich die Gelegenheit, welche sich hier natürlich darbietet, um meine ganze Erkenntlichkeit gegen die oben genannten Bevollmächtigten zu äussern, sowohl wegen des thätigen und aufrichtigen Antheils, welchen sie unaufhörlich an dem Wohl meines Vaterlandes nehmen, als auch wegen der Freundschaft, welche sie mir besonders bezeigt haben. Möchte die süße Zufriedenheit, Gutes bewirkt zu haben, sie jederzeit wegen der Arbeiten und Mühe entschädigen, womit die Führung des Geschäftes, welches sie auf sich haben, begleitet seyn muß! Und weil dieser Gedanke nur für redliche Seelen angenehm seyn kann, so kann ich ihnen versichern, daß die lebhafteste Dankbarkeit der Bewohner unsrer Thäler unaufhörlich die Bemühungen begleiten wird, welche sie für diese zu übernehmen geneigt sind. Diese kostbare Vergeltung ist ohne Zweifel eben diejenige, welche die Herren Bevollmächtigten am meisten schätzen." —

Sechstes Kapitel.

Von der Verfassung der waldensischen Kirchen.

Die Waldenser haben bis zu der Reformation die ursprüngliche Kirchenverfassung so beibehalten, wie man sie in den Briefen des heiligen Paulus findet. Luther, Melanchthon, Bucer und Oekolampadius erkennen dieses selbst in ihren verschiedenen Briefen an unsre Vorfahren; und erst nach ihrem Rath machten die letzteren den Anfang, ein wenig von der Strenge der alten kirchlichen Regierung nachzulassen, weil sie merkten, daß jene, deren sie sich bisher bedient hatten, diejenigen nur entfernen müßte, welche ihren Glauben anzunehmeu gewünscht hätten; und daß oft andre, welche in Fehler gefallen waren, lieber abschworen, um sich der öffentlichen Beschämnng nicht auszusetzen, welche die Strafe deswegen seyn mußte.

Doch glaube ich nicht, daß die Aenderungen, welche jene Reformatoren den Waldensern riethen, so nützlich waren, wie sie dachten. Melanchthon sagte selbst, er könne im Grunde die große Strenge der kirchlichen Verfassung nicht misbilligen, welche in den Thälern üblich wäre, und er wünschte sehr, daß sie in den protestantischen Kirchen mehr Kraft haben möchte. Wirklich ist es gewiß, daß der größte Theil dieser letzteren kein rechtes Mittel zu beobachten wußte, und daß die fast gänzliche Aufhebung

der

der Verfassung unter ihnen für die guten Sitten sehr nachtheilig ist.

Laßt uns sehen, welches die Mittel waren, deren die Waldenser sich bedienten, um sie unter sich in ihrer größten Reinheit zu erhalten.

Erster Abschnitt.

Von der öffentlichen Gottesverehrung.

Die Waldenser haben jederzeit ihre öffentliche Andacht in gemeiner Sprache bis zum Jahr 1630 gehalten, als eine Pest alle ihre Barben wegraste, welche funfzehn an der Zahl, mit Ausnahme des Gilles und Gros, zweier sehr achtungswürdiger Greise, welche aber wegen ihres hohen Alters fast ausser Stand waren, die Geschäfte des Predigtamts zu verrichten. Man mußte dann seine Zuflucht nach Frankreich und besonders nach Genf nehmen, um neue Prediger den Thälern zu verschaffen; aber es war unmöglich, einen einzigen wieder zu bekommen, welcher in der Sprache des Landes, oder auch nur in der italiänischen, predigen gekonnt hätte. Seit diesem Zeitraum wurde die Andacht beständig in französischer Sprache verrichtet; und wiewohl diese nicht die Muttersprache der Waldenser ist, und sogar sehr wenige Familien sind, wo man sie fertig spricht, so findet sich doch nicht ein einziger, welcher sie nicht sehr gut verstände, weil alle ihre Bücher in dieser Sprache geschrieben sind.

Was

Was die Art der Verrichtung dieser Andacht betrift, so war sie fast die nämliche, wie bei den reformirten Kirchen; nur daß die Waldenser sich keines Gesangs bedienten, und jeder betete für sich mit leiser Stimme vor und nach der Rede, nach der Formel, welche die Barben angaben. Die Sachen sind jetzt auf dem nämlichen Fuß, wie bei den reformirten Kirchen der Schweiz, deren Liturgie wir befolgen, weil wir selbst keine drucken lassen können.

Zweiter Abschnitt.

Von den Sakramenten.

Unsre Vorfahren beobachteten bis zum Jahr 1630 die Gewohnheit, dreimal die Stirne des Kindes in der Taufe zu besprengen, und in drei Stücke das ungesäuerte Brod oder die Oblate zu brechen, deren sie sich beim heiligen Abendmahl bedienten. Sie hatten dabei die Absicht, das Andenken an die Drei-Einheit dadurch zu erneuen.

Sie begiengen das heilige Abendmal jährlich nur viermal. Vor Ostern, bisweilen vor Weihnachten, hielten die Barben eine allgemeine Musterung über alle Glieder ihres Kirchspiels. Am festgesetzten Tag begaben sich Männer, Weiber und Kinder, Herrschaften und Gesinde in das Haus des Aeltesten ihres Viertheils, oder in den nächsten Tempel. Hier fragte ihr Barbe sie alle, einen nach

dem andern, um wegen ihres Glaubens Rechenschaft zu geben, jeder nach seinen Einsichten. Wenn es sich bisweilen traf, daß einer vergessen wurde, so unterließ dieser nicht, sich darüber zu beklagen, als ob sein Pfarrer ihm ein sehr großes Unrecht gethan hätte.

Tugendhaftes Volk! warum beharrtest du nicht in allen Gegenden deiner Thäler, bei einer so löblichen Gewohnheit, welche so geschickt ist, dein Glück zu verewigen, und den Eifer für die Religion in deiner Mitte zu erhalten!

Man kann nicht genug wünschen, diese Gewohnheit allgemein unter uns wieder hergestellt zu sehen. Wenn unter unsern Kirchen noch einige sind, wo sie beobachtet wird, so sind sie in sehr kleiner Anzahl.

Dritter Abschnitt.

Von den Kirchenbesuchen.

Zu denen Veränderungen, welche der Angriff des Kardinals Richelieu auf unsre Thäler, und die Ankunft fremder Prediger, in der kirchlichen Ordnuug veranlaßten, muß man auch diejenigen rechnen, welche die Kirchenbesuche trafen.

Die neuen Prediger, welche diese Verfassung zu streng fanden, wollten sich ihr nicht unterwerfen, und widersetzten sich insgesammt den Besuchen des Auf-

Aufsehers. Mit einem Gehülfen und mit einem Aeltesten bereisete er jährlich einmal alle Kirchen, und erkundigte sich sorgfältig nach dem Betragen des Pfarrers jeder Gemeinheit, um seinen Bericht darüber an die Synode abzustatten. Diese Besuche scheinen erst im Jahr 1690 wieder eingeführt worden zu seyn.

Wiewohl sie noch jetzt bestehen, und große Vortheile dadurch erhalten werden könnten, so wage ich doch die Behauptung, daß sie wenig nützlich sind, weil man fast nur die Form dabei beobachtet, und ihren wahren Zweck zu oft aus den Augen verliert. Ich will die Misbräuche nicht anzeigen, welche aus dieser Nachlässigkeit entstehen. Man würde ihnen leicht abhelfen können, sobald als man es ernsthaft wollen wird; und zum Glück für unsre Thäler haben wir noch hinlänglich eifrige Prediger, welche, sobald als die Umstände ihnen günstig seyn dürften, daran arbeiten werden, diesen Besuchen alle Grade von Nutzbarkeit zu verschaffen, deren sie in den älteren fähig gewesen waren. —

Vierter Abschnitt.

Von den Konsistorialbeurtheilungen.

Ich sage das nämliche von den Konsistorialbeurtheilungen, von welchen ebenfalls sehr zu wünschen wäre, daß man ihnen ihre ganze Kraft wieder gäbe.

Ein

Ein oder zweimal im Jahr mußte der Prediger jeder Gemeinheit sein Konsistorium bitten, ihm alles anzuzeigen, was es an ihm misbilligte. Er gieng hinaus, indem man die Stimmen sammelte; und bei seinem Hereintritt sagte ihm der erste unter den Aeltesten freimüthig den Erfolg, er mochte zu seinem Vortheil seyn oder nicht.

Auf die nämliche Art beurtheilte man die Aeltesten und Diakonen; aber man versprach Verschwiegenheit über das, was in diesen Versammlungen vorgieng.

Fünfter Abschnitt.

Von kirchlichen Zurechtweisungen.

Die Art, wie die Waldenser die kirchlichen Züchtigungen gegen Personen ausübten, welche sich schlecht betrugen, verdient ebenfalls, daß wir einige Augenblicke dabei verweilen. Ein Mörder, oder wer die Heiligkeit der Ehe verletzt hatte, konnte nicht in den Schoos der Kirche zurückkehren, als nach einer langen Entfernung von den Sakramenten, und nachdem er während einer langen Zeit unzweideutige Beweise einer aufrichtigen Reue gegeben hatte. Aber vorher mußte er noch auf folgende Art sein Verbrechen gut machen.

Drei Sonntage hinter einander mußte er sich im Tempel einfinden, und sich auf einem besondern

Sitz vor der Kanzel während der ganzen Gottesverehrung aufhalten. Wenn diese geendiget war, so erinnerte der Prediger, daß eine in Fehler gefallene Person zugelassen werde, um dafür öffentlich Genugthuung zu leisten. Der Büssende fuhr fort, mit lauter Stimme Gott und seine Brüder um Verzeihung zu bitten, und zu versprechen, ihnen künftig kein böses Beispiel mehr zu geben. Endlich verkündigte ihm der Barbe die Erlassung seiner Sünde im Namen und von Seiten des höchsten Wesens, und schloß mit einer lebhaften Ermahnung an das ganze Volk.

Personen, welche blos die Gesetze der Keuschheit übertreten hatten, wurden auf die nämliche Art behandelt; aber sie erschienen nur an zwei Sonntagen öffentlich, bisweilen sogar nur an einem einzigen Sonntag, und an einem gewöhnlichen Tag.

Die eben angezeigte Gewohnheit, welche von dem Evangelium genehmiget, sogar vorgeschrieben wird, gehört ebenfalls zu jenen, welche in mehreren unsrer Gemeinheiten in ihre volle Kraft wieder eingesetzt werden sollten; wäre es auch nur, um den Uebeln vorzubeugen, welche aus der Erschlaffung entstehen können, welche sich in dieser Rücksicht eingefunden hat; denn eine weise Regierung muß vielmehr suchen, den Fehlern zuvor zu kommen, als sie hernach zu strafen. Uebrigens muß ich es wiederholen: die Fehler dieser Art waren jederzeit, und sind noch jetzt sehr selten in unsern Thälern.

Sechster Abschnitt.

Von Spielen.

„Alle Arten von Glücksspielen, sagt Leger, sind in den Thälern verbannt. Man wird hier niemals weder mit Karten noch mit Würfeln spielen sehen, ausgenommen Fremde; und wenn irgend jemand dessen überführt wird, so muß er eine mehr oder minder harte Genugthuung dafür leisten, nach den Umständen der Zeit, des Ortes und der Personen." —

Diese weisen Anordnungen sind nicht mehr vorhanden. Die Glücksspiele, die Kartenspiele vorzüglich, finden sich allmählig in unsern Thälern ein; und wiewohl ich sie für verderblich halte, so tadle ich sie doch nicht so sehr an sich selbst, als wegen der fast unvermeidlichen Misbräuche, welche sie nach sich ziehen. Betrug, List, Hang zum Müssiggehen, Verabsäumung der häußlichen Angelegenheiten und Pflichten der Gesellschaft, das mehr oder minder schnelle Verderben derer, welche sich ihnen ergeben, diese scheinen mir mehr als hinreichende Gründe zu seyn, um diese Spiele verwerflich zu machen. Unstreitig will die Religion, welche selbst verlangt, daß wir während unsers Lebens fröhlich seyn sollen, keinesweges, daß wir es in Traurigkeit und Ueberdruß verbringen sollten; aber giebt es denn keine Mittelstraße? und sind die unschuldigen Spiele nicht zahlreich genug, als daß man seine Zuflucht zu solchen neh-

nehmen müsse, welche so traurige Folgen nach sich ziehen?

Sagen wollen wir es gleichwohl: es sind nur wenige unter den Waldensern, welche sich diesen Spielen so sehr überlassen, daß sie ihre Pflichten darüber vernachlässigen. Aber wenn ihrer auch noch weniger wären, so würde unsre Pflicht uns nöthigen, sie anzuzeigen. —

Siebenter Abschnitt.

Vom Tanzen u. s. f.

Das Tanzen war bei unsern Vorfahren durchaus verboten; und wer dem Verbot zuwider handelte, bekam seinen unfehlbaren Verweis. Man hat selbst ein Beispiel von einer merkwürdigen Strenge in dieser Rücksicht. Die Frau eines Predigers in den Thälern war von einer ihrer Verwandten, welche eine Französin war, abgeholt worden, um den Mai auf dem Platz vor Luzerne feiern zu sehen, wo getanzt wurde. Ihr Gatte mußte einen andern Prediger ansprechen, um den Vorsitz im Konsistorium bei dem Verweise zu nehmen, welchen sie leiden mußte, wiewohl sie diesen Tanz nur von weitem angesehen hatte.

Ueberhaupt waren die alten Waldenser äusserst streng in diesem Stück, so wie in vielen andern. Aber man muß auch gestehen, daß wir vielleicht zu

sehr

sehr von ihren Grundsätzen abgewichen sind. Solang als sie in unsern Thälern herrschten, erhielten sie die Sitten in der größten Reinheit. Dieses ist genug zu ihrem Lobe.

„Es finden sich, sagt Leger, sogar Verordnungen wider die Lästerer; aber während der drei und zwanzig Jahre, da ich das Predigtamt hier verwaltet habe, und während der zwölf Jahre, da ich Aufseher war, habe ich niemals ein Beispiel davon gesehen; und ich glaube, man könnte noch ein Jahrhundert hier leben, ohne bei Gott schwören zu hören." — Leger hat richtig voraus gesagt; denn, bis auf einige Mitglieder, hört man von keinem in unsern Thälern, welcher sich so weit vergessen könnte, daß er ohne Achtung von der Gottheit reden sollte. Es herrscht hier überhaupt die größte Einfachheit, und der größte Anstand, sowohl in Worten, als in Handlungen.

Die alten Waldenser waren auch sehr streng in Ansehung des häufigen Besuchs der Wirthshäuser, und andrer öffentlicher Orte; ein Gegenstand, wobei man ebenfalls in unsern Tagen sehr nachsichtig geworden ist. Doch wäre sehr zu wünschen, daß man mit mehr Sorfalt darüber wachte; denn wenn diese Nachsicht immer zunehmen sollte, so könnte sie für unser Vaterland nicht anders als sehr schädlich werden. —

Ach=

Achter Abschnitt.

Von den Konsistorien.

Ich habe nur wenig über diesen Artikel zu sagen. Jede Kirche in unsern Thälern hatte immer ihr Konsistorium, welches aus dem Prediger des Orts, aus den Aeltesten und Diakonen bestand. Niemand wird zu dem Amt eines Aeltesten gelassen, als nach einer strengen Prüfung; wem man es aber anvertraut, der behält es auf sein ganzes Leben, wenn er sich dessen nicht unwürdig macht. In diesem Fall wird er abgesetzt.

Den Diakon wählte man unter den geschätztesten Altesten. Was ihm das Konsistorium für die Armen giebt, darf er nicht anders vertheilen, als nach dessen, oder nach des Predigers Anweisung.

Uebrigens darf ich die Bemerkung nicht weglassen, daß, sobald als von wichtigen Angelegenheiten die Rede ist, das Konsistorium sich hütet, sie allein über sich zu nehmen. Es beruft alsdann alle Häupter der Familien, und entscheidet nur nach Mehrheit der Stimmen. Diese religiöse Demokratie ist ganz im Geiste des Evangeliums. —

Neun-

Neunter Abschnitt.

Von den Unterredungen.

Ausser den Konsistorien hatten unsre Vorfahren noch zwei andre Arten von kirchlichen Versammlungen, die Unterredungen und die Synoden.

Zu den Unterredungen versammelte man sich am ersten Freitag eines jeden Monats in den Thälern von Perouse und St. Martin; und am letzten Freitag in dem Luzerner Thal. Sie bestanden aus allen den Predigern und aus einem oder zwei Aeltesten von jeder Kirche. An jede Kirche kam die Unterredung nach der Reihe; und die Prediger predigten auch hier abwechselnd. Ihr Prediger war, bis zum Jahr 1630, der Beurtheilung des ganzen Volks, der Aeltesten und der Prediger unterworfen; hernach der Beurtheilung der Aeltesten und der Prediger; und endlich blos der Beurtheilung der letztern.

Man behandelte in diesen Versammlungen alle die Zwistigkeiten, welche von den Konsistorien nicht hatten beendiget werden können; so daß nichts vor die Synode gebracht werden konnte, als vermittelst der Berufung von diesen Unterredungen. In allen denen Gemeinheiten, wo der Prediger und das Konsistorium ihre Pflicht thaten, bestrafte man einen jeden sehr ernsthaft, welcher vor den weltlichen Richtern sein Recht suchte. Denn die kirchliche Regierung verbot jedem Waldenser, seine Zuflucht zu den

Rich-

Richterstühlen wider seine Brüder zu nehmen, unter welchem Vorwand es auch seyn möchte, ohne vorher seine Sache den Aeltesten seines Kirchspiels übergeben zu haben. Wenn die Aeltesten nicht im Stande waren, die beiden Partheien zu vergleichen, so schickten sie diese an das Konsistorium. Dieses nöthigte sie, Schiedrichter zu wählen, und von beiden Seiten Versprechungen zu unterzeichnen, wodurch sie sich verpflichteten, sich ganz nach ihrem Ausspruch zu richten. Traf es sich, und dieses geschah nur sehr selten, daß die Zwistigkeiten nicht auf diesem letzteren Wege beigelegt werden konnten, so brachte man sie dann in die Unterredungen, und von dort an die Synode, welche den entscheidenden Ausspruch gab.

Von solcher Art waren die Mittel, deren sich unsre tugendhaften Vorfahren bedienten, um die Gerichtshändel zu vermeiden und den Sturz der Familien zu hindern; denn es war damals in unsern Thälern damit eben so, wie heute. Wer mit Vorbeigehung der gewöhnlichen Richter, vor Gericht erschien, kam fast niemals weg, ohne sich völlig verdorben zu haben. Aber wenigstens waren die Gerichtshändel selten. Sie sind in unsern Tagen fast zur Gewohnheit geworden. Und eben so wenig darf man unbemerkt lassen, daß alle die Richter, welche man uns zuschickt, um die gewöhnlichen Mishelligkeiten hier zu endigen, aus Piemont und von der römischen Kirche sind. Die großen Rechtshändel werden nach Pignerol, oder an den Rath zu Turin gebracht.

Wollte

Wollte Gott, daß meine theuern Landsleute endlich einmal anfiengen, ernsthaft über die Unordnungen aller Art nachzudenken, welche sie in ihren Angelegenheiten und in den Angelegenheiten ihrer Gegenpartheien dadurch verursachen, daß sie sich weigern, ihre Streitigkeiten freundschaftlich zu endigen; welchen Haß, welche Feindschaft sie dadurch in ihren Familien unterhalten, welche sich auf diese Art gewöhnen, einander zu meiden, einander zu verläumden, einander sogar zu schaden, ohne alles Bedenken, blos wegen einiger elenden Vortheile! Man braucht nur einen Blick auf unsre Thäler zu richten, um sich von dieser traurigen Wahrheit zu überzeugen.

Man wird sogleich Richter sehen, wie reißende Wölfe, welche nur verschlingen, um wieder zu verschlingen; und welche, um immer zu verschlingen, die Zwistigkeiten unter diesem zu wenig mißtrauischen Volke hegen; welche ihm zu verstehen geben, daß seine Ehre es aufforderе, sich vor Gericht anzugreifen, oder zu vertheidigen; welche es unter tausend Ausflüchten in ihren Netzen fest halten, wenn sie es hineinlocken konnten, und es nicht eher heraus lassen, als bis nichts mehr zu nehmen ist.

Doch wollen wir bemerken, daß nur solche Mitglieder und Familien, bei welchen die Religion sichtbar ausgeartet ist, es sind, welche sich durch Rechtshändel unglücklich machen. Man sieht die Weiseren zu keinem solchen Verfahren schreiten, welches nicht nur dem eigenen Vortheil, sondern auch der Vernunft und dem Geiste des Christenthums so sehr

sehr zuwider ist. Folgendes sagt hierüber der Apostel Paul in seinem Brief an die Korinther im sechsten Kapitel:

„Ihr aber, wenn ihr über zeitlichen Gütern Sachen habt, so nehmet ihr die, so bei der Gemeinde verachtet sind, und setzet sie zu Richtern. Euch zur Schande muß ich das sagen. Ist sogar kein Weiser unter euch? oder doch nicht einer, der da könnte richten zwischen Bruder und Bruder? sondern ein Bruder mit dem andern hadert, dazu vor den Ungläubigen. Es ist schon ein Fehl unter euch, daß ihr mit einander rechtet. Warum lasset ihr euch nicht viel lieber Unrecht thun? warum lasset ihr euch nicht viel lieber vervortheilen? sondern ihr thut Unrecht, und vervortheilet, und solches an den Brüdern. Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben?“ —

Ich kann die Prediger unsrer Thäler nicht genug auffordern, ihre öffentlichen Ermahnungen und ihre vorzügliche Sorge, soviel als sie können, dahin zu richten; und ich zweifle keinesweges, daß es ihnen nicht gelingen sollte, aus der Mitte unsers guten Volks alle Arten von Zwietracht und Haß zu vertilgen, und unter den einzelnen Mitgliedern und allen Familien jene so rührende Einigkeit wieder herzustellen, welche man an unsern Vorfahren bewunderte.

Zehnter Abschnitt.

Von den Synoden.

Wenn die Zeit der Synode sich nähert, so erinnert jeder Prediger das Konsistorium und die Häupter der Familien, nach beendigter Goteesverehrung zu verweilen, um zur Wahl der Abgeordneten zu schreiten, welche sie hinschicken wollen. Sie geben diesen Abgeordneten ein Sendschreiben mit, welches sie Mandat heißen, in welchem sie die Bestätigung ihres Pfarrers verlangen, wenn sie mit ihm zufrieden sind, oder um einen andern ansuchen, wenn sie ihm einige Vorwürfe zu machen haben. Ehmals war es sogar gewöhnlich, in diesem Mandat alles anzuzeigen, was man nicht nur an dem Betragen der Prediger, sondern auch in dem Betragen ihrer Familie tadelhaft fand.

Die Synoden versammeln sich jetzt gewöhnlich von zwei zu zwei Jahren. Ehmals versammelten sie sich alle Jahre im Monat September. Eine waldensische Handschrift vom Jahr 1587 sagt, daß unsre alten Barben sich bis auf die Anzahl von hundert vierzig bei einer und der nämlichen Synode, in dem Thal von Laus, welches einen Theil von Pragela ausmacht, eingefunden hätten.

Einer von den Gegenständen der Synode betraf ehmals die Entscheidung der Zwistigkeiten, welche in den Unterredungen nicht beendiget werden konnten. Weil der Hof, ich weiß nicht warum, diese letzteren

Versammlungen untersagt hat, so beschäftigen sich die Synoden jetzt nur mit dem, was die Erhaltung der kirchlichen Verfassung, die Besorgung der Schulen, betrift; und sie versehen mit Predigern, in Uebereinstimmung mit den Abgeordneten, die Kirchen, welchen es daran fehlt, oder welche damit ändern.

Ehe man sich trennt, ernennt die Synode einen Aufseher, einen Gehülfen, und einen Schreiber, welche die sogenannte Tafel ausmachen; und dieser Gesellschaft wird die allgemeine Führung der Geschäfte anvertraut, solang als die Synode nicht versammelt ist.

Den Vorsitz bei unsern Synoden hat jetzt der Aufseher der Provinz, welcher von Seiten der Regierung hingeschickt wird, welcher sich aber auf keine Art in die Berathschlagungen mischen darf. Jeder Prediger prediget in seiner Reihe, um die Synode zu eröffnen. Dieses ist die einzige Gelegenheit, wo es den Römischkatholischen erlaubt ist, unsern Religionsübungen beizuwohnen; aber sie finden sich auch in Menge, und von sehr entfernten Orten, alsdann dabei ein.

Sollte man es glauben, daß ich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch diese Bemerkung mache?

Wenn ich nicht irre, so sind die Gemeinden zu Pral, Pramol, Maneille und Rora die einzigen, welchen ihre Lage und ihre Kleinheit nicht erlaubt, die Synode in ihrer Reihe aufzunehmen.

Es

Es gehört nicht für die Synode, sich in die Sachen des Glaubens zu mischen. Wenigstens sind alle die Bekenntnisse und Erklärungen unsrer Vorfahren, welche mir bekannt wurden, jederzeit in allgemeinen Versammlungen, nicht blos der Prediger und Konsistorien, sondern auch aller Familienhäupter, welche sich dabei einfinden konnten, entworfen worden. Auf diese Art wurden unter andern, im Jahr 1571, die sogenannten Vereinigungsartikel der Thäler entworfen.

Weil also die Synode keinen Einfluß auf den Glauben der Bewohner der Thäler hat, und haben kann, so läßt sie sich auch nicht einfallen, Glaubensformeln vorzuschreiben. Sie haben das Evangelium und erkennen keine andern Glaubensartikel, als diejenigen, welche in demselben auf die förmlichste Art ausgedruckt sind. Sie wollen weder weiser, noch gelehrter seyn, als die Stifter des Christenthums.

Eine natürliche Folge dieser Denkungsart, welche die Güte der Grundsätze der Waldenser beweiset, und welche nothwendig aus dem Geist der Religion fließt, ist diese, daß der Aberglauben und die Schwärmerei niemals einigen Zutritt bei ihnen fanden. Und dieses ist ein neuer schöner Zug, welchen mein schwacher Pinsel zum Lobe meiner guten und tugendhaften Landesleute hinzu thun muß. Die Philosophen, welche so häufig über die unter dem Schleier des Christenthums verübten Ausschweifungen, über ungereimte Lehrsätze, welche man ihm andichtete, — und über den unduldsamen, mordsüchtigen Geist, welcher den größten Theil seiner sich so

nennenden Schüler belebt, unwillig zu werden Ursache hatten, — diese Philosophen, sage ich, können hier ihren Blick mit Zufriedenheit ruhen lassen, und ein kleines frommes, vom Aberglauben befreites, und ohne Schwärmerei religiöses Volk betrachten. Und wenn sie redlich sind, so wird dieses Beispiel hinreichen, um sie zu überzeugen, daß das Christenthum an sich selbst die beste, die nützlichste, die liebenswürdigste unter allen Religionen ist, sobald als man sich angelegen seyn läßt, dem Geist desselben zu folgen, ohne sich um alle die Träumereien, um alle die Ungereimtheiten der Priester, der Päbste, der Synoden und der Concilien zu bekümmern.

Von solcher Beschaffenheit waren immer die Grundsätze der Waldenser. Bei ihrer aufrichtigen Anhänglichkeit an das Evangelium, für dessen Vertheidigung sie so oft ihr Blut und ihr Leben hingaben, sah man sie niemals den menschlichen Satzungen nachlaufen. Bei ihrer innigen Ueberzeugung von der Güte ihrer Sache, von der Vortrefflichkeit ihrer Grundsätze, verbunden mit dem lebhaftesten Gefühl für jene große Wahrheit, daß es keinem Menschen zukomme, sich in den Glauben eines andern zu mischen, sah man sie niemals, wie so viele sich christlich nennende Kirchen, gebieterisch Regeln des Glaubens vorschreiben, und sie mit Dolchen und Scheiterhaufen unterstützen. Man sah sie niemals nach dem lächerlichen Vorhaben streben, die Erde ihrem Glauben mit den Waffen des Schreckens zu unterwerfen. Man sah sie niemals unduldsam, selbst nicht im Schoos der Unduldsamkeit; niemals

ver-

verfolgend, selbst nicht mitten unter den blutigen Auftritten, welche die Schwärmerei des römischen Hofs so oft in unsern Thälern erneuerte. Man sah sie niemals von jenem Geist der Sekte und Bekehrungssucht eingenommen, welcher für die christliche Religion so nachtheilig wurde. Sie haben, mit Einem Wort, durch eine Erfahrung von so vielen Jahrhunderten bewiesen, daß das wahre Christenthum sich nur im Evangelium findet, und daß alle Völker, welche es anderswo suchen, sich mehr oder weniger verirren. Sie haben bewiesen, daß diese liebenswürdige Lehre, so wie man sie in dem erhabenen Gesetzbuch der Christen dargestellt findet, sich vollkommen mit der Vernunft verträgt; daß sie diese nur ergänzt; daß sie der geschriebene Text der Gesetze ist, welche die Natur in unsre Herzen grub; daß sie die Stütze, der festeste Pfeiler der geselligen und häuslichen Tugenden ist; daß vorzüglich durch Tugenden diese Religion sich äussern muß; und daß alles, was sich nicht auf diesen Zweck bezieht, ihr durchaus fremd ist. So ist die Religion der Waldenser beschaffen. Edle Seelen, tugendhafte Herzen, ist sie nicht auch die Eurige?

Wenn die Anhänger des römischen Hofs verfolgt haben, so waren die Reformirten auf ihrer Seite nicht weiser; und wenn ich die Jahrbücher Europens durchlaufe, so finde ich kaum ein Volk, welches von diesem Vorwurf befreit werden könnte; denn diejenigen, welche nicht mit offenbarer Gewalt Religionstirannei ausüben konnten, wußten sich auf eine andre Art zu entschädigen. Ueberall, von Wien

bis Lissabon, von Madrid bis Petersburg, schließen die Protestanten, die Katholiken, die Lutheraner, u. s. w. an den Orten, wo sie herrschen, einander gegenseitig aus; überall unterdrücken sie sich, sobald als sie die Gelegenheit dazu finden können.

Was die Waldenser betrift, welche nur Christen zu seyn wissen, so haben sie niemals einen Vorrang über die andern gesucht; und es lag nicht an ihnen, wenn sie nicht immer in der vollkommensten Eintracht mit allen ihren Nachbarn gelebt haben, von welchem Glauben diese auch seyn mochten, wie sie davon anhaltende Beweise während der kurzen Zwischenzeiten von Ruhe gegeben haben, welche man ihnen gelassen hatte. Es findet sich vielleicht kein Volk, welches mehr als sie geneigt wäre, in aufrichtiger Brüderschaft mit der ganzen großen Familie des Menschengeschlechts zu leben; weil sie überzeugt sind, daß eine Religion, welche des Himmels in der That würdig ist, nur dahin zielen müsse, das Band, welches die Menschheit vereinigt, noch enger zu schließen; und daß alle Sisteme, welche Saamen der Zwietracht unter den Menschen verbreiten, offenbar falsch sind, und die Ahndung aller Rechtschaffenen verdienen.

Möchte das Beispiel dieses kleinen Volks, welches wegen seiner Tugenden, wegen seines Muths, und wegen seiner Gelassenheit, eben so bewunderns-würdig ist, als wegen der Reinheit seiner Sitten und seiner Grundsätze, dem Jahrhundert nützlich seyn, für welches ich schreibe!

Siebentes Kapitel.

Von den Barben, oder Pfarrern der Waldenser.

Der Name — Barbe — ist ein Ehrentitel in unsern Thälern. Es bedeutet Oheim; und man giebt ihn Personen, welchen man Achtung bezeugen will. Man bediente sich seiner in den ältesten Zeiten, um vorzüglich die Prediger zu bezeichnen, welche diesen Titel bis zum Jahr 1630 behielten. Weil die Prediger, welche man in diesem Zeitraum aus der Fremde kommen lassen mußte, den Titel — Herren — (Messieurs) annahmen, so nannten sich die Prediger unsrer Thäler, in waldensischer Sprache, Messer. Seitdem verschwand die Benennung Barbe; und es scheint, als hätten die Römischkatholischen aus diesem Wort ihr Barbet gemacht, womit sie uns noch im ganzen Piemont bezeichnen.

Unsre alten Barben waren, was die Apostel des Christenthums seyn sollten, Muster aller Tugenden „Es waren, sagt Leger, fromme, demüthige, unschuldige Personen, von sanftem, friedlichem und stillem Geiste; äusserst fleißig und arbeitsam in der Ausübung ihres Berufs, und sehr wachsam über die Heerden, welche ihnen anvertraut waren. Treulich arbeiteten sie im Weinberg des Herrn, sie widmeten alle ihre Zeit und alle ihre Talente auf die Bekehrung der Seelen; sie übernahmen Schmach, Krän-

kun-

kungen, Verfolgungen, Uebel aller Art, den Tod selbst, zur Vertheidigung der Wahrheit. Sie verachteten alle Gattungen von Pracht, von Eitelkeit, von Gepräng, die Reichthümer, die Wollüste und die Ehren, welche die Welt ihnen bieten konnte. Sie erfüllten, mit Einem Wort, sehr genau alle Pflichten der Natur und der Gesellschaft." —

Unter diesen Barben waren einige verheirathet, die andern verbrachten ihr Leben im ehelosen Stande, wegen der Veränderungen mit den Wohnungen, welchen sie sich oft ausgesetzt fanden, um die verschiedenen Bedürfnisse der Kirchen zu befriedigen. Sie mußten sogar bisweilen große Reisen in fremde Länder unternehmen, um dort ihre Brüder zu besuchen, mit welchen sie einen sehr engen Briefwechsel, besonders seit dem zwölften Jahrhundert, unterhielten. Diese fremden Länder waren unter andern, Böhmen, Deutschland, Gascogne, Provence, Dauphiné, Languedoc, England, Kalabrien und Apulien. Unsre Barben giengen abwechselnd hin, um dort das Evangelium zu predigen, und den Muth der Christen ihres Glaubens, welche sich dort befanden, zu beleben. Das zu diesen Reisen nöthige Geld wurde ihnen von den Waldensern der Thäler geliefert, so wie alles, was zu ihrer Unterhaltung während ihres Auffenthalts in der Fremde dienen mußte.

Ausser dem Predigen beschäftigten sich die Barben, welche in unserm Vaterland zurück blieben, mit Verfertigung von Abschriften der Bücher der heiligen Schrift, um das Lesen derselben so sehr wie möglich unter ihren Heerden zu erleichtern.

Die meisten unter ihnen widmeten sich der Heilkunde, der Wundarzneykunst, und machten sich so zu Aerzten des Leibes und der Seele. Dieser Gedanke war soviel lobenswürdiger von Seiten dieser guten Barben, weil die Aerzte immer sehr selten in unsern Thälern waren; welches so weit geht, daß jetzt nicht ein einziger in dem ganzen Luzerner Thal ist; denn derjenige, dessen man sich hier bedient, ist katholisch, und gehört zur Stadt Luzerne selbst, welche nicht mehr einen Theil der waldensischen Thäler ausmacht. Das St Martinsthal hat nur einen einzigen, welcher Waldenser ist, und welcher hier zugleich die Geschäfte eines Arztes und Wundarztes verrichtet. Es ist daher in den meisten Gemeinden sehr schwer, im Nothfall Hülfe zu haben. Aber wahr ist auch, daß die einfache und mäßige Lebensart der Waldenser ihnen diese Kunst minder nothwendig macht, als sie sonst überall ist. So wie sie in der Kenntniß der einfachen Heilmittel eingeweiht sind, woran unser Land einen Ueberfluß hat, so finden sie in sich fast alle Hülfen, welche ihnen nützlich seyn können.

Es waren auch einige unter unsern alten Barben, welche sich, nach dem Beispiel der Apostel, auf mechanische Künste legten.

Aber ihre vornehmste Sorge betraf den Unterricht der Jugend überhaupt, und derer, welche sich besonders dem Predigen widmeten. In den ältesten Zeiten beschränkten sich die Bemühungen dieser letzteren auf das Auswendiglernen der Evangelien des Matthäus und Johannes, aller kanonischen Briefe,

eines

eines guten Theils der Schriften Salomons, Davids, der Propheten. Wenn sie alsdann gute Zeugnisse hatten, so nahm man sie in den geistlichen Stand, durch Auflegen der Hände.

Wie entfernt ist dieses Verfahren von jenem, welches man in unsern Tagen befolgt! und wie sehr müssen wir nicht diese Aenderung beklagen! In jenen guten alten Zeiten war es genug, wenn man die christliche Religion in dem Evangelium erlernt hatte, um das Recht zu haben, es andern zu verkündigen. Jetzt verlangt man, daß ein Apostel des Christenthums den schönsten Theil seiner Jugend mit Erlernung von Kenntnissen verbringe, welche ihn gewiß zu keinem eifrigeren, tugendhafteren Christen machen werden, als er in der Schule Jesu werden würde. Man macht den Anfang damit, daß man ihn, vier oder fünf Jahre wenigstens, über der Erlernung von Sprachen seufzen läßt; von diesen geht er zu den sogenannten schönen Wissenschaften; hernach kommt die Philosophie, eine wenig nützliche, sogar schädliche Wissenschaft, nach der Art, wie man sie auf den meisten Akademien lehrt.

So vergeht eine Reihe von zehn Jahren mit Arbeiten und Kosten; und warum? um sich über Gegenstände zu belehren, welche keinen Bezug auf die Wissenschaft der Glückseligkeit haben. Da sind zehn Jahre, während welcher der Jüngling, welcher sich der Predigt des Evangeliums widmet, fast gar nichts davon reden gehört hat, oder nur so davon reden gehört hat, nie von einem nothwendigen Gegen-

genstand, indem es die Hauptsache seines Fleißes hätte seyn sollen.

Nach diesem folgt die Theologie; und von dieser sollte man glauben, daß sie in der einfachen, aber gründlichen Kenntniß der Offenbarung, der Beweise für die Behauptung ihrer Wahrheit, und vorzüglich aller der von ihr empfohlnen Pflichten, bestehen müßte. Erlernt man sie auf diese Art in den Schulen? auf den Akademieen? keinesweges. Nicht das Evangelium ist es, was man hier lehrt; es sind die verschiedenen Gedanken von Auslegern, von Sektenhäuptern, über die verschiedenen Theile dieses heiligen Buchs. Heißt dieses, sich nach dem Geist der Religion bilden? heißt es nicht vielmehr, sich mit jener vermeinten Weisheit, mit jener nichtswürdigen Kenntniß füllen, welche sie so sehr verwirft?

Man erlaube mir, es frei zu sagen: ich halte die Art, wie man jetzt die christliche Religion erlernt, und wie man sie lehrt, für das größte Hinderniß ihrer Fortschritte. Man muß nicht glauben, daß sie dieses ganzen Gepränges von Kenntnissen nöthig hat, um Eindruck zu machen, um zu rühren, um zu überzeugen. Sie hat in sich selbst alles, was nöthig ist, um die glücklichsten Wirkungen hervorzubringen. Und um mich davon zu überzeugen, brauche ich nur einen Blick auf unsre guten Waldenser zu richten, als ihre Barben noch weiter nichts als das Evangelium lernten. Fand man jemals unter den Völkern, welche man jetzt für die aufgeklärtesten betrachtet, eine Gesellschaft, deren Tugen-

den

den einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht gehabt hätten? Fand man jemals so viel Redlichkeit, Muth, Rechtschaffenheit, Treue gegen die Regierung, so viele Achtung für die Gesetze, so viele Liebe für das Vaterland, als unter den alten Bewohnern der Thäler? Ach! wenn man genöthiget ist, hier verneinend zu antworten, wird man sich dann auch weigern, die Quelle des Vorzugs der alten Waldenser über so viele andre Völker, und selbst über die jetzigen Waldenser, zu verkennen?

Wahr ist, daß die Studien der Jünglinge, welche sich der kirchlichen Laufbahn bestimmten, nicht immer so einfach waren. Man verband damit in der Folge die Erlernung der Grammatik, der Sprachen, der Logik. Wer zum Predigen gelassen wurde, mußte sogar Vorträge in italiänischer, lateinischer und französischer Sprache thun. Doch war noch ein großer Unterschied zwischen diesen Studien, und denjenigen, welche man jetzt von den studierenden Waldensern verlangt. Ich läugne nicht, daß alle die Wissenschaften, womit man einen Diener des Evangeliums geschmückt zu sehen wünschet, nicht nützlich in denen Ländern seyn können, wo sie blühen; wie in Frankreich, in England, in Deutschland, in der Schweiz, in den vereinigten Provinzen, u. s. f. Aber ich glaube, daß alles dieses Gepränge von keinem Nutzen in unsern Thälern ist; und daß es folglich unnütz ist, so vielen Zeitverlust, so viele Kosten unsern Jünglingen zu verursachen, welche sich dem Predigen widmen; denn, wem sollen sie alle ihre Kenntnisse mittheilen? den Waldensern?

sern? — — — Sie verstehen nichts als das Evangelium, und bekümmern sich wenig um das übrige. Es ist für sie Hebräisch, sobald als man sich mit ihnen von jener edeln Einfachheit entfernt, welche überall in den heiligen Schriftstellern athmet. Sie wissen nicht, was Logik, was Physik, was Mathematik ist. Sie verlangen, daß man ihnen Christenthum predige, und nichts weiter. Wenn daher dieses ganze wissenschaftliche Gerüst, womit man es in unsern Tagen umgiebt, für sie von keinem Nutzen seyn kann, warum müssen ihre Prediger so viele Jahre verbringen, um sich damit zu versehen?

Dieser Grund, und wenn er der einzige wäre, würde mir hinlänglich dünken, um eine große Veränderung in den Studien derjenigen unter unsern waldensischen Jünglingen nothwendig zu machen, welche sich dem Dienst des Evangeliums widmen. Aber es findet sich noch ein andrer viel stärkerer, welchen ich sogleich entwickeln werde. Das Wohl meines Vaterlandes macht mich blind gegen alle die Langweiligkeit, welche man mir vorwerfen könnte.

Es waren nicht blos die Einheimischen der Thäler, welche unsre Barben unterrichteten. Sie sahen aus allen Ländern Jünglinge ankommen, welche in ihrer Schule Aufklärung suchten. Hierauf sucht uns selbst der römische Hof aufmerksam zu machen, wenn er uns durch den Illyricus (Verzeichniß der Zeugen der Wahrheit, 15 Buch) sagt: Inuenio eos esse solitos ex Bohemia, theologiam addiscendi causa, ad suos praeceptores Valdenses,

in

in Lombardiam proficisci, veluti ad scholam, seu ad academiam quamdam. — Das heißt: „Ich finde, daß sie sich aus Böhmen nach der Lombardei, zu ihren waldensischen Lehrern, wie auf eine Akademie, oder auf eine Schule zu begeben pflegen, um dort die Theologie zu lernen." — Die Geschichte der Zeugen setzt hinzu: „Die aus Elsaß thäten das nämliche, und schickten zum Studieren und zur Ausbildung in die Thäler diejenigen, welche sie dem heiligen Dienste widmen wollten." (1 Buch).

Man sieht noch in unsern Tagen, die Grotte, welche unsern alten Barben zum Versammlungsort diente, wo sie den Keim jener reinen unbefleckten Religion ausstreuten und pflegten, welche sie in der ganzen Welt zu verbreiten suchten. Diese Grotte gehört zu dem berühmten Pré-Du-Tour, in der Gemeinheit von Angrogne.

Ausser dieser Art von Akademie oder Pflanzschule, welche von allen Thälern unterhalten wurde, fand und findet man noch in jeder Gemeinde eine oder mehrere Schulen, wo man die Jugend beiderlei Geschlechts zum Lesen und Schreiben anweiset, und wo man sie vorzüglich in den Grundwahrheiten der Religion, in der Kirchenmusik, und in der Arithmetik unterrichtet.

Ueberdem findet man zwei lateinische Schulen, wo die Jünglinge, welche die apostolische Laufbahn wählen, das Lateinische und ein wenig Griechisches lernen, worauf sie die Akademieen zu Lausanne, Genf und Basel beziehen, um dort ihre Studien zu endigen; da sie hingegen, bis zur Reformation, in unsern

sern Thälern sie vollendeten. Und ich glaube, wir würden viel besser gethan haben, wenn wir bei diesem Verfahren geblieben wären. Das jetzt herrschende erscheint mir in jeder Rücksicht sehr nachtheilig für unser Vaterland. Das folgende Kapitel wird die Ursachen entwickeln.

Achtes Kapitel.

Gründe zum Beweis der Nothwendigkeit der Errichtung einer hohen Schule in den waldensischen Thälern, zum Unterricht der Jugend überhaupt, und besonders derjenigen Jünglinge, welche sich dem Predigen widmen.

Plan des Verfassers, und Mittel zur Ausführung.

Ich habe gesagt, das Pré-Du-Tour ehmals unsern guten Vorfahren zur hohen Schule diente. Und wie kraftvoll und rührend mußte der Unterricht jener tugendhaften Barben seyn, welche, mitten unter den glänzendsten Wundern und Erscheinungen der Natur, die sanfte Stimme des Evangeliums erschallen ließen! Wie mußte er nicht weit mehr Eindruck machen, als jene kalten Belehrungen, welche man jetzt mitten im Staube der Schulen ertheilt! Rathen

will ich damit nicht, die unsrige wieder auf der Höhe eines Bergs zu erbauen; denn die Natur ist in allen Gegenden unsrer Thäler schön genug, um sich überall gleichmäßig durch ihre Stimme zu belehren.

Da wir aber glücklicherweise eine Gewissens-Freiheit genießen, welche unsre Vorfahren niemals kannten, da wir mehr als sie im Stande sind, uns alle nöthige Hülfe zur Belehrung der Jugend zu verschaffen, warum thun wir viel weniger, als sie thaten? Wenn sie, mit Hülfe des bloßen Evangeliums und einer sehr kleinen Anzahl anderer Bücher, gleichwohl eifrige Apostel des Christenthums gebildet haben, warum sollten wir es jetzt nicht möglich machen können, da wir so viele vortreffliche Werke besitzen? Finden sich unter unsern Predigern keine Männer, welche sehr gut im Stande seyn sollten, die Studierenden in allem demjenigen zu unterrichten, was man wissen muß, um ein guter Prediger des Evangeliums zu werden? Und gesetzt auch, sie hätten weniger Gelehrsamkeit, als ein öffentlicher akademischer Lehrer, wäre denn dieses ein so großes Uebel? Hat nicht selbst ein Apostel erklärt, daß die heilige Schrift hinreiche, um den göttlichen Menschen in allen Dingen vollkommen zu machen? Und weil es hauptsächlich die Reinheit ihrer Sitten und ihres Glaubens, und nicht der Umfang ihrer Kenntnisse war, wodurch sich unsre Vorfahren so empfehlungswürdig machten, warum sollten wir nach andern Ansprüchen trachten? warum wollten wir uns nicht begnügen, ihnen wenigstens so weit nachzuahmen, als unsre gegenwärtige Lage es erlaubt? warum

um endlich, warum wollen wir nicht einsehen, daß es eben die Aenderung der alten Gewohnheit ist, welcher man jene Aenderung zuschreiben muß, welche man in den Sitten unsrer Prediger unmöglich verkennen kann? Beweiset die Erfahrung nicht hinlänglich, daß alles, was sie aus der Fremde holen, zu weiter nichts dient, als immer mehr unter uns jene so rührende, und so ächt patriarchalische Einfachheit zu verändern, in welcher unsre Vorfahren lebten, und welche ihr Glück ausmachte?

Bis zum Jahr 1630 hatten unsre Barben nichts, was sie vor den übrigen Waldensern auszeichnete. Die Sitten, welche unsre Studierende jetzt in den großen Städten annehmen, wiewohl es noch immer nur die kleine Anzahl ist, veranlassen sie zu der thörichten Eitelkeit, eine Grenzlinie zwischen sich und ihren Schaafen ziehen zu wollen; und zwar in einem Lande, wo kein andrer Unterschied des Rangs Statt findet, als jener, welchen sich einige des waldensischen Namens Unwürdige so unverschämt zueignen; in einem solchen Lande, sage ich, wo die vollkommenste Gleichheit herrscht, kann dieses Beispiel nicht anders, als sehr schädlich seyn. Dieses ist noch nicht alles; und warum kann ich nicht in tiefes Schweigen hüllen, was ich noch zu sagen habe? Aber die Stimme meines Vaterlandes muß allem voran gehen; und ich wäre unwürdig, seine Geschichte zu schreiben, ich verdiente seinen ganzen Unwillen, wenn ich schüchtern genug wäre, um seine wichtigsten Angelegenheiten andern Gründen aufzuopfern. Ja, es ist nur allzu wahr, daß

G 2 eini-

einige unsrer Studierenden auf den fremden Akademieen mehr als stolze Sitten annehmen; es ist nur allzu wahr, daß sie sogar Laster dort annehmen; und wenn die große Zahl sich untadelhaft beträgt, so finden sich gleichwohl nur zu viele, welche die kränkendeste Ausnahme machen.

Gesetzt auch, daß sie bei der Rückkehr in ihr Vaterland ihr Betragen ändern, so frage ich, ob es möglich sey, das Andenken ihrer Verirrungen zu vernichten? und ob diese Erinnerung, welche man oft so gern übertreibt, nicht im Stande sey, die traurigsten Wirkungen unter ihren Schaafen hervorzubringen? Und ist man ferner, nach einer in Zerstreuung verbrachten Jugend, um nichts mehreres zu sagen, wohl im Stande, sich den zahlreichen und unaufhörlich wiederkehrenden Sorgen von Herzen zu widmen, welche die Ausübung des evangelischen Dienstes in unsern Thälern fordert? Ist es nicht vorzüglich das gute Beispiel, welches man von einem Apostel des Christenthums zu fordern berechtiget ist? Und wer dadurch sündiget, ist der nicht ein ehrloser Heuchler? eine wahre Pest, welche die ganze Heerde mit Verderben bedrohet? Fände sich auch nur ein einziger, dessen Betragen Vorsicht erforderte, so würde er immer noch viel Böses in unsern Thälern anrichten, wo jeder im Stande ist sich zu kennen.

Die christliche Liebe verbietet mir einzelne Anzeigen. Meine Absicht geht auf Darstellung desjenigen, was ich zum Wohl meines theuern Vaterlandes für nützlich halte; aber ich will keinen beleidigen,

digen, wer er auch sey; will auch keine Aenderung machen. Jeder kann sich nach seinem Gewissen selbst beurtheilen.

Aber, indem ich bei diesen allgemeinen Bemerkungen stehen bleibe, so frage ich, ob sie nicht eine schnelle Veränderung in der Art fordere, wie unsre Jünglinge ihre Studien treiben, und ob es nicht unerlaßliche Pflicht wäre, in unsern Thälern eine kleine hohe Schule zu errichten, wo sie dieselben vollenden könnten. Nicht auf gut Glück äussere ich diesen Gedanken; ernsthaft habe ich mich seit langer Zeit damit beschäftiget; und hier sind die Mittel, welche ich für die schicklichsten halte, um seine Ausführung zu erleichtern.

Als die zahlreichen Verfolgungen, welche unsre Thäler erfahren haben, fast alle Bewohner gestürzt hatten, so wurden zu ihrem Besten, und in verschiedenen Zeiträumen, sehr beträchtliche Sammlungen in England, in den protestantischen Kantons der Schweiz, und vorzüglich in den vereinigten Provinzen, veranstaltet; und diese giengen so weit, daß die letzteren über dreihunderttausend holländische Gulden betragen haben müssen, wie die Aufsätze bezeugen, welche wir davon in Händen haben. Die jährlichen Zinsen von jenen, welche sich in England und in den vereinigten Provinzen befinden, dienen zur Unterhaltung unsrer Kirchen, der Schulen jeder Gemeinheit, und der zwei lateinischen Schulen; und die Zinsen von dem Kapital, welches in den protestantischen Schweizerkantons angelegt ist, geben Besoldungen für neun studierende Waldenser, wovon

fünf

fünf in Lausanne, zwei in Genf, und zwei in Basel sind. Man muß bemerken, daß man dieses letztere Kapital größtentheils der Freigebigkeit der Bewohner der vereinigten Provinzen verdankt, welche damals eine Summe von hunderttausend holländischen Gulden an oben genannte Kantons schickten, um sie zum Besten der Waldenser anzuwenden.

Bei Anvertrauung dieses heiligen Geschenks unter die Besorgung der schweizerischen Kantons, war die Absicht der Geber unstreitig, daß es auf die nützlichste Art für die Thäler verwendet würde, weil sie keine besondere Art der Anwendung vorgeschrieben haben. Es ist vielleicht für viele Personen unnütz, es hinzu zu setzen; aber die Sache ist sehr nothwendig für andre. Diese Summen, welche die Frucht der allgemeinen Freigebigkeit zum Besten der Waldenser sind, gehören ihnen also unwiderleglich; und es muß ihnen folglich ganz frei stehen, deren Gebrauch auf einen Gegenstand zu verwenden, welcher von einem soviel größern Vortheil für ihr Vaterland ist.

Man müßte demnach von unsern edelmüthigen Gönnern die Erlaubniß bewirken, den Ertrag der neun Besoldungen, wovon ich geredet habe, jährlich auf die Thäler zu verlegen. Die Liebe und das Wohlwollen, wovon sie uns jederzeit Beweise gegeben haben, erlauben keinen Zweifel, daß sie sich nicht beeifern sollten, dieser Bitte beizutreten; und zwar soviel eher, weil die Anwendung, welche wir davon zu machen gedenken, den Absichten der Geber gewiß besser entsprechen würde, als jene, welche man jetzt

davon macht. Wenn man demnach diesen Punkt für bewilligt annimmt, so glaube ich, daß alles übrige ohne Mühe einzurichten seyn wird.

Die beiden lateinischen Schulen, welche bereits in unsern Thälern bestehen, sind hinlänglich zum Unterricht der Jugend in der lateinischen und griechischen Sprache, in den Anfangsgründen der Religion, u. s. f. Es würde daher blos auf Ernennung zweier öffentlicher Lehrer ankommen, wovon der eine die schönen Wissenschaften und die Philosophie übernähme, und der andre die verschiedenen Theile der christlichen Religion, ich meine, die Beweise, welche deren Wahrheit begründen, die Sittenlehre und die Kunst zu predigen; womit man auch die Geschichte unsers Vaterlandes verbinden könnte. Die Studierenden würden, wie ehmals, von der Synode geprüft. Da unsrer Kirchen an der Zahl nur dreizehn sind (ohne die erste lateinische Schule zu rechnen, welche ebenfalls durch einen Prediger besorgt wird), so glaube ich, daß sieben Studierende hinreichen würden, um die Stellen aller sterbenden Prediger zu ersetzen. Wenn man demnach auf diese Zahl diejenigen festsetzte, welche an den Besoldungen Theil haben könnten, so würden zwei dieser Besoldungen übrig bleiben, welche man an zwei neue öffentliche Lehrer wenden könnte. Wahr ist es, daß sie zu ihrem Unterhalt nicht hinreichen würden; weil aber die Lebensart viel weniger kostbar in unsern Thälern ist, als in der Schweiz, so könnte man die Besoldungen der sieben Studierenden verringern,

und

und was davon abgienge, den Besoldungen der Professoren zulegen.

Auch noch durch ein anders Mittel könnte dieser Unbequemlichkeit abgeholfen werden. Man würde nämlich die hohe Schule der Thäler in einer solchen Gemeine errichten, deren Prediger zugleich Professor seyn könnte, weil es alsdann genug wäre, wenn man ihm eine um den dritten Theil, zum Beispiel, höhere Besoldung gäbe, als seine Pfarrstelle beträgt, und nur eine einzige volle Besoldung für den andern Professor zu veranstalten übrig bliebe.

Wir wollen indessen die Sachen von der schlimmsten Seite nehmen, um unsern Plan aus allen seinen Gesichtspunkten zu betrachten. Wir wollen für einen Augenblick annehmen, was die Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit der evangelischen Kantons uns zu glauben nicht verstattet, wir wollen annehmen, sie weigerten sich, den Ertrag der neun Besoldungen, wovon wir geredet haben, auf unsre Thäler zu verlegen, so würde der Plan, welchen wir vortragen, noch immer Statt finden können, wiewohl schwerer.

Dann müßte man die beiden lateinischen Schulen auf eine einzige einschränken; die Besoldungen der andern dem Lehrer der schönen Wissenschaften und der Philosophie zuweisen; und es würde an einer kleinen jährlichen Summe genug seyn, um sie zur gewöhnlichen Besoldung des Pfarrers hinzu zu thun, welcher zugleich Lehrer der Theologie seyn würde.

Wahr ist, daß nach dieser Einrichtung diejenigen Studierenden, welche ihre Studien in unsern

Thä-

Thälern betreiben würden, keine Besoldung mehr genießen würden. Aber man muß auch bedenken, daß der Aufwand, welchen sie hier machen würden, vielleicht die Summen nicht überschreiten würde, welche ihnen ihre Eltern jährlich in die Schweiz schicken müssen, um die Leere der Besoldungen zu ergänzen, welche sie bekommen, und welche niemals zu ihrem Unterhalt hinreichen. So würde alles beinah ersetzt seyn. Und weil man überdem nothwendig die Zahl von Jahren vermindern müßte, welche sie jetzt auf ihr Studieren verwenden, so würde auch dieses einen beträchtlichen Ersatz liefern. Hierzu kommt, daß sie zu keinen Reisekosten mehr genöthigt seyn würden; daß sie die ganzen Schulferien bei ihren Eltern verbringen könnten; und diese Ferien betragen zusammen über drei Monate.

Fände sich jemand, welcher große Anlagen verriethe, und dessen Eltern nicht im Stande wären, für seinen Unterhalt zu sorgen, so könnte jede Kirche unsrer Thäler zusammentreten, um ihm jährlich eine kleine Summe zu liefern.

Endlich müßte man eine kleine gut gewählte Büchersammlung anlegen, wo die Studierenden alle nöthige Hülfe zu ihren Studien finden könnten. Aber ich glaube, daß, wenn der Plan, welchen ich vortrage, gelingt, ohne viele Schwierigkeit das hierzu nöthige Kapital, oder selbst die nützlichsten Bücher gefunden werden könnten. Ich zweifle nicht, daß unsre Prediger, welche größtentheils ziemlich zahlreiche Büchersammlungen haben, sich nicht beeifern sollten, dazu beizutragen.

Die-

Dieses ist kürzlich ein Plan, dessen Entwickelung mir im Nothfall leicht seyn würde. Die Mittel zu seiner Ausführung beruhen gänzlich auf unsern edelmüthigen Beschützern, auf den protestantischen Kantons der Schweiz, und auf der fünften Synode der wallonischen Kirchen der vereinigten Provinzen, welche die Leitung alles dessen in Händen hat, was die Kirchen unsrer Thäler angeht. Die Schwierigkeiten, welche dieser Plan enthalten könnte, erscheinen mir sehr unbeträchtlich; und er würde gewiß unserm Vaterlande die wichtigsten Vortheile verschaffen.

Wenn es wahr ist, wie man nicht bezweifeln darf, daß nichts so sehr die protestantischen Staaten zur Theilnahme an dem Schicksal der Waldenser veranlaßt hat, als die Unschuld ihres Lebens, die Unverdorbenheit ihrer Sitten, die Reinheit ihrer Lehre, und die bewundernswürdige Standhaftigkeit, womit sie die grausamsten Verfolgungen ertragen haben; — so ist auch gewiß, daß eben dieses die Ansprüche sind, auf welche wir am eifersüchtigsten seyn, und deren Erhaltung wir auf alle mögliche Art suchen müssen. Das Licht, welches jetzt Europa erleuchtet, muß uns ein sicherer Bürge seyn, daß wir nicht mehr wegen der Religion Verfolgung leiden werden. Wir dürfen auf eine Ruhe rechnen, welche unsre Vorfahren mit dem Preis von dreißig Verfolgungen erkauften, deren eine immer gewaltsamer war, als die andre. Aber diese glückliche Ruhe sollte uns so wenig in eine traurige Gleichgültigkeit einwiegen, daß sie vielmehr ein neuer Antrieb wer-

werden muß, unsern Eifer zu entflammen, und uns aufzufordern, uns immer unsers höchsten Wohlthäters, und jener edeln Seelen würdig zu machen, durch deren Vermittelung er uns seine Wohlthaten ertheilt hat und noch ertheilt.

Unsre größte Sorgfalt muß dahin gehen, daß wir unsre Sitten, unsre Gottesverehrung, unsern Glauben, in jener rührenden Reinheit erhalten, welche unsre tugendhaften Vorfahren so ehrenvoll auszeichnete. Und diesen Zweck können wir uur dadurch zu erreichen hoffen, daß wir für unsre Jünglinge, besonders für diejenigen, welche einst die geistlichen Führer unsrer Thäler werden sollen, das schädliche Beispiel großer Städte vermeiden, und uns ganz in unsre glückliche Einfachheit zurückziehen. Nur dadurch können wir jene Sitten des goldenen Zeitalters gänzlich wieder herstellen, welche sich unter uns zu ändern anfangen, und welche immer bestimmt seyn werden, um jeder redlichen und gefühlvollen Seele ein rührendes, und allen verdorbenen Völkern das nützlichste Schauspiel darzustellen. Nur dadurch können wir wirklich alle die Pflichten erfüllen, welche das Wapen, welches wir gewählt haben, uns auflegt; und können in der That, sowohl in Ansehung unsers Betragens, als unsers Glaubens, eine wahre Fackel seyn, welche mitten in der Finsterniß leuchtet.

(Hier ist eine Anspielung auf das Wapen der Waldenser, welches aus einer Fackel besteht, welche mitten in der dickſten Finsterniß leuchtet, und deren Umschrift die Worte hat: Lux lucet in tenebris; —

„Das

„Das Licht leuchtet in der Finsterniß;“ — dieses Wapen gehört vorzüglich dem Luzerner Thal).

Weil bei dieser neuen Ordnung der Dinge unsre Studierende die Thäler nicht verlassen, so werden sie nicht mehr bei den Fremden jenen Hang zur Ueppigkeit, zur Verschwendung, zu nichtswürdigen Vergnügungen, u. s. f. holen, welcher bereits so viel Böses in unserm Vaterlande gestiftet hat, und welcher es mit der Zeit verderben muß, wenn man seine unglückliche Quelle nicht vertrocknet. Da sie beständig unter den Augen ihrer Eltern und Landsleute sind, so wird es ihnen desto wichtiger seyn, ein untadelhaftes Leben zu führen, und alle ihre Kräfte anzuwenden, um sich die allgemeine Achtung zu erwerben. Die bösen Beispiele, welche in den großen Städten so gewöhnlich sind, werden sie nicht mehr verführen können. Die Laufbahn ihrer Studien wird künftig nur mit Tugenden bestreut seyn; und sie werden sie nicht anders verlassen, als um lebendige Bilder von jenen guten und tugendhaften Barben zu werden, deren Gemählde wir im Anfang dieses Kapitels entworfen haben. Ihr Beispiel wird nicht ohne ausserordentlichen Einfluß auf alle Bewohner dieser Thäler bleiben, welche nicht säumen werden, sich mehr als jemals ihrer Vorfahren würdig zu machen; und dieser kleine Winkel der Erde, welcher uns zur Freistätte dient, wird nicht aufhören, das Theilnehmen und die Bewunderung der christlichen Welt zu verdienen.

Gefühlvolle und wohlthätige Seelen! edle Freunde meines Vaterlandes! dieses sind die Beweggründe,

gründe, welche ich eurer Aufmerksamkeit vorlege. Würdiget sie der Erwägung eures Herzens; und ich bin zum voraus überzeugt, daß alles, was es euch sagen wird, zum größten Vortheil für unsre Thäler ausschlagen muß. Erlaubet noch, daß ich hier den Ausdruck der lebhaftesten Erkenntlichkeit aller Einwohner für die Wohlthaten hersetze, welche sie unaufhörlich von euch empfangen, und erlaubet, daß ich sie mehr und mehr eurer Sorgfalt empfehle.

Neuntes Kapitel.

Versuch zu einem Studienplan von dem Verfasser, für die in den Thälern zu errichtende hohe Schule.

Als ich die Handschrift dieses Werks dem von der wallonischen Synode zur Führung der Angelegenheiten unsrer Thäler gesetzten Ausschuß zuschickte, so hatte ich eine Nachricht beigefügt, welche nur für die Herren Bevollmächtigten bestimmt war. Ich habe sie nochmals überlesen; und weil ich glaubte, sie könne von einigem Nutzen seyn, wenn mein Vorhaben zur Wirklichkeit käme, so bestimme ich sie zum Inhalt des letzten Kapitels dieses Bandes. Folgendes war es ungefähr, was ich in jener Nachricht sagte:

Vielleicht wird man mich eines Widerspruchs mit mir selbst im Verdacht haben, wenn man sieht, daß ich die Ernennung eines öffentlichen Lehrers der schönen Wissenschaften und der Philosophie vorschlage, nachdem ich weiter oben fühlbar zu machen gesucht habe, wie wenig alle diese Wissenschaften, so wie man sie jetzt lehret, für einen waldensischen Prediger nützlich sind. Aber es läßt sich leicht sehen, daß es blos ihr Mißbrauch ist, welchen ich tadle; denn es ist nur allzu deutlich, daß, zum Beispiel die Philosophie, welche man auf den meisten Akademieen lehrt, nichts weniger als wahre Weise bildet. Ich wünschte demnach, daß man diese Wissenschaften auf dasjenige zurückbrächte, was sie wirklich nützliches haben, und daß man niemals ihre erste Bestimmung aus den Augen verlöhre. Sie werden dann die größten Vortheile denen verschaffen, welche sie studieren, und ihr Einfluß würde sich ungesäumt auf alle Klassen der Gesellschaft verbreiten.

Ich bleibe bei dem, was meinen Gegenstand unmittelbar angeht; und liefere hier einige Gedandanken, welche dem Plane zur Grundlage dienen könnten, dessen Ausführung in unsern Thälern ich vorschlage.

Man müßte keinen in die lateinische Schule vor dem Alter von dreizehn oder vierzehn Jahren aufnehmen, und bevor er nicht vollkommen lesen und richtig schreiben kann. Jeder würde hier drei Jahre zubringen; und wer hier die meisten Fortschritte gemacht hätte, würde heraustreten, um sich unter den Lehrer der schönen Wissenschaften und der

Phi-

Philosophie zu begeben, welcher ihn während zweier Jahre in der Kenntniß der Sprachen (wenn man diesen Zweig durchaus beibehalten will) vollkommner machen, die Kenntniß der Geschichte und der heiligen Alterthümer damit verbinden, und sich vorzüglich bestreben würde, ihm Einsicht und Gefühl für die Schönheiten der heiligen Bücher zu verschaffen; ein Gegenstand, welcher auf allen Akademieen schändlich verabsäumt wird.

Man würde die Philosophie auf dasjenige einschränken, was sie Nützliches hat, indem man alle leeren Spitzfindigkeiten der Schule von ihr entfernte. Man würde sich vorzüglich bestreben, den Menschen, seine Natur, seine Fähigkeiten, nach demjenigen kennen zu lernen, was die Erfahrung aller Jahrhunderte darüber bekannt gemacht hat. Dieses Studium, das erste, das wichtigste, weil es die Grundlage zu allen andern ist, wird auf den heutigen Universitäten nicht einmal geahndet.

Dann würde man einen flüchtigen Blick auf den prächtigen Schauplatz werfen, auf welchem sich der Mensch befindet; man würde zu dem Urheber so vieler Wunder zurückkehren; und hier würde sich das anziehende Gemählde der natürlichen Philosophie entwickeln, deren wichtigste Wahrheiten man durchlaufen würde. Mit Benutzung der Einsichten, welche der Lehrling durch das Studium der Geschichte erlangt hat, würde man ihm einen Abriß der Religionsmeinungen der verschiedenen Völker entwerfen; man würde ihm lebhaft zeigen, auf welche schändliche Art sie fast alle das Licht der Natur ver-

finstert

finstert haben; und man würde ihm dadurch selbst die Nothwendigkeit einer Offenbarung fühlbar machen.

Hier würde sich die Arbeit dieses ersten Lehrers endigen. Er würde seine so vorbereiteten Schüler dem Lehrer der Theologie zuschicken.

Dieser würde damit anfangen, daß er mit ihnen die Beweise vornähme, welche die Wahrheit der Offenbarung begründen; er würde ihnen zeigen, daß alles, was sie uns lehrt, nichts enthält, was dem Lichte der Natur widerspricht, und davon nur die Entwickelung ist; er würde ihnen sorgfältig das Gemählde der Pflichten entwerfen, welche sie uns vorschreibt, und würde die starken Beweggründe fühlbar machen, welche die Menschen zu deren Beobachtung antreiben müssen. Er würde nach und nach mit seinen Schülern die ganze heilige Schrift durchlaufen; würde ihnen die schweren Stellen erklären, und würde sie flüchtig an dasjenige erinnern, was sie bei den schönen Wissenschaften von den heiligen Gebräuchen und Gewohnheiten gelernt haben. Er würde hauptsächlich bei der Entwickelung der schönen Muster von Predigten verweilen, welche Jesus und seine Apostel in ihren Reden uns hinterlassen haben. Er würde sie in Aufsätzen über die wichtigsten Gegenstände der Religion üben; würde sie mit den besondern Regeln der Kanzelberedsamkeit bekannt machen; und würde sie anweisen, i[illegible]e Arbeit mehr Sachen als Worte zu bringen, allen [illegible]ren Schmuck zu meiden, immer die größte Ein[illegible]heit zu befolgen.

Er

Er würde sie eine große Anzahl von Sätzen unter seinen Augen ausarbeiten lassen; und sobald als er sie einer Prüfung fähig fände, würde er sie der Synode anzeigen, wo jeder Prediger das Recht hätte, sie zu befragen. Die Hauptpersonen bei der Prüfung würden durch das Loos bestimmt. Wenn man sie würdig gefunden hat, zur Predigt des Evangeliums gelassen zu werden, so müßten die jungen Prediger noch während eines Jahrs in den verschiedenen Kirchen unsrer Thäler predigen, ehe sie in eine derselben als Pfarrer treten können. Man würde bei ihrer Zulassung zum Apostolat nicht minder Rücksicht auf ihren guten Wandel, als auf ihre Kenntnisse nehmen; und der geringste Vorwurf, welchen man über diesen ersten Artikel machen könnte, würde ein hinreichender Grund zur Abweisung seyn. Bei einem Gegenstand von dieser Wichtigkeit würden alle Familienväter der Gemeinde, in Konsistorialversammlung, aufgefordert werden, für oder wider die Person zu zeugen, welche man prüfen wollte.

Jeder Studierende müßte daher, nach diesem Plan, drei Jahre in der lateinischen Schule, drei mit den schönen Wissenschaften und der Philosophie, drei mit der Theologie, und eins mit Uebungen im Predigen verbringen. So würde er vier und zwanzig Jahre alt seyn, wenn er zur Führung einer Kirche gelangte, und es würde nichts zu viel seyn. Ich vergaß hinzuzusetzen, daß der Lehrer der Theologie mit seinem übrigen Unterricht auch einen Vortrag der Geschichte unsers Vaterlandes verbinden würde.

Die Aenderungen, Zusätze, oder Verbesserungen, welche sich diesem Plane geben ließen, werden sich von selbst darbieten, wenn unsre Thäler, wie ich hoffe, glücklich genug sind, ihn ausgeführt zu sehen. Hauptsächlich von dem Ausschuß der wallonischen Synode, für die Angelegenheiten der Thäler, wird diese Ausführung abhängen; und ich zweifle keinesweges, daß sich nicht alle Hindernisse leicht heben sollten, sobald als man die Hände dazu wird bieten wollen. Der thätige und redliche Antheil, welchen die Mitglieder desselben jederzeit an dem Wohl unsers Vaterlandes genommen haben, ist mir ein sicherer Bürge für den Eifer, welchen sie in dieser so wichtigen Sache beweisen werden; und das Gute, welches sie bewirkt haben werden, wird die erste Entschädigung für ihre Mühe und Sorge seyn. —

(Ende des ersten Theils.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brez, Jacques

Geschichte der unter dem Namen der Waldenser, berühmten und noch bestehenden Religionssekte und ihrer mehr als dreißig erduldeten Verfolgungen Seit ihrer Entstehung bis auf unsre Tage
Bd.: 1

Leipzig (1798)

H.ref. 167 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449155-9
VD18 90127773